



KATHOLISCHE
HOCHSCHULE FREIBURG

IAF – INSTITUT FÜR ANGEWANDTE
FORSCHUNG, ENTWICKLUNG UND
WEITERBILDUNG

Bundesweite Evaluation der institutionellen Paarberatung in katholischer Trägerschaft

Eine prospektive naturalistische Outcome-Studie mit Katamnese

Forschungsbericht

Prof. Dr. Christian Roesler

Professur für Klinische Psychologie
und Arbeit mit Familien

unter Mitarbeit von

Thomas Brijoux

Nicole Müller

Mutram Peters

Samuel Scherer

Nicole Wegner-Steibe

Telefon +49 761 200-1513
Fax +49 761 200-1496
E-Mail: christian.roesler@kh-freiburg.de

**Karlstraße 63
79104 Freiburg**





Inhaltsverzeichnis:

1. Ausgangslage	5
1.1 Die gesellschaftliche Bedeutung von Paarbeziehungen bzw. ihres Scheiterns	5
1.1.1 Paarbeziehung und Gesundheit	6
1.1.2 Auswirkungen von elterlichen Paarkonflikten und Trennung/Scheidung auf die betroffenen Kinder	7
1.1.3 Wirtschaftliche Folgen von Trennung/Scheidung	8
1.1.4 Übergang zur Elternschaft	9
1.2 Der Forschungsstand zur Wirksamkeit von Paarberatung/Paratherapie	10
1.2.1 Internationale Übersichtsarbeiten, Metaanalysen und Therapieschulenvergleiche	10
1.2.2 Fazit zum aktuellen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis in der Paratherapie	12
1.2.3 Studien zur Wirksamkeit von Paarberatung/Eheberatung im engeren Sinne	16
2. Methodik der Studie	20
2.1 Ziele des geplanten Forschungsprojekts:	20
2.2 Aufbau und Begründung des Studiendesigns	20
2.2.1 Ein empirisch begründetes Risikofaktorenmodell	21
2.2.2 Operationalisierung der aufgefundenen Einflussgrößen	27
2.3 Gesamtdesign und Ablaufplan der Untersuchung	34
3. Daten von Messzeitpunkt T1: Beschreibung der Klientel, Belastung der Einzelpersonen und der Paarbeziehung sowie Zusammenhänge	35
3.1 Stichprobenbeschreibung	35
3.1.1 Soziodemographischen Merkmale	35
3.1.2 Paarbezogene Merkmale	41
3.1.3 Beratungsbezogene Merkmale der Stichprobe	46
3.2 Zur Repräsentativität der Stichprobe	51
3.3 Belastungen	52
3.3.1 Individuelle Belastung	52
3.3.2 Belastung der Paarbeziehung	55
3.4 Zusammenhänge zwischen Soziodemographischen Merkmalen sowie Risikofaktoren und der Belastung des Paares	57
3.5 Zusammenhänge auf der Beraterenebene	59
3.6 Pilotstudie zur Erfassung der Problembelastung des Paares im Vergleich von EPF und Interaktionsbeobachtung	60
4. Veränderungen im Verlauf der Beratung	60
4.1 Veränderung der Stichprobengröße über die Messzeitpunkte	60
4.2 Generelle Effektivität: Kann die Belastung des Paares und der Einzelpersonen im Laufe der Beratung verbessert werden und in welchem Ausmaß geschieht dies?	61
4.2.1 Verlauf und Ergebnis der Beratung aus Sicht der Berater	61
4.2.2 Statistische Tests auf Signifikanz der Veränderung	63
4.2.3 Effektstärken	65
4.3 Zusammenhänge zwischen Veränderungen in der Depressivität und der Veränderung der Belastung der Paarbeziehung	67
4.4 Ausmaß der Veränderung im Verlaufe der Beratung	67





5. Untersuchungen zur differentiellen Effektivität: Lässt sich anhand von Merkmalen der Klienten, des Paares oder der Beratung vorhersagen, ob das Paar von der Beratung profitiert?	72
5.1 Korrelationen von Veränderungsmaßen und Risikofaktoren:	72
5.2 Zusammenhänge zwischen Berater einschätzung zum Beratungserfolg und Risikofaktoren	73
5.3 Vorhersage von Beratungsergebnissen	73
5.3.1 Diskriminanzanalyse	74
5.3.2 Logistische Regression	74
5.3.3 Multiple Regression	74
5.4 Unterschiede zwischen Paaren, die sich infolge der Beratung trennen und solchen Paaren, die zusammenbleiben	76
5.5 Differentielle Beratungsverläufe hoch Belasteter und gering Belasteter	80
5.6 Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern	83
5.7 Differentielle Verläufe der Hochbelasteten in Abhängigkeit von Teilnahme an Katamnese oder Dropout nach T2	83
5.8 Differentielle Verläufe nach den häufigsten Beratungsanlässen	87
5.9 Differentielle Beratungsverläufe nach Bindungstyp	92
6. Zusammenfassung und Diskussion	94
6.1 Zusammensetzung der Klientel und Belastung zum Beginn der Beratung	94
6.2 Veränderungen über den Verlauf der Beratung	94
6.3 Paare profitieren sehr unterschiedlich von der Beratung	96
6.4 Erkenntnisse über Risiko- und Schutzfaktoren der Paarbeziehung	101
7. Schlussfolgerungen und Empfehlungen	102
8. Kritische Reflexion der Untersuchung und Ausblick	105
Literatur:	107

1. Ausgangslage

Da Paartherapie in Deutschland nach wie vor keine Leistung der Krankenversicherung ist, sind die kirchlichen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen (EFL) in Deutschland die hauptsächlichen Träger der Versorgung mit Paarberatung. Im scharfen Kontrast zu dieser breiten Versorgungssituation steht der Mangel an wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Wirkung dieses Angebots sowohl auf Paarbeziehungen, deren Qualität und Stabilität, als auch auf weitere Bereiche wie die Familie insgesamt, die Entwicklung der betroffenen Kinder, Gesundheit der Familienmitglieder usw. Für die deutsche Situation gibt es zum einen zu wenig einschlägige Untersuchungen zu Angebot und Wirksamkeit von Paarberatung, die zum anderen teilweise methodische Begrenzungen (z.B. nur retrospektive Befragung, Nicht-Repräsentativität) aufweisen oder aber auf einer mittlerweile veralteten Datenbasis beruhen (Erhebungszeitraum der Studien „Beratungsbegleitende Forschung I“ vom 01.09.1990 bis 31.12.1993 und BFII von 2000 bis 2001; vgl. Klann 2002, 2006). Der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen des BMFSFJ hat 2005 festgestellt, dass immer noch ein erhebliches Forschungsdefizit besteht, was die Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen und die Frage der Wirksamkeit entsprechender Maßnahmen angeht, und dies vor dem Hintergrund einer anhaltenden gesellschaftlichen Debatte über die Belastetheit von Familien und entsprechenden Unterstützungsmöglichkeiten.

Zugleich zeigen Befragungen von Klienten, dass diese in der Regel zufrieden sind mit dem Angebot der Paarberatung und dieses für die Verbesserung ihrer Paarbeziehung nutzen können. Dies steht sicherlich auch im Zusammenhang mit der konstanten Bemühung der Beratungsverbände um die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung eines hohen Qualitätsniveaus, z.B. über Anforderungen an Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter, kontinuierliche Supervision usw. Im Sinne der Sicherung der Ergebnisqualität haben sich die Katholische Bundeskonferenz für Ehe-, Familien- und Lebensberatung (KBK-EFL) sowie die Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Telefonseelsorge und Offene Tür e.V. (Kath. BAG e.V.) entschlossen, ein Forschungsprojekt zur Untersuchung der Wirksamkeit der Paarberatung in katholischer Trägerschaft in Auftrag zu geben. Das Projekt wird neben der BAG vom Bundesfamilienministerium kofinanziert. Mit der Planung und Durchführung der Studie wurde das Institut für Angewandte Forschung der Katholischen Hochschule Freiburg (Projektleitung: Prof. Dr. Christian Roesler) beauftragt.

1.1 Die gesellschaftliche Bedeutung von Paarbeziehungen bzw. ihres Scheiterns

Eine hohe Zahl von Paarbeziehungen in Deutschland ist belastet, was sich am augenfälligsten in der mittlerweile auf über 40 % angestiegene Scheidungsrate zeigt. Seit den frühen neunziger Jahren ist die Zahl der Ehescheidungen pro Jahr fast ununterbrochen um ca. 2-3 % gegenüber dem Vorjahr gestiegen; grob geschätzt werden etwa 200.000 Ehen pro Jahr in Deutschland geschieden, wobei ca. 150.000 Kinder jährlich davon betroffen sind. Ein Ende dieses Trends ist nicht abzusehen, ein Knick der Kurve nach unten in 2009 stellte offenbar nur einen statistischen Ausreißer dar. In der amerikanischen Literatur spricht man mittlerweile von der Verschiebung vom Tod zur Scheidung als dem primären Grund für das Ende einer Ehe (Gurman 2008). In einer umfassenden Übersicht über die Forschungsergebnisse zur Auswirkung von Trennung/Scheidung auf die Familie zeigt Bodenmann (2013), dass die Effekte einer Scheidung für alle Familienmitglieder grundsätzlich negativ sind. Sie beeinträchtigt die Gesundheit der Ehepartner über Jahre hinweg, verschlechtert die Befindlichkeit dramatisch, chronische körperliche und psychische gesundheitliche Probleme sind die Folgen (das

Risiko einer Depression ist um 188 % erhöht), sogar die Mortalitätsrate ist erhöht. Im Längsschnitt lässt sich zeigen, dass geschiedene auch nach der Scheidung, selbst bei Wiederverheiratung, nie mehr so hohe Werte der Lebenszufriedenheit erreichen wie vor der Scheidung. 80 % der Betroffenen, selbst diejenigen, die die Scheidung initiiert haben, erleben die Scheidung, den Prozess und seine Konsequenzen als hohe Belastung. Noch dramatischer sind die Folgen für die Betroffenen Kinder, wie mittlerweile zahlreiche Studien sowohl aus den USA als auch aus dem deutschsprachigen Raum nachweisen können. Die Kinder sind psychisch, körperlich und in ihrer Leistungsfähigkeit nicht nur unmittelbar während und nach der Scheidung der Eltern beeinträchtigt, sondern Folgewirkungen der Scheidung können noch über Jahre hinweg in einer höheren Prozentrate von psychischer Symptomatik nachgewiesen werden. Darüber hinaus zeigte die prospektive Längsschnittstudie von Wallerstein (2004), dass die Betroffenen Kinder und Jugendlichen lebenslang eine Beeinträchtigung ihrer Beziehungsfähigkeit davontragen, die es zum einen wahrscheinlicher macht, dass sie in ihren eigenen erwachsenen Paarbeziehungen selbst Trennung bzw. Scheidung erleben, und dass sie sich grundsätzlich eine dauerhafte Beziehung sehr viel weniger zutrauen als Kinder aus intakten Familien. Diese Ergebnisse waren auch unabhängig davon, in welcher Weise die Scheidung ablief und ob es den Eltern gelang, eine einvernehmliche Nachscheidungsregelung auszuhandeln. Auf der Basis dieser Erkenntnisse muss auch ganz deutlich gesagt werden, dass einige aktuelle Konzepte, die in der Scheidung der Eltern für die Betroffenen Kinder auch positives sehen, durch die neueren empirischen Erkenntnisse mittlerweile widerlegt sind. Die heute verfügbaren Daten zeigen eher, dass alle Kinder ohne Ausnahme sowohl mittelfristig als auch langfristig von den Scheidungsfolgen negativ betroffen sind. Auch dachte man lange, dass späte Scheidungen erst im Jugendalter der Kinder bei diesen keine großen Schädigungen hinterlassen würden, aber auch diese Erkenntnis wurde mittlerweile widerlegt (vgl. Dazu zusammenfassend Bodenmann 2013). Aber auch wenn ein Paar sich auch angesichts von Konflikten nicht für eine Trennung entscheidet, so bedeutet dies trotzdem, dass die Betroffenen Partner und vor allem auch deren Kinder, sofern vorhanden, in Hinsicht auf ihr Wohlbefinden, ihre Lebensqualität, aber auch ihre psychische und körperliche Gesundheit unter anhaltenden Paarproblemen leiden.

1.1.1 Paarbeziehung und Gesundheit

Mittlerweile liegen umfangreiche Daten vor, die zeigen, dass es einen starken Zusammenhang zwischen der Qualität der Paarbeziehung und der körperlichen (und auch psychischen) Gesundheit der Partner gibt. Belastete Partnerschaften führen nachweislich bei den Partnern zu gesundheitlichen und psychischen Beeinträchtigungen und zwar unabhängig von bereits vorliegenden Störungen (Whisman & Uebelacker 2006). Personen mit ungünstigen Konstellationen (hohe Partnerschaftsbelastung, niedrige belohnende Aspekte in der Partnerschaft) haben geringe Werte auf den gesundheitsbezogenen Variablen (Maurischat et.al. 2005). Bei Verlust des Partners oder Trennung/Scheidung ist eine Down-Regulation der zellulären Immunfunktion nachweisbar (Fehm-Wolfsdorf et.al. 1998). Sich chronisch verschlechternde Partnerschaften haben Einfluss auf die Entwicklung von Bluthochdruck und Arteriosklerose. Auch lässt sich nachweisen, dass Geschiedene das Gesundheitssystem stärker in Anspruch nehmen (30% mehr akute Erkrankungen und Arztbesuche, sechsmal häufiger Klinikaufnahme). Interessanterweise sind diese Werte noch schlechter bei unglücklich verheirateten Partnern (Überblick bei Kiecolt-Glaser & Newton 2001). Nach Bodenmann (2006) geht niedrige Partnerschaftsqualität mit schlechteren Immunfunktionen und Allgemeinbefinden einher, Partnerschaftskonflikte sind nachweislich mit höherem Blutdruck und schnellerer Herzfrequenz verbunden, wobei ein hostiler Interaktionsstil zu höherem

Katecholaminspiegel führt. Insbesondere bei Trennung/Scheidung führt dies zu erhöhte Krankheits- und Sterblichkeitsraten, bei Kindern erhöht sich das Risiko für Erlebens- und Verhaltensstörungen (Lösel/Bender 1998). Eine kürzlich zurückliegende Scheidung erhöht bei beiden Geschlechtern das Risiko sowohl für physische Erkrankungen als auch für psychische Störungen, eine belastete Langzeitpartnerschaft geht einher mit geringerem Selbstwert und allgemeinen niedrigerem psychischem Wohlbefinden (Bodenmann 2013).

Demgegenüber haben Verheiratete eine niedrigere Mortalitätsrate und größere Überlebenswahrscheinlichkeit bei diagnostizierter Erkrankung als Unverheiratete, Ehe ist ein Schutzfaktor gegen negative Folgen von Lebensbelastungen (Widenfeldt 1995). Auch lässt sich zeigen, dass Nutzer von Paar- und Familientherapie ihre Nutzung von Leistungen des Gesundheitswesens signifikant um 21,5 % reduzieren (Law & Crane 2000).

Ähnliche Zusammenhänge findet man auch bei psychischen Erkrankungen, insbesondere für Depression ist dies gut untersucht (Kröger 2006). Unglückliche Partnerschaft ist ein deutlicher Risikofaktor für Depression (Fehm-Wolfsdorf et.al. 1998). Ein Absinken der Qualität der Ehebeziehung ist verbunden mit einem Anstieg der depressiven Symptomatik, dabei sind andere Faktoren statistisch kontrolliert (Kurdek 1998). Es gibt einen Zusammenhang zwischen Ehestress und Depression sowohl in der Form, dass Ehestress der Erkrankung vorausgeht und die Rückfallgefahr bei Rückkehr in eine belastete Partnerschaft erhöht ist, als auch dass eine langdauernde depressive Symptomatik zu Partnerschaftskonflikten führt. Eine erhöhte Rate ehelicher Auseinandersetzungen ist häufigster Auslöser von depressiven Episoden, kritische Äußerungen des Partners sind hierbei der beste Rückfallprädiktor, eine positive Beziehung ist dagegen zugleich ein Schutzfaktor gegen Depression, die Partnerschaftsqualität hat Einfluss auf den Verlauf von depressiven Störungen (Backenstraß 1998). In Partnerschaften depressiver Patienten finden sich problematische Interaktionsmuster, die Ehepartner vermeiden Kommunikation von Ärger und Feindseligkeit (Fiedler et.al. 1998, Reich 2003). Es lässt sich ein Zusammenhang zwischen diesen Beziehungsstrukturen und einem Rückfall innerhalb eines 2-Jahres-Zeitraums nachweisen. Demgegenüber sind paartherapeutische Verfahren wirksam in der Reduktion von individuellen psychischen Problemen und Störungen (Depression, Angst, Sucht, Schizophrenie) (Baucom et.al. (1998). Bodenmann (2013) liefert eine umfassende Übersicht aktueller Studien zum Zusammenhang von Partnerschaft und Depression.

1.1.2 Auswirkungen von elterlichen Paarkonflikten und Trennung/Scheidung auf die betroffenen Kinder

"Viele Menschen möchten gerne glauben, dass Erwachsene und Kinder heute die Scheidung leichter ertragen als früher oder vielleicht gar keine Probleme haben, weil es so viele geschiedene gibt. Aber die Statistik kann weder Eltern noch Kinder trösten. Die Scheidung ist keine normale Erfahrung, nur weil viele Menschen mit ihr konfrontiert werden. Wir haben festgestellt, dass alle Kinder unter einer Scheidung leiden, gleichgültig, wie viele ihrer Freunde eine Scheidung erlebt haben. Und obwohl die Scheidung in jüngster Zeit ihre moralisches Stigma fast ganz verloren hat, ist der Schmerz, den jedes Kind empfindet, nicht geringer geworden" (Wallerstein et.al., 2004, S. 355ff). Mittlerweile wächst in der Bundesrepublik jedes dritte Kind nicht in der Familie auf, in die es hineingeboren wurde. Grund dafür ist die mittlerweile auf über 40 % angestiegene Scheidungsrate, die häufig entweder zur Entstehung von Einelternfamilien oder aber zu Stieffamilien führt, beides Familienformen, in denen das Aufwachsen von Kindern weitaus mehr Risiken ausgesetzt ist als in einer intakten

Ursprungsfamilie. Bodenmann (2013) zeigt in einer Zusammenfassung mehrerer aktueller Metaanalysen, "dass Kinder aus biologischen 2-Eltern-Familien in Bezug auf Intellektuelle, kognitive, soziale und behaviorale Parameter im Querschnitt wie im Längsschnitt (bis ins frühe Erwachsenenalter) signifikant besser abschneiden als Kinder aus monoparentalen Familien, Scheidungs- oder Stieffamilien.... Der Selbstwert der Kinder aus Zwei-Eltern-Familien war signifikant höher als der bei alleinerziehenden Eltern aufwachsenden Kindern oder Kindern aus Stieffamilien, und sie zeigten weniger internalisierende oder externalisierende Störungen als die Kinder der beiden anderen Gruppen." (S. 17). Diese Entwicklung macht sich auch in einer zunehmenden Inanspruchnahme von Erziehungsberatung bemerkbar: zwischen 1993 und 2006 nahm die Zahl der Beratungen, die ausdrücklich in Zusammenhang mit Trennung und Scheidung stehen, um 124 % zu (Loschky & Koch 2013).

Mittlerweile dokumentiert eine ganze Anzahl von Studien, dass ungelöste Partnerschaftskonflikte von Eltern mit minderjährigen Kindern, diese sowohl direkt als auch indirekt beeinträchtigen. Da die Eltern als unmittelbare Modelle mit ihrem Konfliktverhalten die Beziehung der Kinder nachhaltig prägen und zum anderen die Eltern durch ihre eigene Belastung aufgrund der Konflikte in ihrer Rolle als Erzieher sowie in ihrer Einfühlbarkeit für die Kinder eingeschränkt sind (Überblick bei Kröger et.al. 2008). Die negativen Effekte von paar Konflikten auf die Entwicklung der Kinder sowie die Qualität des Erziehungsverhaltens der Eltern ließen sich in einer meta-analytischen Untersuchung sogar quantifizieren mit einem moderaten Effektstärke von $-0,62$ (Krishnakumar et.al. 2004). Bei Ehekonflikten haben Kinder mehr soziale, emotionale, Verhaltens- und Lernprobleme, die betroffenen Kinder haben mehr Probleme mit Peer-Beziehungen und Jugendliche mit heterosexuellen Beziehungen, haben geringere psychische Befindlichkeit, benötigen mehr gesundheitliche Leistungen im psychologischen Bereich und haben später im Erwachsenenleben eine signifikant geringere Ehequalität und größeres Risiko für Trennung/Scheidung (Widenfeldt 1995; Booth et.al. 2001) .

Bodenmann (2013) gibt eine umfassende Übersicht über zahlreiche Forschungsbefunde, die zeigen, dass Kinder nicht nur unmittelbar unter den ungelösten Konflikten ihrer Eltern leiden, sondern auch deren Konfliktlösung- und Austragungsstil übernehmen und lebenslang kopieren. Interessanterweise werden die Kinder nicht geschädigt durch offen ausgetragene elterliche Konflikte, wenn es den Eltern im Verlaufe bzw. im Nachhinein gelingt, den Konflikt zu lösen und sich wieder zu versöhnen; in diesem Falle werden die Eltern sogar zu einem Modell für gelingende Konfliktbearbeitung in der Partnerschaft. Daher profitieren die Kinder in der Familie in ihrer Entwicklung unmittelbar davon, wenn Eltern bei Partnerschaftskonflikten Unterstützung in Form von Paarberatung erhalten und diese nutzen können, um ihre Auseinandersetzungen konstruktiver zu gestalten. Zugleich zählt es zu den am besten bestätigten empirischen Befunden der Sozialpsychologie, dass die Erfahrung der Trennung/Scheidung der eigenen Eltern im Kindes und Jugendalter die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöht, als erwachsener selbst eine Trennung/Scheidung in einer langfristig angelegten Partnerschaft zu erleben, was als soziale Transmissionshypothese von Scheidung bezeichnet wird (Überblick bei Bodenmann 2013).

1.1.3 Wirtschaftliche Folgen von Trennung/Scheidung

In der bisher umfangreichsten deutschen Studie zu den wirtschaftlichen Folgen von Trennung/Scheidung (Andreß u.a. 2006) konnte gezeigt werden, dass Trennung und Scheidung sowohl für die betroffenen Individuen als auch für den Staat hohe Kosten verursachen und die Solidargemeinschaft vor gravierende finanzielle und soziale Probleme stellen. Wilbertz (2003) schätzt

die Scheidungsfolgekosten für die Gesellschaft auf 4 Milliarden € jährlich. Trennung und Scheidung zählen neben Arbeitslosigkeit, Krankheit und niedriger Bildung zu den großen gesellschaftlichen Risikofaktoren. In einem Drittel der Scheidungsfälle wird einer der Scheidungspartner zum Sozialhilfeempfänger. Sie verdoppeln das Armutrisiko von Frauen, darüber hinaus führen sie häufig bei Frauen durch den Status alleinerziehend entweder zu einer wirtschaftlichen Verschlechterung, zumal da in nicht wenigen Fällen (10-20 %) Unterhaltszahlungen durch den anderen Partner unterbleiben, oder aber bei Erwerbstätigkeit der Frau trotz Alleinerziehenden-Status führt dies zu einer deutlichen Verschlechterung der Betreuungsqualität für die Kinder. Alleinerziehende haben darüber hinaus ein zehnfach höheres Risiko, zum Sozialhilfeempfänger zu werden. Neben verschiedenen Empfehlungen, die die Studie bezüglich sozialrechtlicher Veränderungen gibt, weist sie auch deutlich darauf hin, dass präventiv eine bessere Information und Aufklärung über Scheidungsfolgen gegeben werden sollte (ebenso Lösel/Bender 1998, S. 28). Neben den unmittelbaren wirtschaftlichen Folgen schädigen Trennung und Scheidung darüber hinaus das Gemeinwesen, indem Geschiedene das Gesundheitssystem stärker in Anspruch nehmen (s.o.).

1.1.4 Übergang zur Elternschaft

Unseres Erachtens wird bislang in der gesellschaftlichen Debatte viel zu wenig beachtet, dass der Übergang vom Paar zur Familie, d.h. die Geburt des ersten Kindes, einen einschneidenden Übergang mit zum Teil erheblichen Belastung für die jungen Eltern und deren Paarbeziehung bedeutet und es für die Unterstützung der betroffenen Eltern bislang viel zu wenig Hilfsangebote gibt (vgl. auch Roesler 2014). Studien aus den USA zeigen, dass 30 % der Fälle von häuslicher Gewalt während der ersten Schwangerschaft der Frau beginnen (Gottman & Gottman 2007). Schon 1957 konnte in einer Studie gezeigt werden, dass 83 % der "neugeborenen" Eltern durch eine moderate bis schwere Krise gehen beim Übergang zur Elternschaft. Ein typisches Phänomen in der Paarberatung ist, dass junge Elternpaare zu einem Zeitpunkt in die Beratung kommen, wenn das erste Kind im zweiten Lebensjahr ist oder ein zweites Kind hinzugekommen ist und die Paarbeziehung aufgrund von Schlafmangel, Anforderungen durch die Elternschaft, beruflicher Belastungen und die Kombination all dieser Stressoren erheblich erodiert ist.

Nimmt man diese Ergebnisse zusammen, so ist schwer nachvollziehbar, warum in Deutschland der Bereich der Ehe- und Paarberatung von öffentlicher Seite so wenig gefördert wird (siehe dazu ausführlich Wilbertz 2003). Amerikanische Studien (Law & Crane 2000) haben gezeigt, dass die Nutzer von Paar- und Familientherapie ihre Nutzung von Leistungen des Gesundheitswesens signifikant um 21,5 % reduzieren. Auch gibt es aus dem angelsächsischen Bereich erste Studien (Caldwell et. al. 2007), die das Kosten-Nutzen-Verhältnis für Paartherapie unmittelbar berechnet haben. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, dass der Staat bzw. die Krankenversicherungen empirisch evaluierte Formen von Paartherapie kostenlos anbieten. In dieser Berechnung hat sich Paartherapie als kosteneffektiv erwiesen sowohl wenn es von staatlicher Seite kostenfrei angeboten würde, da es die dem Gemeinwesen entstehenden Kosten durch Scheidung in voller Weise aufwiegt, als auch wenn es von Krankenversicherungen angeboten würde, da hier wiederum die erhöhte Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen nach Trennung/Scheidung ebenfalls in vollem Maße aufgewogen würden. Hinsichtlich der Folgekosten von Scheidung im Sinne von erhöhtem Bedarf an Scheidungsberatung und Mediation liegt auch für Deutschland eine Kosten-Nutzen-Analyse vor (Kandler & Straus 2000). Es

wurde dabei in die Berechnung einbezogen, das von Scheidung der Eltern betroffene Kinder in sehr viel höherem Maße als der Durchschnitt Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu psychosomatischen Beschwerden entwickeln, die behandlungsbedürftig sind bzw. die Erziehungsberatung der Eltern erforderlich machen. Die Analyse zeigt, dass bei einem angenommenen Wirkungsgrad der Paarberatung zur Verhinderung von Scheidung von nur 44 % bereits die Kosten für die öffentliche Hand durch den Nutzen ausgeglichen werden.

Familiensoziologische Studien zeigen dabei sehr klar (Schmidt et.al. 2006, Matthiesen 2007), dass zwar die Wertschätzung von jungen Menschen für die Dauerhaftigkeit von Paarbeziehungen und Familie nach wie vor enorm hoch ist, zugleich aber die gelebten Beziehungsformen vielfältiger und unübersichtlicher geworden sind und vielen Menschen heute Orientierung darüber fehlt, welche Kompetenzen in einer Paarbeziehung zu deren Erhalt förderlich sind und wo sie diese erwerben könnten.

Aus unserer Sicht wären daher neben einer besseren öffentlichen Finanzierung von Paarberatungsstellen folgende Veränderungen erforderlich: Es müsste von öffentlicher Seite sehr viel früher im Leben von Menschen, am besten schon in der Schulzeit, eine Förderung partnerschaftlicher Kompetenzen sowie an Aufklärung und Information über Grundbedingungen des Beziehungslebens stattfinden; präventive Angebote im Sinne von Gesprächstrainings für Paare müssten stärker propagiert werden, deutlicher ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt werden und in ausreichender Form niedrigschwellig und möglichst kostenfrei verfügbar und erreichbar sein; schließlich müsste eine umfassende Information und Aufklärung stattfinden in Hinsicht darauf, dass Paare, die in Schwierigkeiten geraten, frühzeitiger Beratung als Hilfe zur Lösung ihrer Probleme in Anspruch nehmen, um schwierige Verläufe, die dann häufig zu Trennung/Scheidung führen, zu verhindern. Amerikanische Studien zeigen nämlich, dass 80-90 % der Paare, die sich scheiden lassen, vorher keine Paarintervention aufgesucht haben (Heinrichs et.al. 2008).

1.2 Der Forschungsstand zur Wirksamkeit von Paarberatung/Paratherapie

1.2.1 Internationale Übersichtsarbeiten, Metaanalysen und Therapieschulenvergleiche

Die heutigen paartherapeutischen Verfahren sind historisch eindeutig aus der Eheberatung hervorgegangen. Allerdings war die Eheberatung in ihren traditionellen Kontexten lange Zeit eher der wissenschaftlichen Psychologie fern und wurde auch gar nicht in der heute verbreiteten Form der gleichzeitigen Arbeit mit beiden Partnern praktiziert. Während bis in die 1960er Jahre der praktisch einzige theoretische Hintergrund für die Eheberatung psychoanalytische Konzepte waren, kamen ab den sechziger Jahren verhaltenstherapeutische Ansätze hinzu, bis dann in den siebziger Jahren die systemische Paar- und Familientherapie das Feld revolutionierte. In historischen Darstellungen wird aber immer wieder hervorgehoben, dass praktisch alle Begründer der systemischen Ansätze zuvor in Psychoanalyse ausgebildet waren und insofern die Psychoanalyse die systemischen Ansätze in tiefer Weise geprägt hat (Gurman 2008).

Im Folgenden werden internationale Studien zusammengefasst, die die Wirksamkeit von Paarberatung/Paratherapie empirisch untersucht haben bzw. verschiedene Ansätze in der Paratherapie miteinander verglichen haben. Gottman (1994) gibt einen Überblick über verschiedene Untersuchungen, die die Auswirkung von Paratherapie auf die Ehe- bzw. Beziehungsstabilität untersuchten, teilweise in Form eines Treatments - vs.- Kontrollgruppendesigns. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Gruppen mit Paratherapie in allen Untersuchungen die

Trennungs-/Scheidungsrate niedriger lag als in den Kontrollgruppen, wenn auch nicht in allen Untersuchungen signifikant. Gottman hebt hervor, dass man in Zukunft die Wirkung von Paartherapie in Abhängigkeit von den jeweiligen Behandlungszielen, i.e. dem Beratungsauftrag, untersuchen sollte. Einem Paar zu einer Entscheidung für Trennung zu verhelfen könne eine gute und sinnvolle Intervention sein, zumal wenn dies der Auftrag ist. Hinzu kommt, dass die Aufgabe von Paarberatung auch die Begleitung und Verarbeitung eines Trennungsprozesses sein kann.

In ähnlicher Weise konnten Baucom et.al. (2003) in einer Metaanalyse von 17 Kontrollgruppenstudien zu Paartherapie nachweisen, dass Paare in den Wartelistengruppen keine Verbesserung der Problematik zeigten, zu einem geringen Teil sogar Verschlechterungen; diese Erkenntnis wies eine hohe Konsistenz über alle 17 Studien auf.

Shadish et.al. (1993) fanden in ihrer schulenvergleichenden Überblickstudie schulenübergreifend eine statistisch und klinisch signifikante Wirksamkeit von Paartherapie, wobei keine Unterschiede zwischen Schulen festgestellt werden konnten. Dabei lagen die Effektstärken in den verschiedenen Studien bzw. Metaanalysen zwischen 0,7 und 0,8 und damit in einem mittleren Bereich. Darüber hinaus sei die Kosteneffizienz von Paar- und Familientherapie erwiesen.

Demgegenüber fanden Friedlander & Tuason (2000) durchaus Unterschiede zwischen Untersuchungen und Therapieverfahren und zwar in der Dauer, in der die Behandlungseffekte anhalten; darüber hinaus scheint es einen Zusammenhang zur Schwere der Paarprobleme zu geben. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die allgemeine Wirksamkeit von Paartherapie empirisch nachgewiesen ist mit einer Effektstärke $d = .51$.

In einer Metaanalyse mit 17 Untersuchungen (Dunn & Schwebel 1995) konnten die Unterschiede zwischen den Therapieverfahren anhand von Effektstärken bestimmt werden: für Behavioral Marital Therapy (BMT): .78, Cognitive BMT (CBMT): .71, Insight Oriented Marital Therapy (IOMT): 1.37; d.h. verhaltenstherapeutische und kognitive Ansätze schnitten mit einer mittelmäßigen Effektstärke ab, während psychodynamisch orientierte Paartherapie mit einer sehr hohen Effektstärke wirkt. Eine ähnlich hohe Effektstärke für psychodynamische Paartherapie konnte in einer Untersuchung von psychodynamischer Paartherapie allein ermittelt werden (Balfour & Lanman 2011).

Auch im follow-up unterschieden sich die behandelten Paare signifikant von unbehandelten, ohne Unterschiede zwischen den Ansätzen. In einer Studie mit 59 Paaren, in der die Wirksamkeit von verhaltenstherapeutischer Paartherapie mit psychodynamischer Paartherapie verglichen wurde (Brown & Lent 2000), zeigte sich zunächst kein Unterschied zwischen den Behandlungsgruppen am Ende der Therapie sowie in einem sechsmonatigen Katamnese. Allerdings zeigten sich erhebliche Unterschiede in einer Vier-Jahres-Nachkontrolle: Während von den Paaren, die Verhaltenstherapie erhalten hatten, 38 % eine Scheidung erfahren hatten, waren dies in der Behandlungsgruppe mit psychodynamischer Paartherapie nur 3 %. Der Unterschied war hoch signifikant. Dies bestätigt noch einmal die auch aus der Untersuchung von Einzelpsychotherapie gewonnene Erkenntnis, dass psychodynamische Therapieverfahren auf lange Sicht deutlich nachhaltiger wirken als andere Verfahren.

Für systemische Paartherapie liegen mittlerweile ebenfalls verschiedene Studien vor, die signifikante Verbesserungen auf verschiedenen Dimensionen nachweisen (Überblick bei Schiepek 1999). In einer Übersichtsarbeit über systemische Therapie/Familientherapie erweist sich die globale Wirksamkeit

von Paartherapie/Pararberatung als signifikant mit einer Effektstärke zwischen 0,5 und 0,9, also ebenfalls im mittleren Bereich (v. Sydow et.al. 2007).

Baucom et.al. (1998) fassen insofern zusammen, dass paartherapeutische Verfahren sich als wirksam erwiesen haben sowohl bei der Reduzierung von Paarproblemen als auch bei individuellen Problemen und psychischen Störungen (Depression, Angststörungen, Sucht, Schizophrenie). Sie haben sich auch als effektiv erwiesen gegenüber Warte- bzw. Placebo-Gruppen, d.h. der Aufwand der Verfahren lohnt. Insbesondere bei Depression eines Partners erweist sich die gemeinsame Behandlung beider Partner auch in Hinsicht auf die Verbesserung der Depressivität als so effektiv, dass sie teilweise der Behandlung im Einzelsetting überlegen ist (siehe Übersicht bei Bodenmann 2013).

Darüber hinaus sind verschiedene präventive Programme in ihrer Wirksamkeit untersucht worden. Zu den in ihrer Wirksamkeit und Nachhaltigkeit auf Beziehungsqualität und -stabilität empirisch bestätigten Programmen zählen: das Freiburger Stresspräventionsprogramm für Paare/Couples Coping Enhancement Training (Bodenmann et.al. 2007), die Partnerschule (Kröger & Sanders 2005), Prevention and Relationship Enhancement Program PREP (Stanley et.al. 2006); Ein partnerschaftliches Lernprogramm – EPL (Thurmair et.al. 1998) und EPL II (Kaiser et.al. 1999); Überblick bei Markman & Rhoades (2012). Vergleichbare Effekte auf die Verbesserung der elterlichen Paarbeziehung werden auch durch Elterntrainings erreicht, die sich eigentlich auf die Kommunikation in der gesamten Familie bzw. auf das Verhältnis von Eltern und Kindern richten (Cummings et.al. 2008). Eine interessante Untersuchung in dieser Hinsicht wurde von Halford et.al. (2001) durchgeführt, bei der Paare in zwei Gruppen eingeteilt wurden, zum einen eine Hochrisikogruppe, zum anderen eine Gruppe mit geringem Risiko für Beziehungsbelastung. Es zeigte sich, dass bei der Hochrisikogruppe ein Präventionsprogramm für Paare eine andere Wirkung zeigt als bei einer Niedrigrisikogruppe. Hochrisikopaare profitieren deutlich mehr von der Intervention, sie haben ein Jahr nach der Studie eine deutlich bessere Kommunikationsfähigkeit als die Kontrollgruppe und auch noch nach vier Jahren eine größere Zufriedenheit in der Partnerschaft. Darüber hinaus konnten Braukhaus et.al. (2001) zeigen, dass wenn auf ein Präventionstraining für Paare im darauf folgenden Zeitraum zwei weitere unterstützende Paarsitzungen folgen, das Training effektiver und nachhaltiger ist als ohne zusätzliche Sitzungen.

1.2.2 Fazit zum aktuellen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis in der Paartherapie

Zusammenfassend stellen Bodenmann und Götz (2012) in einer aktuellen Übersichtsarbeit fest, dass die Wirksamkeit von Paartherapie International nachgewiesen ist, wobei 70 % der Paare nach einer Paartherapie eine signifikante Verbesserung erfahren, welche bei 46-56 % der Paare auch noch nach fünf Jahren nachweisbar ist. Paartherapie generell hat also den Nachweis ihrer Wirksamkeit in überzeugender Weise geliefert. Allerdings hat sich seit dem Ende der Neunzigerjahre die wissenschaftliche Diskussion insofern differenziert, als deutlich wurde, dass Ansätze in der Paartherapie, die sich auf Methoden aus nur einer einzelnen Therapieschule beschränken, nicht nachhaltig effektiv sind, mit Ausnahme von Ansätzen aus dem psychodynamischen Bereich, die auch als Einzelmethode sehr hohe Effektstärken erreichen (siehe oben). Effektstärken wie sie für die verhaltenstherapeutische Paartherapie oder die systemische Paartherapie ermittelt wurden von $d = 0,5-0,8$ haben eben nur eine mittelmäßige Wirksamkeit, was gleichbedeutend damit ist, dass etwa die Hälfte der behandelten Paare nicht von der Therapie profitieren oder sich sogar verschlechtern. Diese Effektstärken wurden für Verhaltenstherapeutische Verfahren in einer neueren Meta-Analyse

aufgrund einer Re-Analyse bis dahin unpublizierter Befunde darüber hinaus noch weiterhin auf $d = 0,585$ reduziert (Shadish & Baldwin 2005). Auch Bodenmann (2013) stellt in einer neuesten Übersichtsarbeit fest: "Allerdings geben bei nur rund 50 % der Paare beide Partner signifikante Verbesserungen an, und bei 30-60 % zeigen sich innerhalb von zwei Jahren erneut Rückfälle. Betrachtet man die klinische Signifikanz und nicht nur die statistische Signifikanz, kann man davon ausgehen, dass vier von zehn Paaren mit Paartherapie geholfen werden kann und Sie eine klinisch relevante Verbesserung erfahren, das heißt anschließend tatsächlich glücklich und nicht einfach weniger unglücklich sind." (S. 292). Ein Therapieangebot, bei dem weniger als die Hälfte der in Beratung bzw. Therapie kommenden Paare eine wirkliche Verbesserung erfahren, kann nicht als wirklich befriedigend bezeichnet werden. Gemäß der Studie "Beratungsbegleitende Forschung" ist die Wirksamkeit der Paarberatung noch geringer, hier kann nur bei 35 % der Paare von einer deutlichen Verbesserung der Paarbeziehung gesprochen werden (Klann 2002).

Es wurde auch schon in den neunziger Jahren deutlich, dass die bis dahin vorhandenen Paartherapiemethoden solchen Paaren, die durch schwere Konflikte belastet sind, nicht wirklich helfen können. „The recognition of the ... limited evidence of differential effectiveness and efficacy of various couple therapies“ (Gurman 2008, p. 11). „ ... there is a very great need within both the research and conceptual realms of couple therapy to further our understanding of core intervention principles that transcend the treatment methods that are available today“ (p.21). Selbst die Entwickler und Begründer verhaltenstherapeutischer Paartherapieansätze mussten erkennen, dass ein Training von Kommunikationsfertigkeiten und Problemlösetechniken bei solchen Paaren, die in schwereren Konflikten und Belastungen stecken, keine wirklichen Veränderungen mehr erreicht (Christensen et.al. 2004); „Both Iverson and Baucom (1990) and Halford et.al. (1993) found that changes in communication skills during CBCT (cognitive-behavioral couple therapy) did not predict marital adjustment at the end of treatment“ (Baucom et.al. 2008, p. 59). „However, long range follow up results are not as encouraging. In a 2-year follow up of strictly BCT (behavioral couple therapy), Jacobson et. al. (1987) found that approximately 30% of couples who had recovered during therapy subsequently relapsed. ... Thus brief CBCT improvements are not maintained for many couples over a number of years ..“(p. 61).

“Re-analysis of the outcome data on TBCT (traditional BCT) suggested that TBCT was limited in its ability to produce clinically meaningful change. Specifically, Jacobson et.al. (1984) reported that, at best, only one half of couples had improved over the course of treatment, and that only one third of those who improved had actually moved to the nondistressed range of functioning. Moreover, among those who did improve during treatment, one third of couples experienced a relapse of their distress during the two-year follow-up period. ... Empirical examinations of the types of couples who benefited most from TBCT were also informative. In particular, it appeared that couples were more likely to respond favorably to TBCT if they were less distressed, younger, not emotionally disengaged, not experiencing concurrent individual problems e.g. depression, and did not have a relationship based on rigidly structured, traditional gender roles. These empirical data were consistent with the clinical experiences of Jacobson and Christensen, who, in their work with couples, had noticed that TBCT did not appear to be as effective with couples who were struggling with issues of compromise, collaboration and accommodation. Thus, for some couples and some problems, it became increasingly clear that TBCT's emphasis on promoting change seem to be a poor fit for what the couples needed. In some cases, interventions designed to promote change actually seem to exacerbate couples distress.” (Dimidjian et.al. 2008, p. 74)

Selbst die herausragenden Autoren und Konzeptentwickler im Bereich der verhaltenstherapeutischen Paartherapie mussten feststellen: "Selbst effektive Paartherapien haben aufgrund der Tatsache, dass Paare erst relativ spät professionelle Hilfe nachsuchen, nur eine beschränkte Wirksamkeitsquote, ... von denen 40-50 % auch klinisch als gebessert bezeichnet werden können. Längerfristig lag die Scheidungsrate bei Paaren, welche eine Verhaltenstherapie erhalten hatten, noch bei 38 %" (Heinrichs et.al. 2008, S. 18). Rainer Sachse, der Entwickler der "klärungsorientierten Paartherapie" (die starke Anleihen bei der Emotionsfokussierten Paartherapie macht, siehe unten) formuliert diese Erkenntnis prägnant: "Wesentlich für eine gute Partnerschaft ist gegenseitiges Verstehen... Verstehen ist die Grundlage von gegenseitiger Akzeptanz und Respekt und schafft die Motivation zu kommunizieren und zu verhandeln. Daher geht es in der Paartherapie zentral um die Vermittlung von Verstehen. Kommunikation ist ein gutes Mittel, um Verstehen herzustellen, allerdings ist Kommunikation nur ein Instrument; es funktioniert nur dann, wenn das Paar auch die Intention hat, dieses Instrument einzusetzen. **Daher reicht Kommunikationstraining in Paartherapie nicht aus.** Überhaupt machen Trainings erst dann Sinn, wenn dafür in der Therapie Voraussetzungen geschaffen wurden und eine gute Voraussetzung dafür ist, ein gegenseitiges Verstehen anzuregen." (Sachse et.al. 2011, S. 10). Schon Gottman (1994) hatte darauf hingewiesen, dass für den Verlauf von Paarbeziehungen die Affekte der Partner und deren Regulation zentral sind und einen schlichtes Einüben bestimmter Kommunikationstechniken daran wenig verändert, zumindest dann nicht, wenn das Paar schon schwerere Konflikte hat.

14

Diese Erkenntnis hat sich in der Entwicklung integrativer Ansätze in der Verhaltenstherapie niedergeschlagen, die sich von der Einübung bestimmter Kommunikationskompetenzen hin zu einer Bearbeitung von Akzeptanz und Selbstregulationsfähigkeiten bewegt hat (Gurman 2008). Allerdings bleibt in der empirischen Überprüfung die Wirksamkeit dieser veränderten verhaltenstherapeutischen Ansätze weiterhin begrenzt: für den akzeptanzorientierten Ansatz (Christensen et.al. 2010) lagen die Effektstärken leicht über denen von klassischer Verhaltenstherapie. Bezüglich der Scheidungsraten im langfristigen Verlauf differierten die beiden Ansätze aber kaum.

Zu Beginn einer Paarbeziehung macht es aber durchaus Sinn, solche Gesprächstechniken und Konfliktlösungsstrategien in einem präventiven Ansatz einzuüben, was sich auch durch die empirische Überprüfung entsprechender Präventionsprogramme und ihrer nachhaltigen Wirksamkeit (siehe oben) bestätigt hat. In der Folge dieser Erkenntnis haben sich verhaltenstherapeutisch orientierte Autoren auch vermehrt auf die Entwicklung präventiver Ansätze verlegt und sich aus der Weiterentwicklung explizit paartherapeutischer Ansätze zurückgezogen. Allerdings erstaunt der Umstand, dass bei deutschsprachigen Autoren aus dem Bereich der Verhaltenstherapie die schon zu Beginn der 1990er Jahre bekannte deutliche Überlegenheit psychodynamischer Ansätze in der Paartherapie und vor allem deren nachhaltige Wirksamkeit praktisch keine Erwähnung findet. Dabei war, wie schon oben dargestellt, schon vor 20 Jahren aus verschiedenen kontrollierten Studien und Metaanalysen deutlich geworden, dass die höchsten Effektstärken im Bereich der Paartherapie durch psychodynamische Paartherapie erreicht werden, während sowohl verhaltenstherapeutische als auch systemische Ansätze höchstens moderate Effekte erzielen. Auch in der Diskussion innerhalb der Beratungsforschung wurde diese Erkenntnis nicht thematisiert, obwohl Autoren wie Klann (2002) bzw. Klann & Hahlweg (1994) betonen, sie empfehlen der EFL-Beratung eine Ausrichtung an empirisch überprüften Methoden. Zumindest für den deutschsprachigen Bereich muss man hier von einem deutlichen Rezeptionsbias sprechen.

Für die systemische Paartherapie sind die Rückfallraten bzw. die Nachhaltigkeit der therapeutischen Erfolge bislang nicht in vergleichbarer Weise untersucht, wie dies für die Verhaltenstherapie geschah. Da aber die Effektstärken für systemische Paartherapie denen für verhaltenstherapeutische Paartherapie weitgehend entsprechen, und auch die generellen Erkenntnisse über Paartherapie im allgemeinen hier anwendbar sind, ist davon auszugehen, dass die Besserungsraten und die langfristige Wirkung der systemischen Paartherapie nicht besser sein dürfte als die der verhaltenstherapeutischen Paartherapie, wie dies oben ausgeführt wurde.

Als Folge der Erkenntnisse über die geringe Wirksamkeit klassisch verhaltenstherapeutischer Intervention bei vielen Paaren und dem vertieften Verständnis der Bedeutung von Affektregulation für die Stabilität der Paarbeziehung (Gottman 1994) haben psychodynamisch orientierte Ansätze seit Beginn der neunziger Jahre eine Renaissance erfahren. Unter den hauptsächlich psychodynamisch orientierten Verfahren wären dabei zu nennen: Object Relations Couple Therapy (Scharff & Scharff 2008) sowie Transgenerationelle Paartherapie (Roberto-Forman 2008). Zum anderen wurden psychodynamische Konzepte in verschiedene integrative Ansätze integriert, was sich am Beispiel der Bindungstheorie und deren Bedeutung für die Emotionsfokussierte Paartherapie verdeutlichen lässt.

In jüngster Zeit wird in verschiedenen Publikationen thematisiert, dass der Einsatz einzelner therapeutischer Methoden in der Paartherapie, wie zum Beispiel Verhaltenstherapie, wenig Sinn mache und auch die Vergleiche verschiedener Methoden keine neuen Ergebnisse brächten. Demgegenüber wird zunehmend für eine Integration verschiedener Ansätze plädiert, wie sie im Bereich der EFL-Beratung ja schon immer praktiziert wurde. In einer aktuellen amerikanischen Studie (Abbott & Snyder 2012) wird für die Notwendigkeit integrativer Ansätze in der Paarberatung plädiert. Dies geschieht auf dem Hintergrund der Erkenntnis, dass nur bei 50 % der Paare beide Paare eine deutliche Verbesserung der Beziehung durch die Paarberatungen empfinden. 30-60 % der behandelten Paare sprechen zwei Jahre nach Behandlungsende von einem Rückgang der Zufriedenheit in der Paarbeziehung. Um daher effektiv Paartherapie durchführen zu können, benötige der Therapeut/Berater Kenntnisse und Methoden aus verschiedenen Ansätzen, die es flexibel zu integrieren gilt, um den Problemen der Klienten passgenau gerecht zu werden. Der weltweit ausgewiesene Forscher im Bereich Paarbeziehung, John Gottman, hat schon 1994 darauf hingewiesen, dass aus seinen Erkenntnissen zum langfristigen Verlauf von Paarbeziehungen und den dabei entscheidenden Variablen effektivere, empirisch fundierte Paartherapieansätze entwickelt werden sollten. Die derzeit im internationalen Vergleich effektivste und empirisch am besten evaluierte Paartherapiemethode, die Emotionsfokussierte Paartherapie (Johnson 2004), hat bei ihrer Entwicklung genau diesen Weg verfolgt (Johnson 2002, 2003, 2007) und wird von Gottmann auch als die therapeutische Methode bezeichnet, die neben seiner eigenen (Gottman & Gottman 2008) am ehesten seine empirischen Erkenntnisse zur Entwicklung von Paarbeziehung umsetzt. In der Entwicklung der Emotionsfokussierten Paartherapie (EFT) wurden Forschungsergebnisse sowohl aus der Untersuchung der Wirksamkeit von Paartherapie als auch mikroanalytische Prozessstudien in die Entwicklung des Ansatzes integriert, der auf der Basis des psychodynamischen Verständnisses der Bindungstheorie Vorgehensweisen aus dem Personenzentrierten Ansatz sowie systemische Techniken integriert. Die Wirksamkeit der EFT wurde in zahlreichen empirischen Studien und Metaanalysen überprüft. Mit einer sehr hohen Effektstärke von $d = 1.3$ (Johnson et.al. 1999) gilt EFT als eine der zwei am besten empirisch validierten Paartherapiemethoden weltweit (Lebow et.al. 2012, Baucom et.al. 1998).

Davis et.al. (2007) haben in einer Studie die gemeinsamen Konzeptualisierungen und Interventionsmethoden der drei im angelsächsischen Bereich prominentesten Paartherapiemodelle untersucht (Emotionsfokussierte Paartherapie, kognitive Verhaltenstherapie, Internal Family Systems Therapy) und große Gemeinsamkeiten festgestellt, die allerdings durch unterschiedliche Sprachen zunächst verdeckt werden. Diese gemeinsamen Faktoren könnten den Weg weisen für eine integrative Paartherapie: Betrachtung von Einflüssen aus der Ursprungsfamilie auf die gegenwärtige Beziehung; eine differenzierte Beobachtung der gegenwärtigen Interaktionszyklen, die aus den Ursprungsfamilien resultieren; ein Fokus auf affektive, verhaltensmäßige und kognitive dysfunktionale Überzeugungen und Strategien, die in den Ursprungsfamilien erlernt wurden; eine unmittelbare Konzentrierung in der therapeutischen Arbeit auf maladaptive Interaktionszyklen. Zunächst sollte die Aufmerksamkeit der Klienten auf diese Interaktionszyklen und ihre eigene Rolle in diesen gerichtet werden, um dadurch den Prozess zu verlangsamen und es den Klienten zu ermöglichen, eine Metaposition einzunehmen, in der sie ihre eigene Beteiligung an Eskalationen erkennen und dafür Verantwortung übernehmen können. Schließlich zielen gemeinsame Interventionsstrategien darauf ab, auf der Basis der Erkenntnis maladaptiver Interaktionszyklen die Klienten dazu aufzufordern, ihre Position zu verändern, ihre Emotionen besser zu regulieren und das Verhalten des anderen kognitiv umzudeuten.

In der Psychotherapieforschung wird schon seit längerem die Frage diskutiert, ob es tatsächlich spezifische Wirkeffekte einzelner Verfahren oder doch eher verfahrensübergreifende allgemeine Faktoren sind, die Veränderung in der Therapie bewirken. Mit Blick auf die Paartherapie fast Gurman (2008) solche allgemeinen Faktoren zusammen: Eine entwicklungspsychologische Perspektive auf die Entstehung von (Paar-)Problemen (verbunden mit der Frage: "warum jetzt"), ein klarer Fokus in der Bearbeitung der Probleme mit einem von Anfang an auf eher kurzfristige Prozesse ausgerichteten Vorgehen, ein ausgesprochener Eklektizismus. Schließlich wird die Therapeut-Patient-Beziehung als wesentlich weniger wichtig betrachtet als in der Einzeltherapie. Dies sind Formulierungen, die so praktisch exakt auch für die Beratung gelten können.

Dies sind eigentlich für den Bereich der EFL-Beratung ermutigende Einsichten und Erkenntnisse, da hier ja schon immer ein methodenintegrierender Ansatz und eine interdisziplinäre Arbeitsweise verfolgt wurden, wie es sich zum Beispiel im Ausbildungsansatz der „Integrierten Familienorientierten Beratung“ des Evangelischen Zentralinstituts in Berlin zeigt (Haid-Loh et.al. 2009).

1.2.3 Studien zur Wirksamkeit von Paarberatung/Eheberatung im engeren Sinne

Für den Bereich der Paarberatung im engeren Sinne liegt in Deutschland eine Reihe von empirischen Untersuchungen vor. In einigen älteren Studien wurden dabei qualitative Forschungsdesigns (zum Beispiel Interviews mit Klienten nach Beendigung der Beratung) realisiert sowie überwiegend retrospektive Untersuchungsdesigns angewendet. In einer katamnestischen Studie (Vennen 1992) mit Daten aus dem Zeitraum 1985-87 wurden verschiedene Erfolgs- und Prozesskriterien der Paarberatung anhand eines Kategoriensystems ermittelt. Ein Resultat war beispielsweise, dass die Wirkungen der Eheberatung weniger kurzfristig als vielmehr langfristig sichtbar werden und über ein bis sechs Jahre stabil bleiben. In einer ebenfalls retrospektiven und qualitativ orientierten Studie über Beratung im kirchlichen Auftrag (Schubert et.al. 1998) wurde die Strukturqualität der Beratung unter der Fragestellung „Unter welchen Bedingungen kommt eine sinnvolle Leistung zu Stande?“ anhand einer Befragung von Beraterinnen und Seelsorgerinnen untersucht. In einer Studie von Beavers et.al. (1999) wurden die Paare befragt, wie zufrieden sie mit der Einrichtung, der Behandlung und den Therapeuten

selbst waren, ob sie sich verstanden fühlten und wie effektiv und langfristig sie die Lösung ihrer Probleme durch die Therapie einschätzten. 10% der Teilnehmer geben an, signifikante Ziele durch die Therapie erreicht zu haben, 38% berichten von einer mäßigen Zielerreichung, 35% haben manche (weniger als 50% ihrer anfänglichen Ziele) Ziele erreicht, 11% sprechen von einer sehr geringen Zielerreichung und 6% haben keinerlei Ziele durch die Therapie erreicht. Der Erfolg der Paartherapie war abhängig davon, wie häufig die Paare die Therapietermine wahrnahmen. Paare, die den Therapeuten nur einmal aufsuchten, gaben an, keine oder nur sehr geringe Ziele erreicht zu haben. Paare die mehrere Termine wahrnahmen, befanden sich zu 92,1% im Bereich der mäßigen/signifikanten Zielerreichung. Wiederverheiratete Paare ohne Kinder profitierten am meisten von der Therapie, gefolgt von den kinderlosen Paaren, die das erste Mal verheiratet waren. Am wenigsten von der Therapie profitierten wiederverheiratete Paare mit Kindern.

Im Bereich der Ehe-und Paarberatung in katholischer Trägerschaft in Deutschland fanden in den letzten zwei Jahrzehnten verschiedene retrospektive Untersuchungen statt (Zusammenfassung bei Klann 2002). In einer Studie im Bistum Münster wurden ca. 1000 ehemalige Ratsuchende nachgefragt und gaben an, dass sie zu 83 % die Beratung als hilfreich empfanden. In einer ebenfalls retrospektiven Untersuchung im Bistum Trier wurde neben der Ergebnisqualität auch die Prozessqualität der Beratung erfasst. Bezüglich der Ergebnisqualität wurden 349 Klientinnen in die Befragung mit einbezogen, von denen schließlich 39 einen vollständigen Datensatz ablieferten. Nach der letzten Sitzung fühlten sich 97 % dieser Ratsuchenden in der Beratung verstanden und 92 % gaben an, Hilfe und Unterstützung bekommen zu haben und mit der Beratung zufrieden zu sein. In einer Nachbefragung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart gaben 83 % der Befragten an, insgesamt mit der Beratung zufrieden bis sehr zufrieden zu sein. Diese hohen Zufriedenheitswerte finden sich regelmäßig in Nachbefragungen zur Zufriedenheit, auch in anderen Bereichen der Beratung, wie zum Beispiel der Erziehungsberatung (vgl. Überblick bei Roesler 2014). Allerdings muss die Validität derartiger retrospektiver Untersuchungen kritisch betrachtet werden, da bei der Rekrutierung der Teilnehmer regelmäßig Selektionseffekte zum Tragen kommen und die Ergebnisse daher Verzerrungen unterliegen. So ist anzunehmen, dass insbesondere solche Klienten sich an Nachbefragungen beteiligen, die sowieso mit der Beratung zufrieden sind. Nach wie vor ist es ein methodisches Problem in der Untersuchung zur Wirksamkeit von Beratung, insbesondere unzufriedene Klienten oder solche, denen die Beratung nicht helfen konnte, zu erfassen.

Ein prospektives Untersuchungsdesign mit standardisierten Messinstrumenten wurde im Bereich der EFL-Beratung in Deutschland erstmals in dem Projekt "Beratungsbegleitende Forschung" realisiert. Dies beinhaltete zwei bundesweite Evaluationsstudien (BF I: Untersuchungszeitraum 1990-1993; BF II: Untersuchungszeitraum 1999-2001) (Klann & Hahlweg 1994; Klann 2002; zusammenfassende Darstellung in Baucom et.al. 2011).

Die Untersuchung realisierte drei Zeitpunkte, zu Beginn der Beratung (Prä-Messung), am Ende der Beratung (Post-Messung) und eine Nachkontrolle mehrere Monate nach Ende der Beratung. Wie bei derartigen Untersuchungen üblich nahmen an der Post-Messung nur noch 51 % der Klientinnen aus der Prä-Messung teil, zum Zeitpunkt der Nachkontrolle nur noch 24 %. Diese Ausfallrate ist durchaus typisch und zu erwarten. Zu Beratungsbeginn beurteilen die Klienten ihre Partnerschaft als ausgesprochen unbefriedigend und unglücklich, d.h. als deutlich belastet. Auch geben die Klienten ihre Probleme als so konfliktträchtig an, dass sie zur Lösung nicht mehr selbst in der Lage seien. Bei Betrachtung der individuellen Belastung der Klienten wird deutlich, dass bei über 40 % der Frauen und bei ca. 30 % der Männer zu Beginn der Beratung klinisch relevante depressive Verstimmungen nachweisbar sind. Die klinisch auffälligen Beeinträchtigungen durch subjektive körperliche

Beschwerden liegen mit 50 % bei den Frauen und 40 % bei den Männern noch darüber. Zu Beratungsbeginn sind die Klienten also sowohl individuell als auch in ihren Paarbeziehungen deutlich belastet. Deutliche Unzufriedenheit wird insbesondere im emotional-affektiven Bereich sowie in Bezug auf die Sexualität und die gemeinsame Kindererziehung geäußert. Die Wirksamkeit der Ehe- und Paarberatung zeigt sich insbesondere darin, dass die Klienten zu Beratungsende deutlich weniger Konfliktbereiche in ihrer Partnerschaft als belastend angeben. Dies ist insofern bedeutsam, als es deutlich macht, dass Zufriedenheit mit der Paarbeziehung als Ergebnis von Beratung nicht zwangsläufig darin besteht, dass alle Probleme gelöst werden, sondern dass die bedeutsamen Problembereiche unter ein gewisses Mindestmaß reduziert werden. Daneben zeigt sich in der Untersuchung auch eine bedeutsame Reduktion der individuellen Belastung durch Depressivität und körperliche Beschwerden.

Die Autoren fassen die Ergebnisse der Studien selbst folgendermaßen zusammen: "im Vergleich zur Eingangsmessung hatten Paare nach Beendigung der Beratung im Durchschnitt weniger Probleme, waren mit ihrer Beziehung global zufriedener, konnten sich im affektiven Bereich besser austauschen und gaben an, ihre Probleme besser bewältigen zu können. Sie waren zufriedener mit der gemeinsamen Freizeitgestaltung und im sexuellen Bereich, waren weniger depressiv bestimmt und klagten über weniger körperliche Beschwerden als zum Zeitpunkt vor der Beratung. Keine signifikanten Veränderungen zwischen den Messzeitpunkten fanden sich in den nicht sonderlich belasteten Bereichen "Finanzplanung", "Rollenverständnis" und "Ehezufriedenheit". In den allerdings hochbelasteten Bereichen: "Zufriedenheit mit den Kindern" und "Kindererziehung" zeigten sich geringe Änderungen ... bezüglich der sozio-ökonomischen Variablen zeigen sich keine Zusammenhänge mit dem Beratungserfolg, dies weder auf Seiten der Klientinnen noch auf Seiten der Beraterinnen. Die Variablen "Anzahl der Sitzungen" und "Dauer der Sitzungen" zeigten nur wenig bedeutsame Zusammenhänge mit den Erfolgsvariablen. Paare, die nur wenige Beratungsstunden erhalten hatten, profitierten nach den Ergebnissen mehr von der Beratung, als diejenigen Paare, die zwischen sechs und 15 Beratungsstunden in Anspruch genommen hatten. Die Globalen Zufriedenheitseinschätzungen von Klientinnen und Beraterinnen korrelierten nur gering ($r = 0,32$) miteinander." (Klann 2002, S. 55f.). Auf Basis der Daten der Untersuchung wurde darüber hinaus eine Effektstärkenberechnung durchgeführt, die zeigte, dass bei den Problemen in der Paarbeziehung geringe Effekte vorlagen, ebenso bei der Beschwerdeliste. Über alle Skalen gemittelt ergab sich eine geringe Effektstärke von 0,27, was gleichbedeutend damit ist, dass ca. 35 % der Paare signifikant von der Beratung profitieren. Diese noch geringere Wirksamkeitsrate gegenüber der allgemeinen Wirksamkeit von Paartherapie lässt sich meines Erachtens aber dadurch erklären, dass in Deutschland die kirchlichen Beratungsstellen sozusagen die Basisversorgung im Bereich Paartherapie übernehmen und daher vermutlich einen besonders hohen Anteil an Paaren versorgen, die entweder an sehr schweren Paarproblemen leiden oder aber zu einem Zeitpunkt in Beratung kommen, an dem schon einer oder beide Partner stark in Richtung Trennung tendieren. Daher ist diese geringe Wirksamkeitsrate aus meiner Sicht eher Ausdruck der Belastetheit der Paare im Beratungsbereich und weniger eine Aussage über eine geringe Qualität der Beratung.

Eine für unseren Zusammenhang besonders interessante Untersuchung stellt die Studie von Hansson et.al. (2006) aus Schweden dar, da die grundlegenden Bedingungen für Paarberatung in Schweden denen in Deutschland sehr ähnlich sind und die ganze Studie in ihrer Anlage der hier vorliegenden Untersuchung in hohem Maße ähnlich ist. In Schweden ist Paarberatung (in Form eines integrativen Ansatzes) ein gesetzlich garantiertes Angebot und fester Bestandteil des vorherrschenden

Sozialsystems. Ziel ist, frühzeitig eine Intervention zu ermöglichen, um langfristig schwerwiegendere Probleme in Paarbeziehungen verhindern zu können. Messzeitpunkte während der Untersuchung waren vor der Beratung, am Ende und zwei Jahre nach Ende der Beratung. Die in der Studie zum Einsatz kommenden Messinstrumente waren:

Dyadic Adjustment Scale (die in der vorliegenden Untersuchung zum Einsatz kommende EPF ist die deutschsprachige Version dieses Messinstrument): für beide Geschlechter konnten signifikante Verbesserungen in der die DAS als Folge der Paarberatung nachgewiesen werden

Symptom Checklist 90-R (die in der vorliegenden Untersuchung zum Einsatz kommende BSI ist die Kurzform dieser Symptomcheckliste): die vorhandenen individuellen Symptome konnten durch die Paarberatung deutlich reduziert werden

Questions about Family Members (ein Selbstbeurteilungsverfahren zu in der Familie ausgedrückten Emotionen): in den Dimensionen "kritische Bemerkungen" und "emotionales Überengagement" konnten deutliche Verbesserungen als Folge der Paarberatung erzielt werden.

Family Climate Scale (Beschreibung der emotionalen Atmosphäre in der Familie): Hier konnten zwischen Beginn und Ende der Therapie signifikante Verbesserungen erzielt werden, allerdings keine weiteren Veränderungen zwischen Ende der Therapie und follow-up

Sense of Coherence (individuelle Stresswiderstandskraft): auch hier konnten im Vergleich zum Zeitpunkt vor der Studie deutlich positive Ergebnisse erzielt werden.

Verschiedene Studien haben die Wirksamkeit von Paarberatung auf bestimmte Aspekte der Paarbeziehung genauer untersucht. In einer Studie von Hahlweg et.al. (2007) zur Wirksamkeit von Paarberatung auf die Zufriedenheit mit der Sexualität konnte gezeigt werden, dass vor Beginn der Beratung ca. 80 % aller Paare angeben, mit ihrem Sexualleben nicht zufrieden zu sein. Vor allem bei eingangs besonders belasteten Paaren, bezogen auf die Sexualität, lässt sich durch die Paarberatung eine deutliche Verbesserung der allgemeinen Zufriedenheit mit der Sexualität erreichen. Paarberatung leistet insofern einen Beitrag dazu, die Chronifizierung sexueller Schwierigkeiten zu verhindern.

Als Fazit aus diesem Forschungsüberblick muss festgehalten werden, dass die Wirksamkeit der paar Beratung in Deutschland nach aktuellem Kenntnisstand als unbefriedigend bezeichnet werden muss, wenn nur etwa 40 % der ratsuchenden Paare zu einer wesentlichen Verbesserung verholfen werden kann. Damit unterscheidet sich der Bereich der institutionellen Paarberatung aber nicht grundsätzlich von der internationalen Situation der Wirksamkeit von Paartherapie im Allgemeinen. Gleichzeitig wird deutlich, dass eine zeitgemäße paartherapeutische Versorgung auf Interventionen aus unterschiedlichen Schulen und Ansätzen zurückgreifen sollte und diese möglichst in einer effektiven Weise integrieren sollte. Gerade für den Bereich der institutionellen Paarberatung in Deutschland, der einen wesentlichen Anteil an der Versorgung von Paarproblemen trägt, scheint es daher ratsam, sich nach moderneren und wirksameren Paartherapiemethoden umzusehen (wie zum Beispiel der Emotionsfokussierten Paartherapie) und diese in ihr Ausbildungssystem zu integrieren, um auf diese Weise in ihrer Paarberatung einen höheren Wirkungsgrad zu erreichen. Für die vorliegende Untersuchung waren diese Erkenntnisse aber auch insofern maßgeblich, als hier versucht werden sollte, die Frage zu klären, ob tatsächlich im Beratungsstellenbereich besonders schwer belastete Paare Paarberatung suchen bzw. ob diese Paare zu einem besonders späten Zeitpunkt in der

Entwicklung ihrer Konfliktsituationen erscheinen und wie diese Parameter mit dem Beratungserfolg zusammenhängen.

2. Methodik der Studie

2.1 Ziele des geplanten Forschungsprojekts:

1. Die Wirksamkeit der institutionellen Paarberatung auf Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen sowie auf die betroffenen Familien zu untersuchen, um damit die Daten aus früheren Untersuchungen zu aktualisieren.
2. Im Studiendesign sollte ein maximaler wissenschaftlicher Anspruch verwirklicht werden (prospektives Design mit drei Messzeitpunkten: Beginn und Ende der Beratung sowie Halb-Jahres-Katamnese; Einsatz standardisierter und objektiver Messinstrumente; repräsentative Stichprobe), um damit möglichst valide und allgemeingültige Aussagen zur institutionellen Paarberatung in Deutschland machen zu können.
3. Die Studie soll gesicherte Erkenntnisse über Wirkung der Beratung, Zusammensetzung der Klientel, Problembelastung, Auswirkungen auf die Familie, differentielle Wirkungen der Beratung (dies insbesondere auf dem Hintergrund der oben ausgeführten Diskussion: die Daten sollen Aussagen darüber ermöglichen, bei welchen Problemkonstellationen bzw. Paartypen Beratung mehr bzw. weniger erfolgreich ist), weitere Verläufe nach Beendigung der Beratung u.a.m. liefern. Solchermaßen empirisch fundiertes Wissen soll den Beratungsstellen als Grundlage für die Planung ihrer Angebote dienen. Durch den Rückfluss wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Beratung und die Einführung standardisierter Diagnostik und Veränderungsmessung soll das Projekt zum Qualitätsmanagement in den Beratungsstellen beitragen.
4. Die Ergebnisse der Studie sollen den Beratungsstellen zur Unterstützung bei der Begründung und langfristigen Sicherung des Angebots gegenüber Kostenträgern dienen. Institutionelle Paarberatung leistet einen erheblichen gesellschaftlichen Beitrag, indem sie Paare unterstützt und entlastet und damit Paarbeziehungen und Familien stabilisiert. Die Studie soll hierzu aktuelle und differenzierte Daten liefern.
5. Die Publikation der Ergebnisse soll zu einer besseren Wahrnehmung der Leistungen der kirchlichen Beratung vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Debatte um geeignete Formen der Unterstützung von Familien beitragen. Mit aktuellen Daten können die Beratungsstellen ihren gesellschaftlichen Beitrag zur Stabilisierung von Familien öffentlichkeitswirksam vertreten.

2.2 Aufbau und Begründung des Studiendesigns

In zahlreichen empirischen Studien wurden in den vergangenen Jahrzehnten Merkmale untersucht, die in einem nachweisbaren Zusammenhang zu Qualität und Stabilität von Ehen bzw. Partnerschaften stehen. In verschiedenen Übersichtsarbeiten und Metaanalysen wurden diese Merkmale zusammengestellt und in ihrem Beitrag zur Förderung bzw. Gefährdung der Beziehungsstabilität bewertet (vgl. Bodenmann 2001, Karney & Bradbury 1995, Gottmann 1994, Hahlweg et al. 1998, Bradbury & Karney 1998, Lösel & Bender 1998). Zugleich werden diese Vorhersagen der Ehestabilität aber auch in ihrem Genauigkeitsanspruch kritisiert (Lutz & Weinmann-Lutz 2006). Schon 1994 hatte Gottman den Anspruch formuliert, aus der Untersuchung solcher Variablen, die einen nachweislichen Einfluss auf Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen haben, eine empirisch begründete Agenda für Paartherapie zu entwickeln: „What would marital therapy look like if it's goals came only from variables that predict marital stability or dissolution?“ (Gottman 1994, p. 256).

2.2.1 Ein empirisch begründetes Risikofaktorenmodell

Für die vorliegende Untersuchung wurde die vorhandene Forschungsliteratur zur Frage, welche Merkmale das Risiko für eine Belastung bzw. sogar ein Scheitern von Paarbeziehungen empirisch nachweisbar erhöhen (bzw. senken), durchgesehen und eine Übersicht der aufgefundenen Variablen erstellt. Dabei wurden nur empirische Studien berücksichtigt, bevorzugt mit Verwirklichung eines prospektiven Untersuchungsdesigns bzw. Metaanalysen entsprechender Untersuchungen. Bislang ist in der Forschung noch weitgehend unklar, wie die aufgeführten Variablen untereinander zusammenwirken bzw. womöglich Kausalketten bilden. Erste Versuche einer diesbezüglichen Systematisierung wurden unternommen, aber nicht empirisch überprüft (vgl. Lösel & Bender 1998). Nur indem wir ein solches Zustandsbild des Vorliegens von protektiven und Risikofaktoren gewinnen, das wir als die konkrete Gefährdung einer Paarbeziehung bezeichnen können, kann letztlich differenziert werden, a) welche unterschiedlichen Typen von Paaren Beratung in Anspruch nehmen, b) was der Beitrag der Beratung zur Reduzierung dieser Beziehungsgefährdung ist, c) welche Paare welche Form von Unterstützung in der Beratung benötigen.

Durch die erwähnte Analyse von Forschungsliteratur konnten 64 Merkmale identifiziert werden, die empirisch nachgewiesene Einflussgrößen auf Beziehungsqualität und -stabilität darstellen.

Die Polung ist so zu lesen, dass + eine Erhöhung der Belastung der Paarbeziehung bzw. des Trennungsrisikos bedeutet. Wo es möglich war, wurde auch eine Quantifizierung des Beitrags der Variable, z.B. in Form einer Wahrscheinlichkeit oder Effektstärke.

Tab. 1: Empirisch fundierte protektive und Risikofaktoren für Beziehungsqualität und -stabilität

Merkmal	Scheidung der Eltern	Scheidungserfahrung eines Partners	Kinder aus Vorehen in Familie	Beide Partner unsicher gebunden
Literatur	Beal & Hochmann 1992, Gostomski 1998, Hartmann 2005, Diekman & Engelhardt 1995, Karney & Brad-bury 1995, Kelly & Conley 1987, Rosen-kranz & Rost 1998, White 1989, Sanders et.al.1999, Wagner & Weiss 2003, Larson & Holman 1994	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Kurdek 1993, White 1990, Martin & Bumpass 1989, Wagner & Weiss 2003	Ostermeier & Blossfeld 1998, Kurdek 1993, Wagner & Weiss 2003	Crowell & Treboux 2001, Zsfg. bei Bodenmann 2001
Empirische Absicherung	Metaanalysen Längsschnittunters. (LSU) Prospektiv	LSU	LSU	Klassifizierung nach Current Relationship Interview (CRI)
Richtung + -	+ Erhöht Risiko	+	+	+
Quantifizierung	Frauen 20-69% höher Männer 32-140 % höher Effektstärke .17	25% höher für Zweitehen		
Wechselwirkung mit anderem Merkmal	Risiko steigt mit Dauer der Ehe	Kinder aus Vorehen		

22

Merkmal	Je mehr gemeinsame Freizeit zu Zeit der Heirat/aktuell	Unehrlichkeit des Partners	Außenbeziehung eines Partners	Gefühlte finanzielle Abhängigkeit
Literatur	Hartmann 2005 (Rosenkranz & Rost 1998), Hill 1988, White 1989	Nave-Herz u.a. 1990	Nave-Herz u.a. 1990	Bodenmann u.a. 2002
Empirische Absicherung	LSU	Qualitative Interviews, retrospektiv	Qualitative Interviews, retrospektiv	Retrospektiv
Richtung + -	-	+	+	-
Quantifizierung				
Wechselwirkung mit anderem Merkmal				Tatsächliches eigenes Einkommen

Merkmal	Partnerunterstützung	Änderungswunsch an den Partner, der kommuniziert wird	Neurotizismus	Stress (und dessen ineffektive Bewältigung)
Literatur	Gräser et.al. 2001	Gräser et.al. 2001	Karney & Bradbury 1995, Kelly & Conley 1987, Kurdek 1993, Zsfg. Bodenmann 2001, Larson & Holman 1994	Karney & Bradbury 1995, Bodenmann 1995 Zsf. bei Lindahl et.al. 1997
Empirische Absicherung	LSU prospektiv	LSU prospektiv	Metaanalyse LSU	Metaanalyse LSU prospektiv
Richtung + -	-	-	+	+
Quantifizierung			Effektstärke .22	Effektstärke .14
Wechselwirkung mit anderem Merkmal		Negative Wirkung auf Zufriedenheitsstatus, aber positiv auf langfristige Zufriedenheit u. Stabilität		Problemlösefertigkeiten bzw. Kommunikationskompetenz

Merkmal	Ehezufriedenheit	Ähnlichkeit der Einstellungen/ Persönl.	Depression	Geringere psychische Befindlichkeit
Literatur	Karney & Bradbury 1995, Booth et.al. 1986, Bradbury & Karney 1997	Karney & Bradbury 1995, Bentler & Newcomb 1978, Kurdek 1993, Grau & Bierhoff 1998 Larson & Holman 1994	Karney & Bradbury 1995, Larson & Holman 1994	Gottman & Levenson 1992, Bodenmann 1996, Larson & Holman 1994
Empirische Absicherung	Metaanalyse	Metaanalyse LSU prospektiv	Metaanalyse	LSU, VHbeob.
Richtung + -	-	-	+	+
Quantifizierung	Effektstärke .42 Frau .29 Mann	.28	.10	
Wechselwirkung mit anderem Merkmal	Vor allem Geschwindigkeit der Abnahme der Zufr. Interaktion mit Neurotizismus			

Merkmal	Mangelnde Begeisterung des Mannes für seine Frau	Gering ausgeprägtes „Wir-Gefühl“	Wahrnehmung der Beziehung als chaotisch	Beziehungsbezogene Selbstwirksamkeitserwartung
Literatur	Buelman et.al. 1992	Buelman et.al. 1992	Buelman et.al. 1992	Buelman et.al. 1992, Vanzetti et.al. 1992
Empirische Absicherung	LSU, VHbeob.	LSU, VHbeob.	LSU, VHbeob.	LSU, VHbeob.
Richtung + -	+	+	+	-
Quantifizierung				
Wechselwirkung mit anderem Merkmal				

Merkmal	Verträglichkeit	Gewissenhaftigkeit	Hohe Konfliktneigung vor Eheschließung	Problemlösefertigkeiten
Literatur	Karney & Bradbury 1995	Karney & Bradbury 1995	Kelly et.al. 1985	Kelly et.al. 1985, Mark-man et.al. 1993, Lindahl et.al. 1998
Empirische Absicherung	Metaanalyse	Metaanalyse	LSU prospektiv	LSU prospektiv
Richtung + -	-	-	+	-
Quantifizierung	.10	.10		
Wechselwirkung mit anderem Merkmal				

Merkmal	Aggression/Gewalt (Geringe Impulskontrolle)	Dysfunktionale Erwartungen an Partnerschaft	Extraversion	Geringe Hoffnung für eigene Beziehung/erlebte Gemeinsamkeit
Literatur	Kelly & Conley 1987, Rogge & Bradbury 1999, DeMaris 2000, Bradbury & Karney 1998	Kurdek 1993	Karney & Bradbury 1995, Zsfg. bei Bodenmann 2001	Kurdek 1993
Empirische Absicherung	LSU	LSU	Metaanalyse	LSU
Richtung + -	+	+	+ Forschungsstand uneinheitlich	+
Quantifizierung			.10	
Wechselwirkung mit anderem Merkmal		Neurotizismus		

Merkmal	Heterogenität bezügl. Kinderwunsch	Ehe der Eltern wird nicht als Vorbild gesehen	Konventionalität	Flexibilität,
Literatur	Rosenkranz & Rost 1998	Roesenkranz & Rost 1998, Bamberger Ehepaarpanel	Larson & Holman 1994	Brandstädter & Felser 2003
Empirische Absicherung	LSU	LSU	Review	Prospektive LSU
Richtung + -	+	+	-	-

Merkmal	Fehlende Berufsausbildung (des Mannes)	Keine oder Teilzeitbeschäftigung des Mannes	Vollbeschäftigung der Frau (gilt nur für Eheschließung vor 1970)	Bildungs-heterogamie der Partner
Literatur	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Greenstein 1990	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Greenstein 1990	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Greenstein 1990	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Larson & Holman 1994
Empirische Absicherung	LSU	LSU	LSU	LSU
Richtung + -	+	+	+	+

Wechselwirkung mit anderem Merkmal			Risiko steigt wenn zugleich Mann nicht oder teilzeitbeschäftigt	
---	--	--	---	--

Merkmal	Frau höhere Bildung als Mann bzw. Frau hat hohen formalen Abschluss	Frau höheres Einkommen	Getrennte Finanzen	(insbes. Frau) starke berufliche Aufstiegsorientierung, Erfolgsorientierung, Selbstaktualisierung
Literatur	Ostermeier & Blossfeld 1998, Diekmann & Klein 1991, Hartmann 1989	Ostermeier & Blossfeld 1998	Kurdek 1993	Rosenkranz & Rost 1998, Brabndstädter & Felser 2003
Empirische Absicherung	LSU	LSU	LSU	LSU
Richtung + -	+	+	+	+
Quantifizierung				
Wechselwirkung mit anderem Merkmal				

Merkmal	Geringes Heiratsalter	Kurze Ehedauer	Junger Heiratsjahrgang	Kein gemeinsamer Immobilienbesitz
Literatur	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Karney & Bradbury 1995, Kurdek 1993, Lindahl et.al. 1998, Kuh & Maclean 1990, Diekmann & Klein 1991, Zsfg. bei White 1989, Wagner & Weiss 2003, Larson/Holman 1994	Gostomski 1998, Gröner 2004, Gräser et.al. 2001, Glenn 1998	Gröner 2004	Gostomski 1998, Hartmann 2005
Empirische Absicherung	Metaanalyse, Längsschnittstudie prospektiv	LSU Amtl. Statistik	Amtl. Statistik	LSU
Richtung + -	+	+	+	+
Quantifizierung	Effektstärke .16	Max. Risiko bei 4 Jahren		
Wechselwirkung mit anderem Merkmal		Mit Heiratsjahrgang	Mit Ehedauer	

Merkmal	Beruf./soziale Stellung	Voreheliche Kindsgeburt		
Literatur	Segalen 1990, Zsfg. bei White 1989, Larson & Holman 1994	Zsfg. bei White 1989, Martin & Bumpass 1989, Larson & Holman 1994		
Empirische Absicherung				
Richtung + -	-	+		
Quantifizierung	Bauern, Selbständige und Oberschicht scheiden seltener			

Merkmal	Keine gemeinsamen Kinder	Fehlen kirchlicher Bindungen	Kirchliche Trauung	Voreheliches Zusammenleben	Wohnung (zeitweise) in Nachbarschaft von Eltern eines Partners
Literatur	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Bodenmann u.a. 2002, Belsky 1990, White 1989, Wineberg 1988	Gostomski 1998, Wagner & Weiss 2003	Hartmann 2005	Brüderl et.al. 1999, Kurdek 1993, Bamberger Ehepaarpanel, Wagner & Weiß 2003	Hartmann 2005
Empirische Absicherung	Wagner & Weiss 2003 LSU	LSU		Statist. Daten, Kontrolle von Moderatorvar. LSU Metaanalyse	
Richtung + -	+	+	-	- Richtung wird kontrovers diskutiert	-

Merkmal	Frau älter als Mann	Leben in Großstadt	Geringes Einkommen	Niedriges Bildungsniveau
Literatur	Gröner 2004	Gostomski 1998, Hartmann 2005, Wagner & Weiss 2003	Karney & Bradbury 1995, Weinmann-Lutz & Lutz 2006, Kurdek 1993, Teachman & Polonko 1990, Larson & Holman 1994, Brandstädter & Felser 2003	Karney & Bradbury 1995, Weinmann-Lutz & Lutz 2006, Kurdek 1993, Teachman & Polonko 1990, Wagner & Weiss 2003, Larson & Holman 1994
Empirische Absicherung	Landesamt für Statistik	LSU	Metaanalyse	Metaanalyse
Richtung + -	+	+	+	+
Quantifizierung	Wenn Frau 8-10 Jahre älter Risiko 60% höher, niedrigstes Risiko wenn Mann 2-4 Jahre älter	Orte mit mehr als 100.000 Einw.	Effektstärke .10	Effektstärke .10

Merkmal	Positives Interaktionsverhalten des Mannes	Positives Interaktionsverh. der Frau	Negatives Interaktionsverh. des Mannes	Negatives Interaktionsverh. der Frau
Literatur	Karney & Bradbury 1995, Huston & Vangelisti 1991	Karney & Bradbury 1995	Karney & Bradbury 1995, Huston & Vangelisti 1991, Gottman & Levenson 1992, Buelman et.al. 1992	Karney & Bradbury 1995, Gottman & Levenson 1992, Buelman et.al. 1992
Empirische Absicherung	Metaanalyse LSU	Metaanalyse LSU	Metaanalyse LSU	Metaanalyse LSU
Richtung + -	-	-	+	+
Quantifizierung	Effektstärke .46	.33	.37	.34

Hier generell Werte der Männer mehr Aussagekraft

Merkmal	Offenheit	Niedrige partnerschaftliche Kommunikationskompetenz	Negative Reziprozität in Interaktion	Entwertung des Partners
Literatur	Karney & Bradbury 1995, Bodenmann 1996	Markman 1984, Larson & Holman 1994	Filsinger & Thoma 1988, Gottmann 1994	Markman et.al. 1993, Lindahl et.al. 1998
Empirische Absicherung	Metaanalyse	Syst. VHbeobachtung, LSU prospektiv	LSU	LSU prospektiv
Richtung + -	+	+		+
Quantifizierung	Effektstärke .10			

2.2.2 Operationalisierung der aufgefundenen Einflussgrößen

Die Übersicht über die Forschungsliteratur sowie die dabei aufgefundenen Merkmale begründen die Auswahl der Untersuchungsinstrumente, die im Rahmen der Studie den Klienten bzw. Paaren vorgelegt werden. Für die Untersuchung der Wirksamkeit von Paarberatung ist es unabdingbar, ein Bild davon zu gewinnen, welchen Status ein konkretes Paar hinsichtlich dieser Einflussgrößen im Sinne von protektiven und Risikofaktoren einnimmt. Es ist nämlich davon auszugehen, dass sich die Klientel der EFL-Beratung in verschiedene Gruppen differenzieren lässt, die bezüglich der Prognose ihrer Paarbeziehung und des zu erwartenden Erfolgs einer Paarberatung voneinander unterscheiden; so ist z.B. mittlerweile gut nachgewiesen, dass die Erfahrung der Trennung/Scheidung der eigenen Eltern in Kindheit oder Jugend das Risiko, selbst eine Scheidung zu erleben, deutlich erhöht. Die Berücksichtigung der genannten Merkmale soll es den Untersuchern erlauben, verschiedene Cluster von Klienten hinsichtlich solcher Vorbelastungen zu unterscheiden, um so differenzielle Aussagen über die Wirkung der Paarberatung zu ermöglichen. Das Untersuchungsdesign unternimmt den Versuch, möglichst viele dieser Merkmale möglichst angemessen zu erfassen, sei es durch bereits vorhandene standardisierte Instrumente, sei es durch selbst entwickelte Ergänzungen zu bestehenden Dokumentationssystemen. Zugleich sollte dabei beachtet werden, dass die Menge der Instrumente für Klienten und Berater bewältigbar und für die beteiligten Beratungsstellen praktikabel bleibt. Insofern mussten hier auch an verschiedenen Stellen Kompromisse zwischen theoretischem Anspruch und Forschungspraxis gefunden werden.

In der Studie nicht erfassbare, da zu komplexe Merkmale:

Die folgenden Merkmale bzw. Konstrukte sind so komplex, dass sie nur bedingt bzw. gar nicht in der Studie erfasst werden können, da eine valide Erfassung umfangreiche Mess- oder gar Beobachtungsverfahren voraussetzen würde, was zeitlich und personell nicht zu leisten ist.

- Unehrlichkeit des Partners
- Ähnlichkeit der Einstellungen
- Wahrnehmung der Beziehung als chaotisch
- Beziehungsbezogene Selbstwirksamkeitserwartung
- Verträglichkeit
- Gewissenhaftigkeit
- Hohe Konfliktneigung vor der Eheschließung
- Extraversion

- Konventionalität
- Flexibilität
- Geringe Hoffnung für die eigene Beziehung

Da aber gerade Interaktionsvariablen, wie die unten aufgeführten, in verschiedenen Untersuchungen die höchste Aussagekraft bezüglich Beziehungsstabilität und -qualität gezeigt haben, soll für eine Teilstichprobe der Versuch gemacht werden, diese Merkmale bzw. die Paarinteraktion insgesamt mit speziell dafür entwickelten Interaktionscodierungssystemen zu erfassen (siehe dazu ausführlicher unten).

- Positives und negatives Interaktionsverhalten
- Offenheit
- Partnerschaftliche Kommunikationskompetenz
- Negative Reziprozität
- Entwertung des Partners
- Problemlösefertigkeiten/-stil (in der Interaktion miteinander)
- Änderungswunsch an den Partner, der kommuniziert wird
- Mangelnde Begeisterung des Mannes für seine Frau
- Gering ausgeprägtes „Wir-Gefühl“

EPF – Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie (Klann, Hahlweg, Limbird und Snyder 2006)

28

Der EPF wurde speziell für den Einsatz in der Paar- und Familienberatung entwickelt und auf die Praxis der Beratungsstellen zugeschnitten (Standardisierung im Rahmen der Studien „Beratungsbegleitende Forschung I und II“) und ist insofern in der Beratungspraxis auch für die Klärung des Beratungsauftrages und zur Kontrolle, ob die Beratungsziele auch verfolgt und erreicht wurden, praktisch verwendbar. Der EPF besteht aus 150 Items, die rational folgenden 11 Inhaltsskalen zugeordnet werden:

- | | |
|---|-----------------------------------|
| - Globale Zufriedenheit mit der Partnerschaft | - Affektive Kommunikation |
| - Problemlösen | - Aggression |
| - Gemeinsame Freizeitgestaltung | - Konflikte um Finanzen |
| - Sexuelle Unzufriedenheit | - Rollenorientierung |
| - Konflikte in der Ursprungsfamilie | - Unzufriedenheit mit den Kindern |
| - Konflikte bei der Kindererziehung | |

Folgende Merkmale lassen sich durch den EPF erfassen:

- | | |
|---|---|
| • Partnerschaftliche Kommunikationskompetenz, Interaktionsverhalten | EPF-Skala Affektive Kommunikation |
| • Problemlösefertigkeiten | EPF-Skala Problemlösen |
| • Gemeinsam verbrachte Freizeit aktuell | EPF-Skala Gemeinsame. Freizeitgestaltung |
| • Ehezufriedenheit | EPF-Skala Globale Zufriedenheit mit der Partnerschaft |
| • Gefühlte finanzielle Abhängigkeit | EPF-Skala Konflikte um Finanzen |
| • Aggression/Gewalt/Geringe Impulskontrolle | EPF-Skala Aggression |

Der EPF deckt also mit seinen Skalen mehrere der für die Untersuchung relevanten Merkmalsbereiche ab. Der EPF bietet darüber hinaus den Vorteil, ein standardisiertes Instrument zu sein, d.h. er wurde an Normstichproben erprobt und die Items sind so aufgebaut, dass Antworttendenzen der Probanden kontrolliert werden. Auch werden die in der Studie interessierenden Bereiche „Konflikte bei der Kindererziehung“ und „Unzufriedenheit mit den Kindern“ erfasst.

Erfassung von Bindungsmustern bzw. Bindungsqualität zwischen den Partnern

Seit einigen Jahren wird das Bindungskonzept auch auf Paarbeziehungen zwischen Erwachsenen angewandt (Crowell & Treboux 2001, Gloger-Tippelt & Ullmeyer 2001, Lanver & Steins 2002). Die aus der Herkunftsfamilie mitgebrachten Bindungsrepräsentationen wirken sich – in der Regel unbewusst – auf die Gestaltung der Paarbeziehung aus und führen zu spezifischen Erwartungen an den Partner und die Partnerschaft (z.B. bei unsicher-vermeidender Bindungsrepräsentation ist die Person unbewusst überzeugt, bei eigener Belastung beim anderen keine Hilfe und emotionale Versicherung zu finden).

Die Literaturanalyse hat folgende Merkmale als relevant erwiesen:

- Bindungsmuster/-repräsentationen der Partner
- Erwartungen an die Partnerschaft

Zur Erfassung dieser Bindungsrepräsentationen bei Erwachsenen liegen verschiedene Tiefeninterviewverfahren vor (z.B. Adult Attachment Interview, Current Relationship Interview; vgl. Crowell & Treboux 2001), die aber sowohl in der Durchführung als auch der qualitativen Auswertung enorm aufwendig sind und daher für die geplante Studie nicht praktikabel erscheinen. Eine einfachere und dennoch valide Möglichkeit stellt das Vierfelderschema von Bindungstypen nach Bartholomew (1990) dar, in das sich die Klienten selbst einordnen.

Bindungsstil	Beschreibung
Sicher	Ich finde, daß es ziemlich leicht für mich ist, anderen gefühlsmäßig nahe zu sein. Es geht mir gut, wenn ich mich auf andere verlassen kann und wenn andere sich auf mich verlassen. Ich mache mir keine Gedanken darüber, daß ich allein sein könnte oder daß andere mich nicht akzeptieren könnten.
Abweisend	Es geht mir auch ohne enge gefühlsmäßige Bindung gut. Es ist sehr wichtig für mich, mich unabhängig und selbständig zu fühlen, und ich ziehe es vor, wenn ich nicht von anderen und andere nicht von mir abhängig sind.
Ängstlich	Ich empfinde es manchmal als ziemlich unangenehm, anderen nahe zu sein. Ich möchte Beziehungen, in denen ich anderen nahe bin, aber ich finde es schwierig, ihnen vollständig zu vertrauen oder von ihnen abhängig zu sein. Ich fürchte manchmal, daß ich verletzt werde, wenn ich mir erlaube, anderen zu nahe zu kommen.
Besitzergreifend	Ich möchte anderen gefühlsmäßig sehr nahe sein, aber ich merke oft, daß andere Widerstände dagegen errichten, mir so nahe zu sein, wie ich ihnen nahe sein möchte. Es geht mir nicht gut, wenn ich ohne enge Beziehung bin, aber ich denke manchmal, daß andere mich nicht so sehr schätzen wie ich sie.

Abb. 1: Bindungsstile nach Bartholomew (1990; Übersetzung Doll/Mentz/Witte 1995)

BSI – Brief Symptom Inventory (Derogatis 1975)

Der BSI erfasst Symptome psychischer Befindlichkeit/Störung/Krankheit. Er ist die Kurzform der Symptomcheckliste (90 Items), die sicherlich eines der am häufigsten verwendeten Instrumente in der Klinischen Psychologie darstellt. Da sie so häufig verwendet wurde und wird, existieren hier exzellente Norm- und Vergleichswerte, und das Instrument weist vorzügliche Testgütekriterien auf. Mit dem Einsatz dieses Instruments kann zugleich die Fragestellung überprüft werden, die für die Untersuchung ebenso unabdingbar ist: Welche psychische Befindlichkeit zeigen die Klienten als Individuen zu Beginn der Beratung und wie verändert sich diese im Verlauf und nach Beendigung der Beratung? Ebenso ermöglicht dieses Standardinstrument aus der Psychotherapieforschung die Erfassung der allgemeinen Symptombelastung der Beratungsklientel. Auch eine körperliche Symptomatik wird mit erfasst.

Folgende Merkmale haben sich in der Forschungsliteratur als relevant erwiesen:

- Neurotizismus
- Depression
- Psychische Befindlichkeit

30

Kurzskala zur Erfassung des Dyadischen Coping

Folgende Merkmale sollen mit diesem Instrument erfasst werden:

- Stress und dessen Bewältigung
- (Problemlösefähigkeiten)

Alle Paare sind mehr oder weniger stark mit Stress aus beruflichen Anforderungen, den Widrigkeiten des Alltags, dem Leben mit Kindern u.a. konfrontiert. Seit einigen Jahren wird immer deutlicher, welche enorme Rolle Stress und seine Verarbeitung für die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen hat. Für den deutschen Sprachraum ist dies vor allem von Bodenmann (vgl. z.B. Bodenmann & Cina 2000) untersucht worden. Bodenmann hat das Konzept des dyadischen Copings entwickelt, welches die Fähigkeit der Partner beschreibt, miteinander Stressoren zu bewältigen und sich gegenseitig Unterstützung zu geben. Diese Fähigkeit ist spezifischer als reine individuelle Problemlösefähigkeiten. Insbesondere meint das dyadische Coping die Fähigkeit der Partner, sich miteinander zu einem Team zu verbinden und als Paar koordiniert zu handeln, um gemeinsam Stressquellen zu bewältigen. Neben der Tatsache, dass das dyadische Coping eine zentrale Dimension der Paarbeziehung beschreibt und erheblichen Anteil an der Beziehungszufriedenheit hat, konnte auch nachgewiesen werden, dass Defizite in dieser Fähigkeit bei Paaren einen Risikofaktor für Trennung/Scheidung darstellen (Bodenmann & Cina 2000). Daher ist es für die vorliegende Untersuchung unabdingbar, diese Dimension zu erfassen. Bodenmann hat differenzierte Erfassungsinstrumente für das dyadische Coping entwickelt, die aber teilweise recht umfangreich sind. Dankenswerterweise wurde uns von seinem Team eine Kurzskala mit fünf Items zum dyadischen Coping zur Verfügung gestellt, die auch schon in dortigen Untersuchungen verwendet wurde und solide Gütekriterien aufweist (Bodenmann et al. 2004).

Eigenes Instrument: Risikofaktoren der Paarbeziehung

Aus den verbleibenden nicht-komplexen Einflussgrößen auf die Paarbeziehung, die nicht durch standardisierte Instrumente erfasst werden, wurde eine Liste von Items erstellt. Bei der Formulierung der Items wurde so weit möglich die Formulierung aus den ursprünglichen empirischen Untersuchungen, in denen ihr Beitrag zu Beziehungsqualität und -stabilität ermittelt wurde, beibehalten. Dabei wird eine Unterscheidung vorgenommen in unveränderbare Merkmale, die nur einmal erhoben werden, und (v.a. durch Beratung) veränderbare Merkmale, die mehrmals erhoben werden und deren evtl. Veränderung erfasst wird.

Tab. 2: Protektive und Risikofaktoren als Items in der Untersuchung

Merkmal	Item
Unveränderbar	
Geringes Heiratsalter	Basisdokumentation (BDok)
Kurze Ehedauer	(BDok)
Junger Heiratsjahrgang	(BDok)
Keine gemeinsamen Kinder	(BDok)
Fehlen kirchlicher Bindungen	(BDok) Religionszugehörigkeit
Kurzes voreheliches Zusammenleben (Kohabitation)	(BDok) Dauer der Partnerschaft – Ehedauer
Frau älter als Mann	(BDok) Alter der Klienten/Geburtsdatum
Niedriges Bildungsniveau	(BDok) Angaben zu Ausbildung / Berufsausbildung
Scheidungserfahrung eines Partners	(BDok) Angaben zu Familienstand
Voreheliche Elternschaft	(BDok) Datenvergleich: Heirat – Geburt des ersten Kindes
Keine kirchliche Trauung	„Wurden Sie kirchlich getraut?“
Scheidung der Eltern	„Haben sich Ihre Eltern getrennt bzw. scheiden lassen, als Sie noch minderjährig waren?“
Kinder aus Vorehen in Familie	„Leben Kinder aus der vorherigen Ehe/ Partnerschaft Ihres Partners mit Ihnen?“

Merkmal bedingt veränderbar	Item
Bildungsheterogamie der Partner	(BDok) Angaben zu Ausbildung/Berufsabschluss
Frau hat höhere Bildung als Mann bzw. hat hohen formalen Abschluss	(BDok) Angaben zu Ausbildung/Berufsabschluss
Fehlende Berufsausbildung (des Mannes)	(BDok) Angaben zu Ausbildung/Berufsabschluss
Keine oder Teilzeitbeschäftigung des Mannes	(BDok) Angaben zu Beschäftigungsstatus
Vollbeschäftigung der Frau	(BDok) Angaben zu Beschäftigungsstatus

Geringes Einkommen	(BDok)
Beruf./soziale Stellung	(BDok)
Frau hat höheres Einkommen	(BDok) Einkommen nach Partnern getrennt erheben
Kein gemeinsamer Immobilienbesitz	„Besitzen Sie gemeinsam Immobilien?“

Veränderbare Merkmale die Thema der Beratung werden können	
Wohnung (zeitweise) in Nachbarschaft von Eltern	„Wohnen oder wohnen Sie in Nachbarschaft zu Ihren Eltern bzw. Schwiegereltern?“
Je weniger gemeinsame Freizeit	„Wieviel Ihrer Freizeit verbringen Sie gemeinsam?“
Getrennte Finanzen	„Haben Sie getrennte Finanzen, d.h. Sie legen Ihre Einkommen nicht zusammen?“
Beide Partner bzw. insbes. Frau starke berufliche Aufstiegsorientierung	„Wie wichtig ist Ihnen ihr eigener beruflicher Aufstieg?“ – Ratingskala
Wenig Unterstützung durch Partner	„Ich erlebe, dass mein Partner meine (Entwicklungs-)Ziele unterstützt“
Heterogenität bzgl. Kinderwunsch	„Gibt es zwischen Ihnen Differenzen bezüglich Kinderwunsch?“
Ehe der Eltern wird nicht als Vorbild gesehen	„Ist die Ehe Ihrer Eltern für Sie ein Vorbild?“

GARF-Skala

Die GARF-Skala aus dem DSM-4-TR (vgl. Houben et.al. 2003) steht für Global Assessment of Relational Functioning, d.h globale Erfassung des Funktionsniveaus der familiären bzw. Paarbeziehung. Hiermit wird in der Untersuchung durch die Berater eine Einschätzung des Funktionsniveaus der Paarbeziehung vorgenommen, was gleichbedeutend ist mit der Schwere der Belastung der Paarbeziehung. Es werden die Bereiche Problemlösen, Organisation und emotionales Klima in die Einschätzung einbezogen und Punktwerte zwischen 0 und 100 vergeben. Die Skala ist mit Ankerbeispielen versehen, zudem gibt es hier Norm- und Vergleichswerte.

Beispiel:

81-100 Insgesamt: Die Beziehungseinheit funktioniert nach Selbstbericht der Beteiligten und aus der Perspektive von Beobachtern zufriedenstellend.

- Es existieren Muster und alltägliche Routinehandlungen, auf die man sich geeinigt hat und die helfen, dass die üblichen Bedürfnisse jedes Mitglieds der Familie erfüllt werden; es besteht Flexibilität für Veränderungen auf ungewöhnliche Anforderungen oder Ereignisse hin; gelegentliche Konflikte und belastende Veränderungen werden durch problemlösende Kommunikation und Bewältigung gelöst.
- Es besteht ein geteiltes Verständnis und eine Übereinstimmung hinsichtlich Rollen und angemessenen Aufgaben; das Treffen von Entscheidungen ist in jedem Funktionsbereich eingespielt und die einzigartigen Merkmale und das Verdienst eines jeden Subsystems werden anerkannt (z.B. Eltern/Ehepartner, Geschwister, Einzelpersonen).

- Es besteht eine der Situation angemessene, optimistische Atmosphäre in der Familie; innerhalb der Familie wird ein weiterer Gefühlsbereich frei ausgedrückt und gehandhabt; und es besteht eine allgemeine Atmosphäre von Wärme, Fürsorge und gemeinsamen Werten zwischen allen Familienmitgliedern. Die sexuellen Beziehungen erwachsener Mitglieder sind zufriedenstellend.

Beraterinstrument

In einem vom Berater auszufüllenden Instrument werden v.a. formale Merkmale der Beratung wie Dauer, Anzahl der Sitzungen usw. erfasst. Zudem ordnet der Berater dem Fall einen bzw. mehrere Anlässe zu. Dazu wurden die divergierenden Anlasskataloge in einer systematischen Synopse zusammengeführt und in ein konsistentes Instrument überführt. Am Ende der Beratung nimmt der Berater eine Einschätzung des Erfolgs der Beratung und der stattgefundenen Veränderungen vor.

Externe Beobachterperspektive: Codierungssysteme zur Analyse der Paarinteraktion

Aus der Forschung ergibt sich, dass die Paarinteraktion die aussagekräftigste Dimension bezüglich Qualität und Stabilität der Paarbeziehung darstellt. In allen Metaanalysen zur Prädiktion von Trennung/Scheidung erweist sich das Interaktionsverhalten des Paares als der aussagekräftigste Prädiktor (z.B. Karney & Bradbury 1995, Gottmann 1994). Zudem ist die Paarinteraktion die entscheidende diskriminierende Variable für die Unterscheidung stabiler und instabiler Ehen (Bradbury & Karney 1998). Karney und Bradbury (1997) können zeigen, dass das Interaktionsverhalten des Paares einen signifikanten Zusammenhang mit der Steilheit der Veränderungskurve der Beziehungszufriedenheit aufweist. Diese Steilheit der Veränderungskurve der Beziehungszufriedenheit wiederum ist (wenn sie abwärtsgerichtet ist) der herausragende Prädiktor für Trennung. Dies macht deutlich, dass in der geplanten Untersuchung unbedingt das Interaktionsverhalten des Paares mit untersucht werden sollte, zumal da die Interaktion das Feld darstellt, auf dem Beratung am ehesten Veränderungen bewirken kann. Gleichzeitig sind sich alle Autoren einig, dass eine Erfassung des Interaktionsverhaltens über Selbsteinschätzungsinstrumente wie Fragebögen nicht ausreichend valide ist, sondern dies Beobachtungsdaten erfordert (z.B. Bodenmann 2006, Weiss & Heyman 1997). Dies setzt jedoch der Umsetzung in der Untersuchung Grenzen, da die Interaktionsbeobachtung aufwendig ist. Daher soll die Interaktion mit einer Teilstichprobe per videografiertem Interaktionsbeobachtung und speziellen Codierungssystemen für die Paarinteraktion erfasst werden, und dann diese Ergebnisse über die anderen Datendimensionen mit der Gesamtstichprobe ins Verhältnis zu setzen. Die Aufnahme der Paarinteraktionssequenzen entspricht dem Gottmann-Paradigma: Das Paar erhält die Anweisung, ca. 10-20 Min. miteinander über ein aktuelles Konfliktthema ihrer Partnerschaft miteinander zu sprechen (ohne Intervention des Beraters). Dies soll jeweils zu Beginn und am Ende des Beratungsprozesses stattfinden, so dass man die Interaktionen miteinander vergleichen und Entwicklungen messen kann.

Es liegen eine ganze Reihe von ausgearbeiteten Systemen zur Beobachtung und Kodierung der Paarinteraktion vor (zum Überblick vgl. Kerig & Baucom 2004). Alle Systeme setzen eine Videoaufnahme eines ca. 10-15 minütigen Gesprächs des Paares über ein gemeinsames Problem als Material voraus.

Ursprung und Klassiker ist das Marital Interaction Coding System (MICS), das aber mittlerweile als zu aufwendig und veraltet gilt, ebenso wie das von Gottmann eingesetzte Rapid Couples Interaction Scoring System (RCISS) (Gottmann 1994). Eine Weiterentwicklung stellt das Rapid Marital Interaction Coding System dar, das den Vorteil einer sehr schnellen Kodierung hat, aber auch den Nachteil, dass das Training der Rater bislang nur an der Universität in Stony Brook, New York stattfinden kann. Das MICSEASE ist ebenfalls eine Weiterentwicklung des Marital Interaction Coding System. Aus Praktikabilitätsgründen (einfacher Zugang zu Kodierungsmanual und Schulungsmaterial über Internet, sehr schnell) haben wir uns schließlich für die Anwendung des Interactional Dimensions Coding System (IDCS) entschieden, eine Entwicklung des Centre of Marital and Family Studies (CMFS) an der University of Denver (Arbeitsgruppe von Baucom, Markman, Lindahl). Das IDCS ist ein relativ neues System, das versucht, die Erfahrungen und Konzepte der bisherigen Systeme einzuarbeiten, deren Vorteile zu nutzen und deren Nachteile zu vermeiden. Die gesamten Forschungserkenntnisse zu Interaktionsmustern und deren Anteil an der Entwicklung der Stabilität von Partnerschaften aus den unterschiedlichen Arbeitsgruppen (Gottmann, Markman usw.) wurden berücksichtigt. Im Gegensatz zu den anderen Systemen, die mikroanalytisch vorgehen (Kodierungseinheit ist ein Sprechakt bzw. ein turn/Äußerung), ist die Analyseeinheit hier die gesamte Interaktion. Das Verfahren ist so vereinfacht, das nach Aussage der Autoren das Kodieren allein durch Lesen des Manuals erlernt werden kann, die Kodierung einer 10-Minuten-Interaktion braucht ca. 25 Min. Das System differenziert sowohl zwischen belasteten und unbelasteten Paaren als auch zwischen Paaren, die Gesprächstraining erhalten bzw. nicht erhalten haben, kann also Veränderungen messen. Außerdem kann es bei Vergleich mit dem Adult Attachment Interview sogar den Bindungstyp abbilden. Falls das System im klinischen Setting eingesetzt wird, können die Kodierungen für die Therapieplanung genutzt werden. Der Autor hat sich mittlerweile im Rahmen eines Forschungssemesters in der Anwendung des IDCS an der University of Denver sowie in weiteren Kodierungssystemen schulen lassen.

2.3 Gesamtdesign und Ablaufplan der Untersuchung

Die Untersuchung stellt eine prospektive naturalistische Outcome-Studie (ohne Kontrollgruppe) mit Katamnese dar. Das prospektive Design verwirklicht drei Messzeitpunkte: Beginn der Beratung, Ende der Beratung, Halb-Jahres-Katamnese. Es findet eine Untersuchung der Versorgung im gesamten Bundesgebiet mit einer maximalen Annäherung an Repräsentativität statt: Bundesweite schriftliche Anfrage an alle Beratungsstellen über Bereitschaft zur Teilnahme. Aus den zur Teilnahme bereiten Beratungsstellen wurde eine Stichprobe von 30 Stellen gebildet, gezielt nach gleichmäßiger Verteilung bestimmter Richtgrößen (z.B. Großstadt/ ländlicher Raum, Bundesländer, Diözesen usw.). Auch innerhalb der Stelle sollten die Fälle repräsentativ ausgewählt werden, d.h. per Zufallsprinzip (z.B. jeder 2. Fall in einem definierten Zeitraum bis zur Erreichung der Fallzahl). Mit einer Verzerrung bei der Auswahl bzw. Bereitschaft zur Teilnahme ist zu rechnen. Mit dem Vergleich der Erhebungsstichprobe mit der Gesamtklientel über die Standarddokumentation können Selektionseffekte bestimmt werden. Dies entspricht einem hohen methodischen Niveau, das in den meisten einschlägigen Untersuchungen zu Paartherapie nicht erreicht werden konnte, weil die entsprechenden institutionellen Kontexte, wie sie im Bereich der EFL-Beratung bestehen, nicht gegeben waren. Das Beratungsangebot wird als Gesamt in seiner Wirkung untersucht und nicht nach der Person des Beraters unterschieden, gemäß dem Selbstverständnis des multiprofessionellen Teams. Es wird von einer einheitlichen Form und Qualität der Beratung ausgegangen, die durch Qualitätsstandards der Beratungsstellen, durch Qualifikationsanforderungen bei der Personalauswahl, Fortbildung, Supervision, Fallbesprechungen, QS-Maßnahmen usw. gesichert ist.

3. Daten von Messzeitpunkt T1: Beschreibung der Klientel, Belastung der Einzelpersonen und der Paarbeziehung sowie Zusammenhänge

3.1 Stichprobenbeschreibung

In diese erste Zwischenauswertung wurden Daten von 405 Männern und 429 Frauen sowie von insgesamt 551 Paaren einbezogen. Die angestrebten 600 Fälle für den ersten Messzeitpunkt konnten nicht erreicht werden, da nach Beginn der Datenaufnahme zwei Beratungsstellen ihre Teilnahme nachträglich absagten und auf diese Weise pro Stelle 20-30 Fälle fehlen. Für die Datenerfassung im Rahmen der Studie wurden die oben aufgeführten Messinstrumente anhand des Systems „Limesurvey“ in einer für die Klienten und Berater per Zugangscodes zugängliche Onlineversion überführt. Auf diese Weise wurden die Daten unmittelbar bei der Datenerfassung in die zentrale Datenbank eingespeist.

3.1.1 Soziodemographischen Merkmale

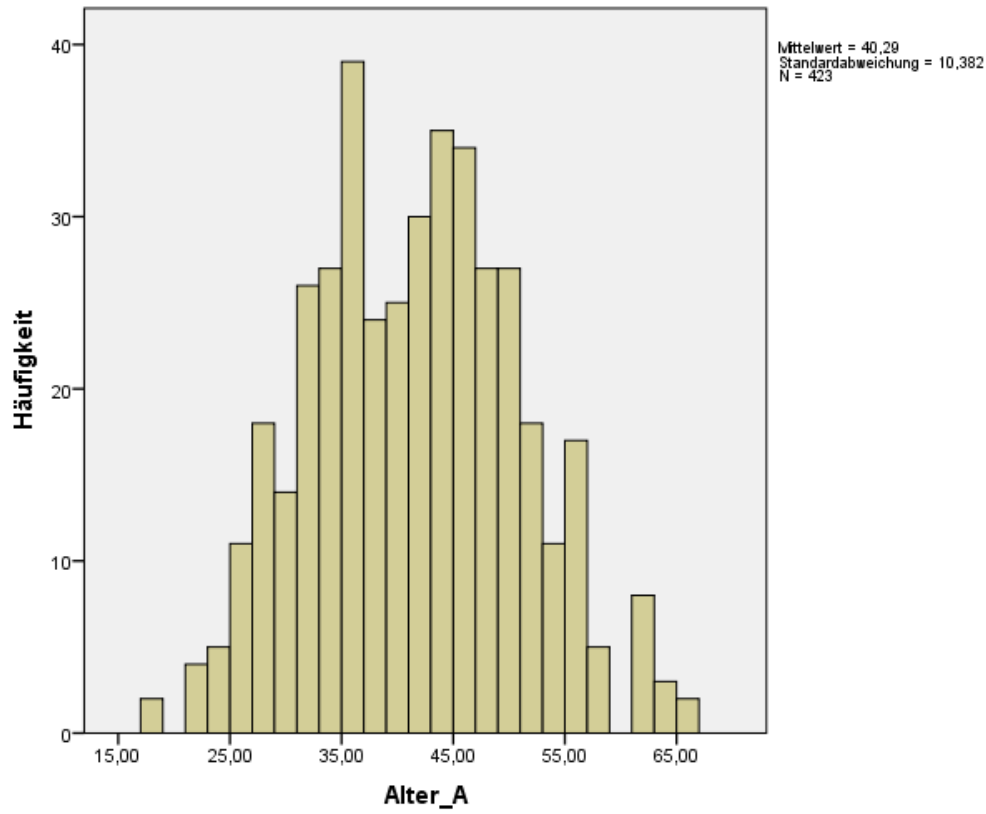
Im Folgenden werden die Angaben zu soziodemographischen Merkmalen der Stichprobe dargestellt und im Anschluss interpretiert:

<u>Derzeitiger Familienstand</u>	<u>%</u>
Ledig	2,85
Verheiratet, zus. lebend	70,9
Verheiratet, getr. lebend	6,23
geringfügig beschäftigt	80
Eingetragene Lebensgem., zus. lebend	0,59
Eingetragene Lebensgem., getrennt leb.	0,2
feste Partnerschaft ohne rechtl. Status	18,4
Geschieden	0,7

Tab. 3: Familienstand

Bei den Angaben zum Familienstand fällt auf, dass ein sehr hoher Anteil der Klienten verheiratet ist. Da die statistische Erfassung fester Partnerschaften ohne rechtlichen Status in der Allgemeinbevölkerung schwierig ist, lässt sich hier kein direkter Vergleich zwischen der Stichprobe und der Allgemeinbevölkerung ziehen. Es entsteht aber der Eindruck, dass in der Klientel der katholischen Paarberatung ein etwas höherer Anteil an verheirateten Paaren erscheint, wobei auch die neuen rechtlichen Beziehungsformen der eingetragenen Lebensgemeinschaft und auch die festen Partnerschaften ohne rechtlichen Status mittlerweile deutlich auch in der kirchlichen Paarberatung vertreten sind.



Alter der Klienten

36

Abb. 2: Altersverteilung, Klient A

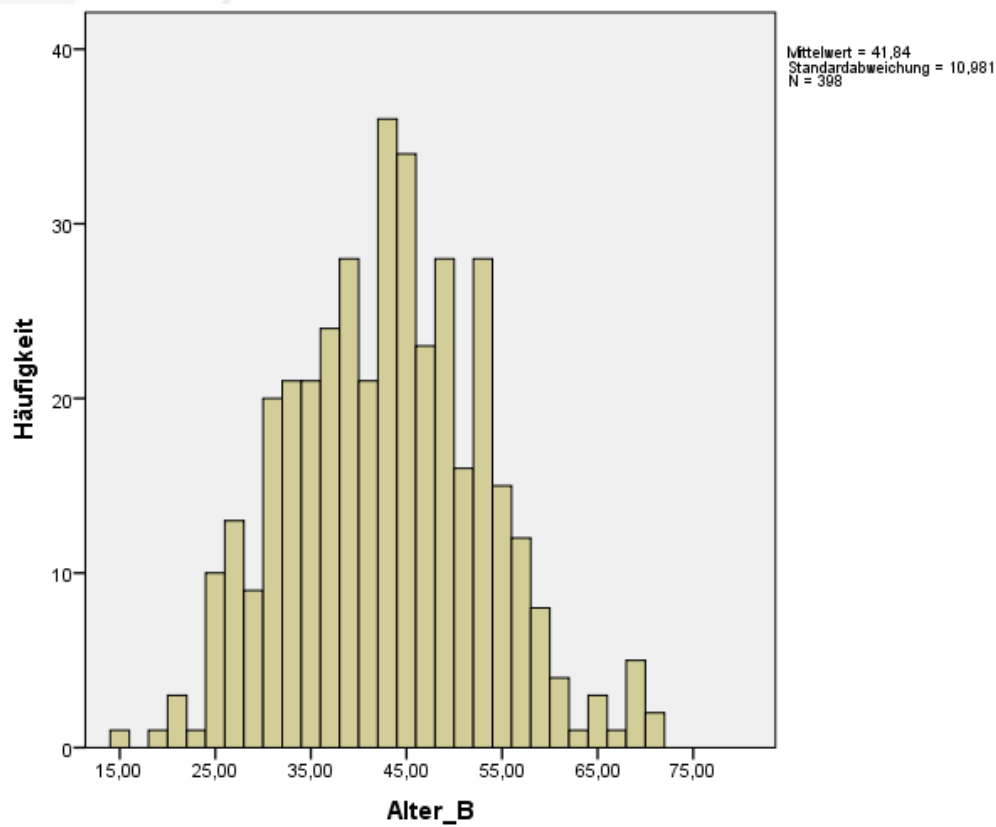


Abb. 3: Altersverteilung, Klient B

Die Angaben zum Alter der Klienten machen deutlich, dass nach wie vor die überwiegende Mehrheit der Paare im mittleren Lebensalter in Paarberatung kommt und ältere Paare nach wie vor nicht in größerem Umfang vertreten sind.

Konfession

Konfession	Prozent
Gültig	
Evangelisch	23,83
Katholisch	48,85
andere christliche (z.B. griechisch-orthodox)	2,02
Jüdisch	,35
Muslimisch	1,3
buddhistisch	,2
andere	,6
keine	22,72
	100,0

Tab. 4: Konfession

Bei der Konfession der Klientel fällt auf, dass weniger als die Hälfte katholische Zugehörigkeit hat, und sogar ca. 23 % konfessionslos sind. Dies macht meines Erachtens deutlich, dass die Katholische Paarberatung von den Ratsuchenden eher in ihrem Charakter als professionelle Einrichtung und weniger als kirchliche Institution wahrgenommen wird.

Staatsangehörigkeit

Deutsch	94,03
Doppelte: deutsch u. Andere	1,58
Nicht deutsch	4,42

Deutsche Sprachkenntnisse mündlich

Keine	0,34
Grundkenntnisse	0,1
Gute Grundkenntnisse	1,66
Muttersprache	98,0

Tab. 5: Migrationshintergrund

Aus diesen Daten wird deutlich, dass in der institutionellen Paarberatung, zumindest im Rahmen dieser Studie, Menschen mit Migrationshintergrund im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung nach wie vor unterrepräsentiert sind.

Bildungsmerkmale

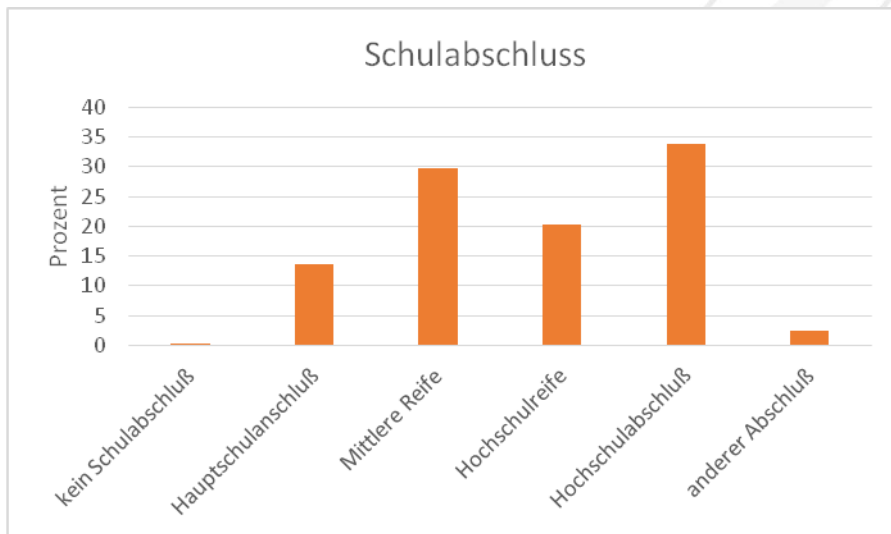


Abb. 5: Schulabschluß

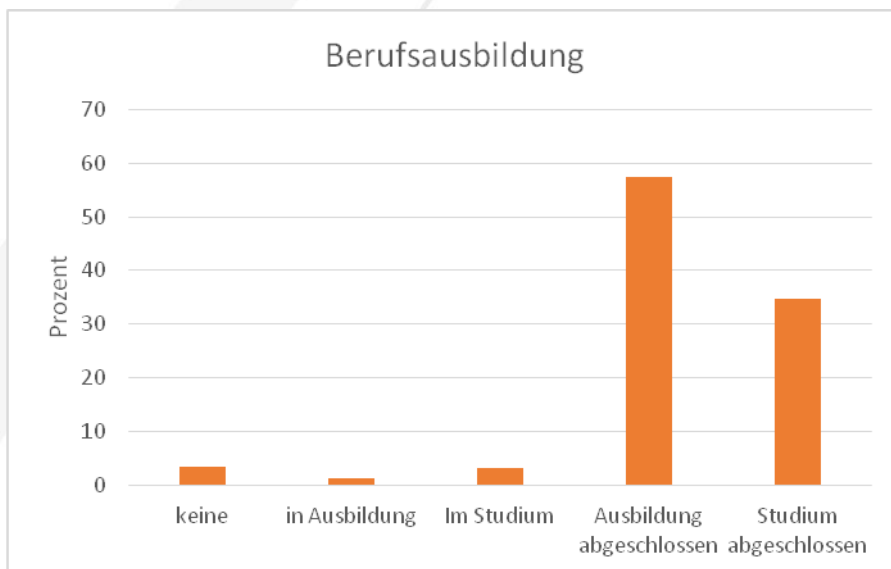


Abb. 6: Berufsausbildung

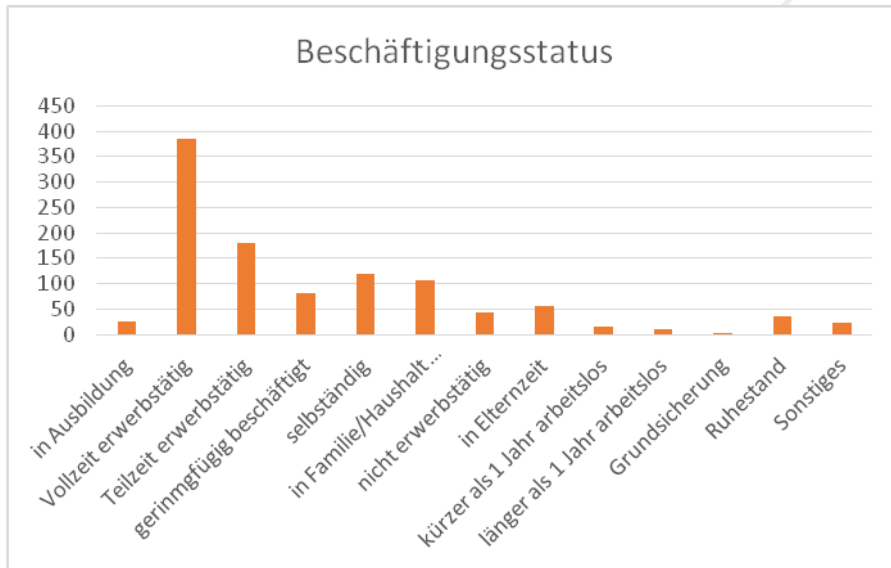


Abb. 7: Beschäftigungsstatus

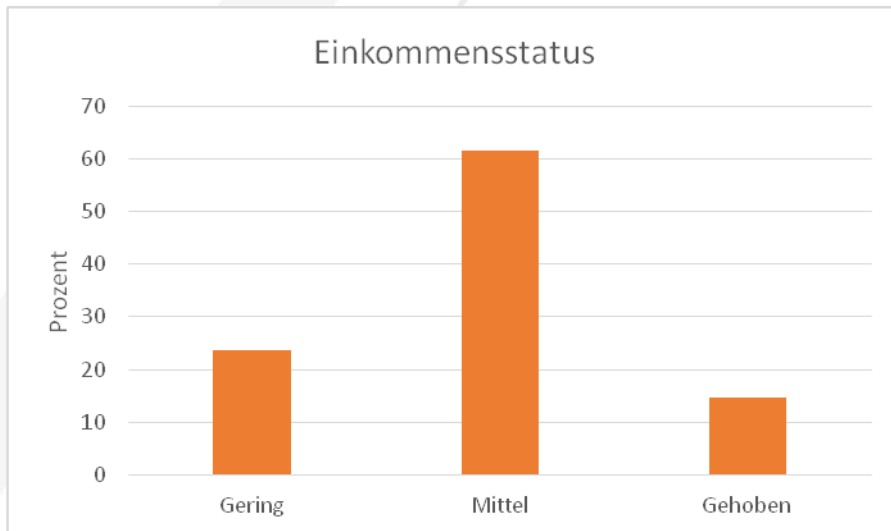


Abb. 8: Einkommensstatus

Die Angaben zu Bildung-, Beschäftigungs- und Einkommensstatus machen deutlich, dass die Klientel der Paarberatung in dieser Hinsicht weitgehend der Allgemeinbevölkerung in der relevanten Altersgruppe zwischen 25 und 65 Jahren entspricht.



Angaben zu Kindern und familiärer Lebensform

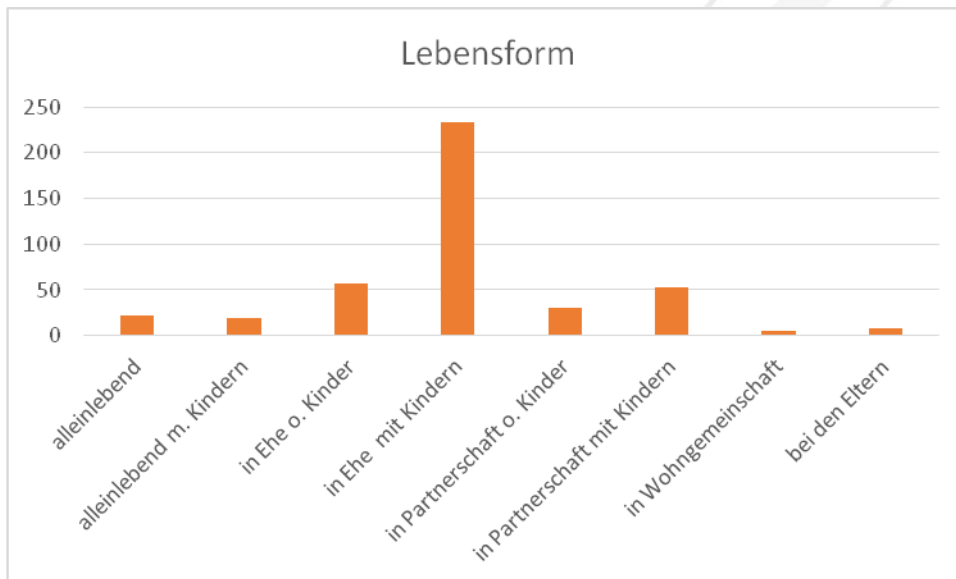


Abb. 9: Lebensform (Häufigkeit)

40

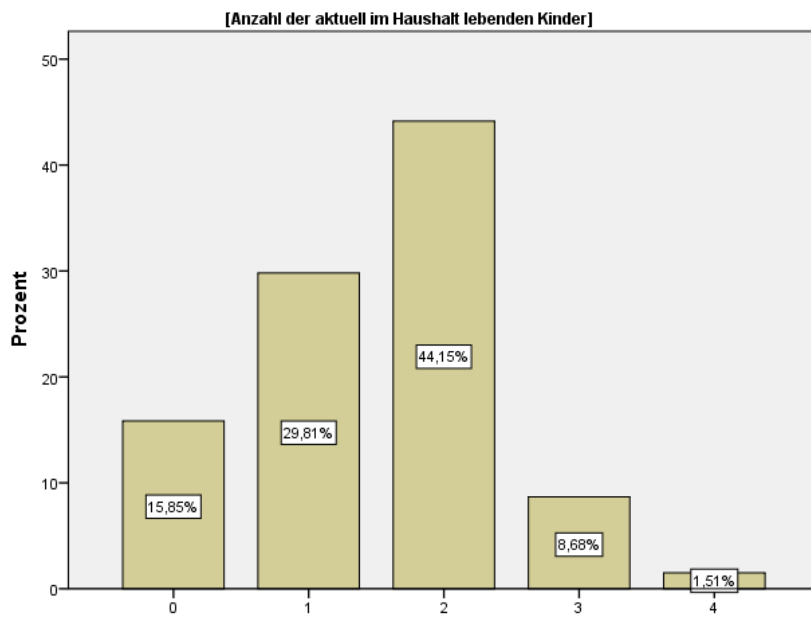


Abb. 10: Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder

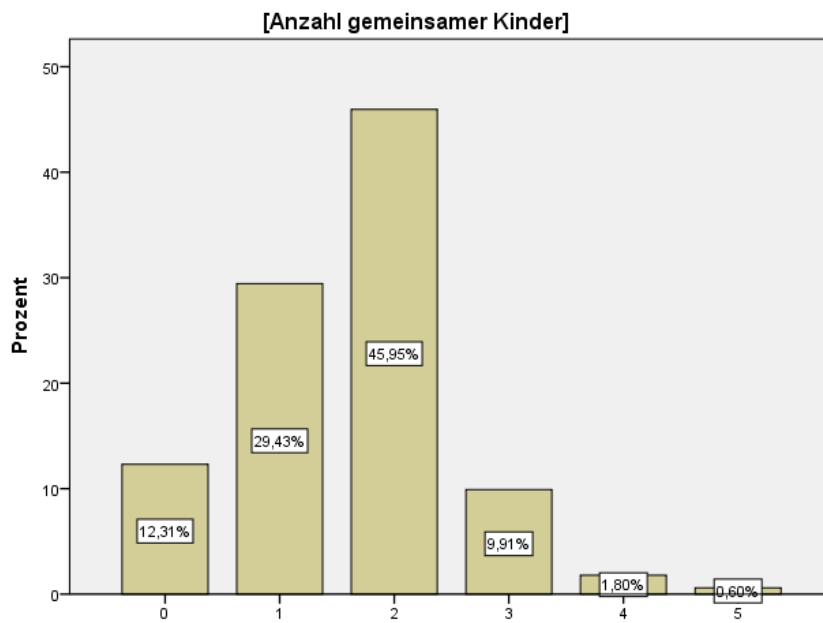
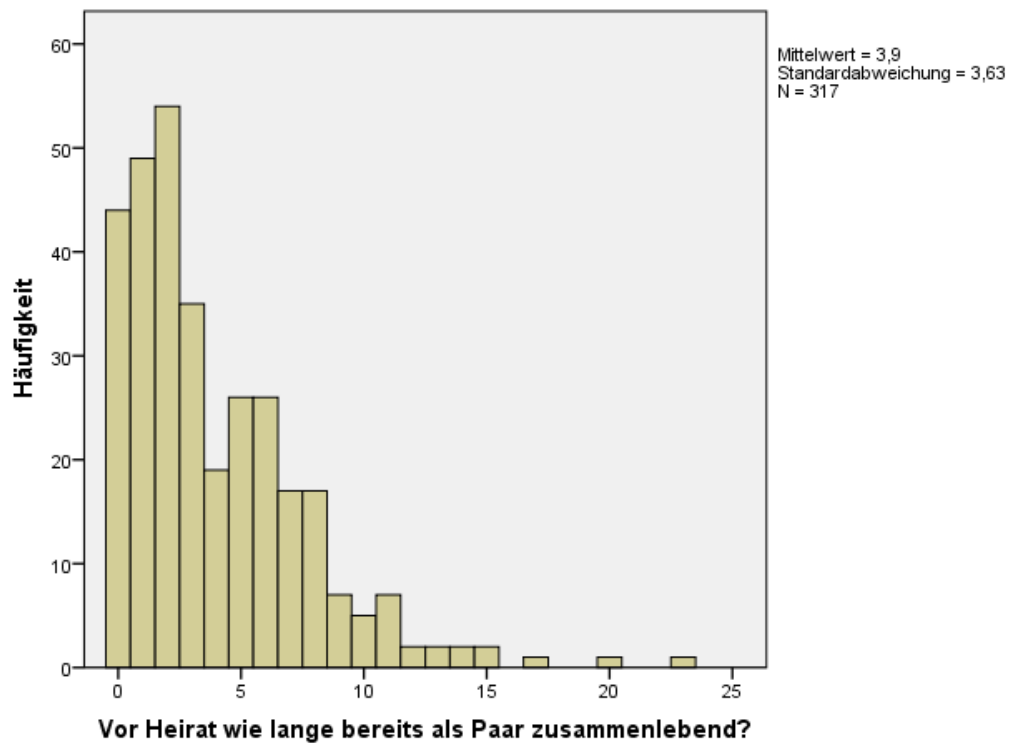


Abb. 11: Anzahl gemeinsamer Kinder

Die Angaben zu Kindern und Lebensformen, vor allem die relativ hohe Zahl von Partnerschaften mit drei oder mehr Kindern im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung kann dahingehend verstanden werden, dass in der Klientel der katholischen Paarberatung tendenziell traditionellere Lebensformen vertreten sind.

3.1.2 Paarbezogene Merkmale

Im Folgenden werden Merkmale dargestellt, die die Partnerschaft betreffen, und die in der oben aufgeführten Literaturanalyse als Einflussgrößen identifiziert wurden, die die Qualität und Stabilität von Partnerschaften beeinflussen. In dieser ersten Zwischenauswertung wurden diese Merkmale darauf hin betrachtet, ob Sie einen Einfluss auf die Belastung der Partnerschaft haben (siehe unten). In der weiteren Auswertung der Studie werden alle diese Merkmale daraufhin untersucht, in welchem Zusammenhang sie mit dem Beratungserfolg stehen und ob sie gegebenenfalls als Risiko- oder Belastungsfaktoren für Paare gelten können.



42

Abb. 12: Dauer des vorehelichen Zusammenlebens

Mit einem Mittelwert von knapp vier Jahren vorehelichen Zusammenlebens entspricht die Stichprobe weitgehend der Norm, wobei die große Spannweite der Dauer des vorehelichen Zusammenlebens in der Stichprobe beeindruckt.

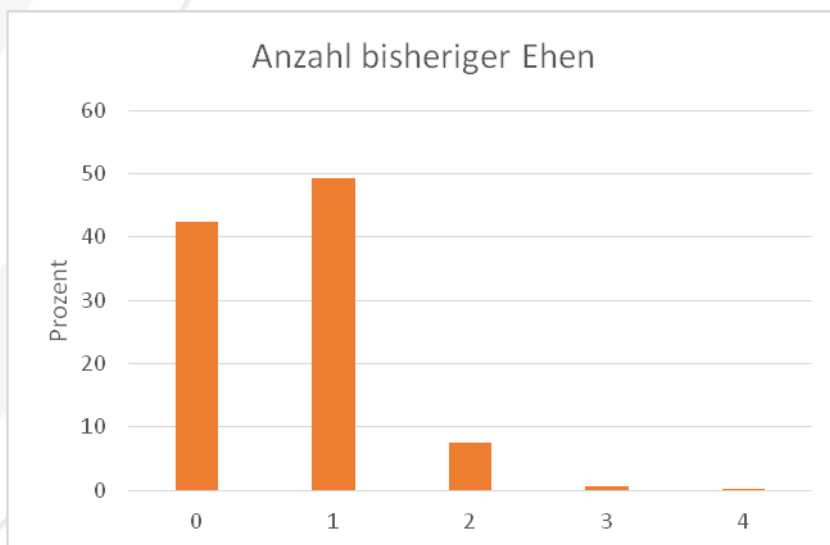


Abb. 13: Anzahl bisheriger Ehen

Die Angaben zur Anzahl bisheriger Ehen zeigen, dass über 50 % schon einmal verheiratet waren. Diese Angaben sind aber sehr mit Vorsicht zu betrachten, da hier sehr viele fehlende Werte vorhanden sind,

das heißt sehr viele Klienten haben hierzu keine Angaben gemacht. Diese Variable ist also für die Auswertung nicht verwendbar.

Gemeinsame Freizeit

Die gemeinsam verbrachte Freizeit der Partner hat sich in verschiedenen Untersuchungen als eine hoch relevante Dimension für die Qualität und Stabilität der Partnerschaft herausgestellt. In der vorliegenden Studie kann aufgrund der Angaben der Klienten ein Mittelwert von 15,62 Stunden pro Woche gemeinsame Freizeit ermittelt werden. Im Folgenden die jeweiligen Angaben der beiden Partner in der Übersicht:

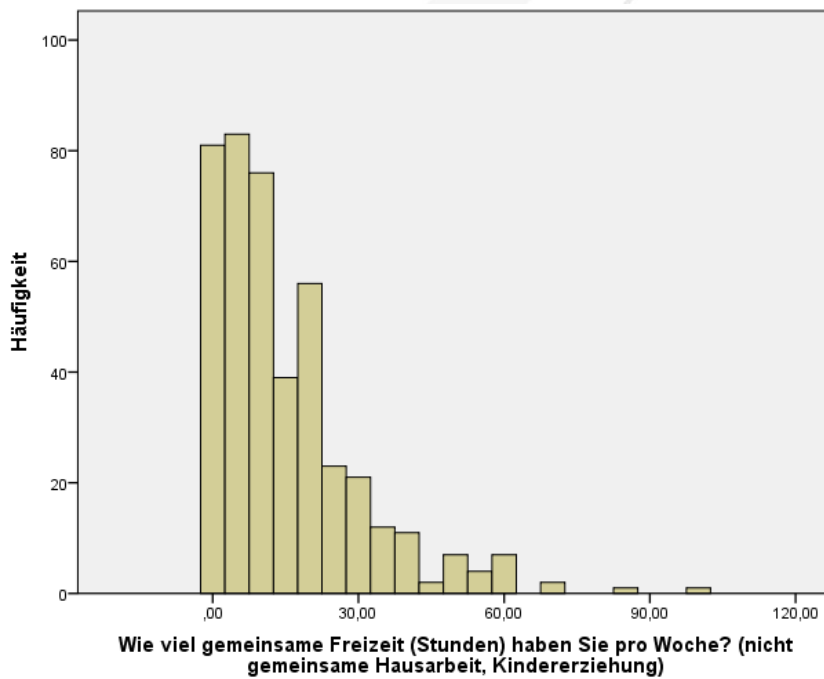


Abb.14: Gemeinsame Freizeit pro Woche in Stunden, Klient A

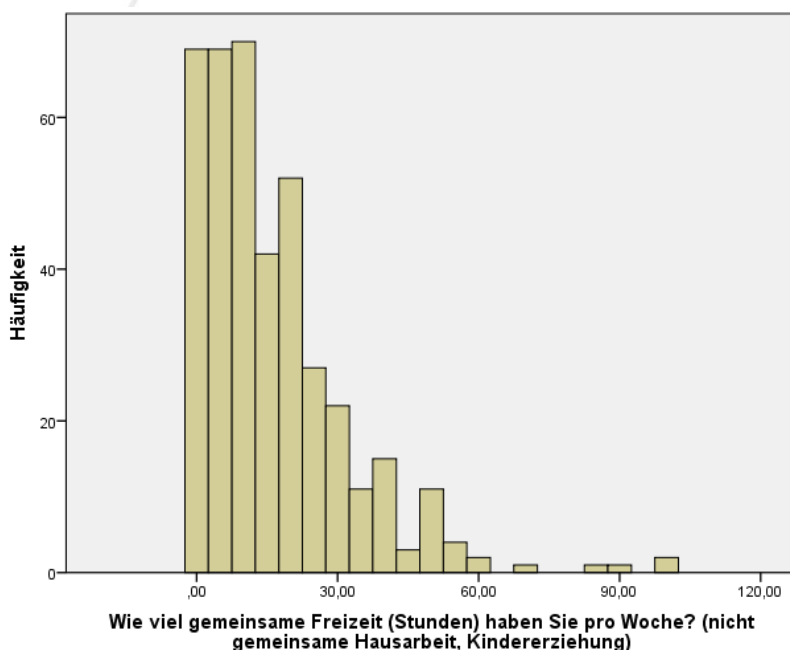


Abb.14: Gemeinsame Freizeit pro Woche in Stunden, Klient B



Allein schon diese Unterschiede in der Einschätzung der gemeinsamen Freizeit zwischen den Partnern stellen eine interessante Information dar, wobei zu beachten ist, dass nicht für alle Paare Daten von beiden Partnern vorliegen. Aus der Zeitbudgetstudie des Statistischen Bundesamtes (Weißbrodt 2005) ergibt sich, dass Paare mit gemeinsamen Haushalt unter der Woche 4,5 Stunden pro Tag und am Wochenende 7,5 Stunden pro Tag zusammen verbringen, wobei ein Viertel dieser Zeit für gemeinsame Mahlzeiten und Fernsehen verwendet wird. Selbst wenn man also die Zeit für gemeinsame Mahlzeiten und Fernsehen in dieser Studie aus der gemeinsam verbrachten Zeit heraus rechnet, so würde sich immer noch ergeben, dass die Paare unserer Stichprobe deutlich weniger gemeinsame Zeit miteinander verbringen als Paare im allgemeinen. Dies könnte ein weiterer Hinweis darauf sein, dass, wie unten ausführlicher dargestellt, die Paare der vorliegenden Stichprobe hinsichtlich der Qualität ihrer Paarbeziehung deutlich belasteter sind als Paare im Allgemeinen.

Dyadisches Coping

(Die Bedeutung des Konzeptes ist oben ausführlich dargestellt)

Die Skala zum dyadischen Coping, die 5 Items kombiniert und einen Maximalwert von 5 (= optimales dyadisches Coping) erreichen kann, hat für die vorliegende Stichprobe einen Mittelwert von 3,2 mit einer Standardabweichung von 0,6. Insofern liegt die Stichprobe der Paare mit dieser Verteilung leicht über der Norm der Paare, d.h. das dyadische Coping ist eher überdurchschnittlich gut.

44

Finanzen

Regelung der Finanzen des Paares	Prozent
Gemeinsame Kasse	47,83
Teils gemeinsame Kasse	29,54
Getrennte Kasse	25,98
Gemeinsames Vermögen	32,07

Tab. 5: Regelungen der Finanzen des Paares

Die Angaben zur Regelung der Finanzen innerhalb der Paarbeziehung zeigen eher einen überraschend geringen Prozentsatz von Paaren, die eine gemeinsame Kasse bzw. gemeinsames Vermögen haben. Auch hier aber sind die Angaben mit Vorsicht zu behandeln, da viele Klienten bei dieser Frage keine Angaben gemacht haben.

Partnerschaftsbezogene Risikofaktoren bzw. Protektive Faktoren

Partnerschaftsbezogene (Risiko-)Faktoren	Prozent
Wohnen in Nachbarschaft der Eltern/Schwiegereltern	25,07
Trennung/Scheidung der Eltern im minderjährigen Alter	12,09
Mein Partner unterstützt meine Entwicklungsziele eher nicht/überhaupt nicht	31,31
Es gibt zwischen uns eher/vollständig Differenzen bezüglich Kinderwunsch	15,0
Mein beruflicher Aufstieg ist mir wichtig/sehr wichtig	49,3

Tab. 6: Partnerschaftsbezogene Risikofaktoren bzw. Protektive Faktoren

Die Ehe meiner Eltern ist für mich ein Vorbild	Prozent
Gültig trifft voll und ganz zu	9,4
trifft eher zu	25,3
trifft eher nicht zu	32,0
trifft überhaupt nicht zu	33,3
Gesamtsumme	100,0

Tab. 7: Ratingskala „Die Ehe meiner Eltern ist für mich ein Vorbild“

Die hier aufgeführten Risikofaktoren zeigen eine eher hohe Ausprägung, das heißt die Stichprobe ist in Hinsicht auf diese Faktoren und deren negative Auswirkung auf Qualität und Stabilität der Paarbeziehung eher belastet, mit Ausnahme der Angabe zur Erfahrung von Trennung/Scheidung der Eltern im minderjährigen Alter, die zum derzeitigen Zeitpunkt aufgrund der in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich angestiegene Scheidungsrate in der Gesamtbevölkerung einen deutlich höheren Wert erreicht hat. Dieser letzte Punkt hat aber vermutlich mit der breiten Altersverteilung innerhalb der Stichprobe zu tun. Bezüglich der Frage, ob die Ehe der eigenen Eltern für die Person ein Vorbild für die eigene Paarbeziehung darstellt, zeigt die Forschung, dass wenn diese Einstellung hoch ausgeprägt ist, dies eher negative Konsequenzen für den Verlauf der eigenen Paarbeziehung hat.

Bindungsstile

Sicher 44,8 %	Unsicher-besitzergreifend 20,8 %
Unsicher-abweisend 15,4 %	Unsicher-ängstlich 18,9 %

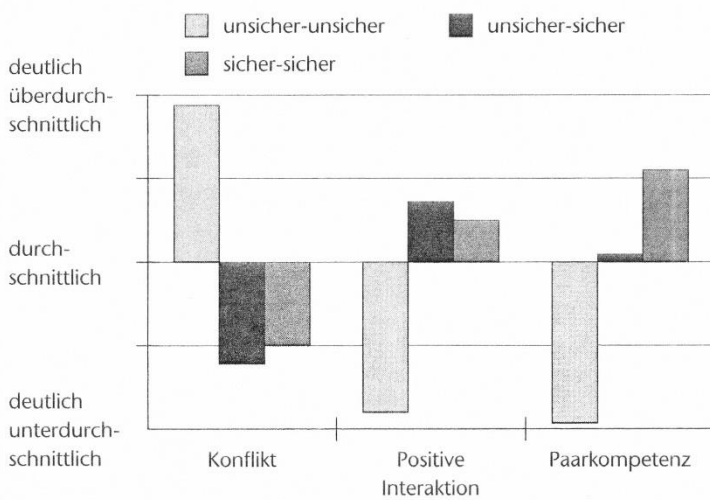
Tab. 8 Verteilung der Bindungsstile

Aus verschiedenen Populationsstudien ist bekannt, dass in der Allgemeinbevölkerung demgegenüber eine andere Verteilung der Bindungstypen vorliegt (Gloger-Tippelt & Ullmeyer 2001; Brisch & Hellbrügge 2009): eine sichere Bindungsrepräsentation haben 60-65 % der Bevölkerung, eine unsicher-vermeidende bzw. -abweisende Bindungsrepräsentation 20-25 %, eine unsicher-ambivalente bzw. -besitzergreifende Bindung 10-15 %, und unsicher-ängstliche Bindungsmuster, die sich im Erwachsenenalter häufig als Persönlichkeitsstörungen zeigen, sind bei 5-10 % der Bevölkerung

vorzufinden. D.h. unsere Stichprobe ist hinsichtlich der Bindungsrepräsentation deutlich belasteter als die Allgemeinbevölkerung, sichere Bindungsrepräsentation ist unterrepräsentiert, unsicherbesitzergreifende und unsicher-ängstliche Bindungsstile sind deutlich überrepräsentiert.

Wie die unten stehende Grafik deutlich macht, ist die Qualität der Paarbeziehung sowohl in Hinsicht auf Konfliktneigung, Interaktionsformen als auch allgemeine Kompetenzen bei unsicheren Bindungsrepräsentationen deutlich belasteter als Paarbeziehungen, bei denen zumindest ein Partner eine sichere Bindungsrepräsentation hat.

Qualität der Paarbeziehung in Abhängigkeit vom Bindungsmodell der Partner



Auf der Basis von Daten aus Cohn, Silver u. a. (1992)

Abb.15: Qualität der Paarbeziehung in Abhängigkeit vom Bindungsmodell der Partner

46

3.1.3 Beratungsbezogene Merkmale der Stichprobe

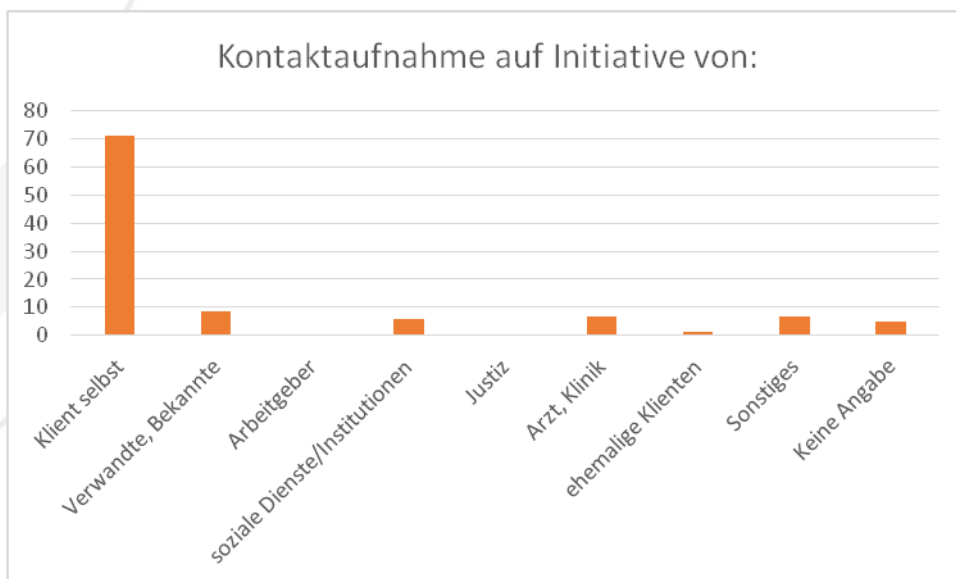


Abb. 16: Initiative zur Beratung

Angaben in Prozent (Mehrfachnennungen möglich)

Klient selbst	70,8
Verwandte, Bekannte	8,6
Arbeitgeber	0,3
soziale	
Dienste/Institutionen	6,0
Justiz	0,5
Arzt, Klinik	6,7
ehemalige Klienten	1,4
Sonstiges	7,0
Keine Angabe	4,8

Tab. 9: Initiative zur Beratung, Angaben in Prozent

Nach wie vor kommen die allermeisten Klienten in der Paarberatung auf eigene Initiative. Kritisch zu betrachten ist die geringe Vernetzung der Beratungsstellen, die aus den Angaben deutlich wird, Zuweisungen aus dem medizinischen Bereich sowie aus anderen sozialen Diensten finden nur in geringem Maße statt.

Wartezeit zwischen Anmeldung und Beratungsbeginn

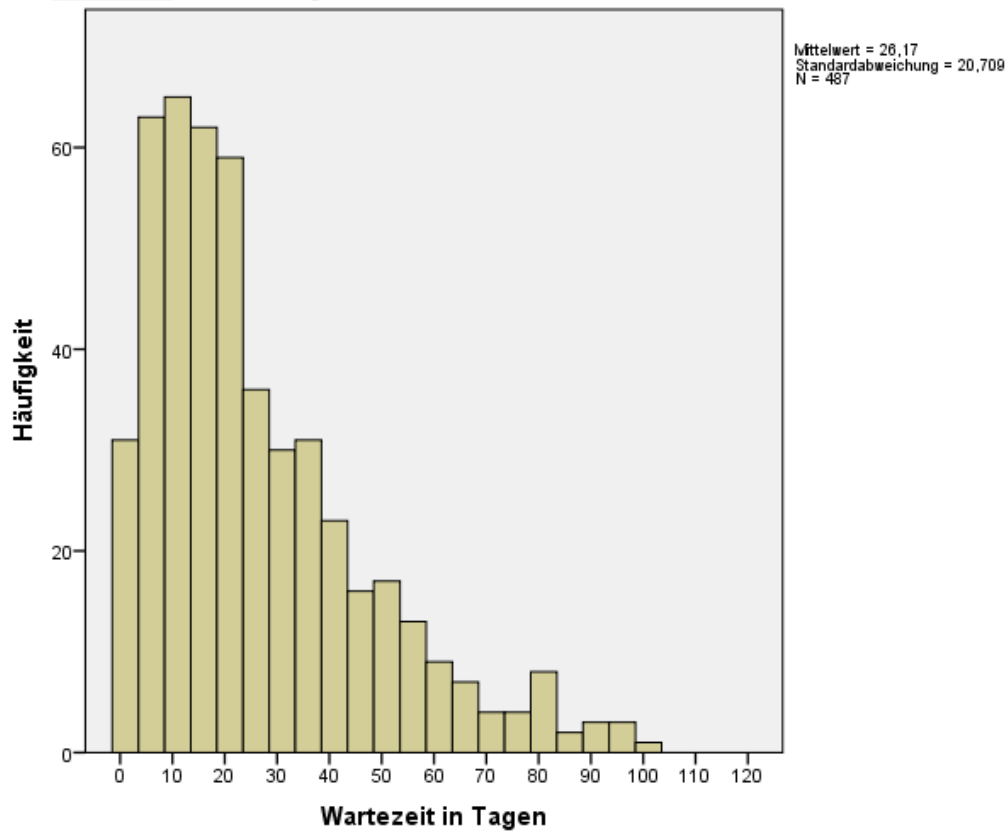


Abb. 17: Wartezeit in Tagen, korrigierte Daten, N=487

Bei dieser Analyse wurden einige wenige Fälle mit negativen Werten sowie mit Werten über 1000 Tage ausgeschlossen, die offensichtlich fehlerhaft waren. Darüber hinaus wurden 33 Fälle ausgeschlossen,



die Werte von 100 Tagen bis 500 Tagen Wartezeit hatten. Da derart lange Wartezeiten unrealistisch erschienen, wurde die Auswertung zunächst auf Fälle mit unter 100 Tagen Wartezeit begrenzt. Schließt man die 33 Fälle mit Wartezeiten über 100 Tagen ein, ergibt sich die folgende Darstellung, bei der allerdings der Mittelwert der Wartezeit von 37,11 Tagen aufgrund der wenigen Extremwerte nun deutlich höher ausfällt. Es erscheint uns begründet anzunehmen, dass die genannten 33 Fälle, wenn nicht fehlerhaft, zumindest extreme Ausnahmen darstellen, so dass eine Schätzung der mittleren Wartezeit von 26,17 Tagen als realistisch zu betrachten ist. Möglicherweise kommen die hohen Angaben dadurch zustande, dass manche Paare schon früher in Beratung waren und die Berater den Zeitpunkt der allerersten Anmeldung in der Beratungsstelle angegeben haben.

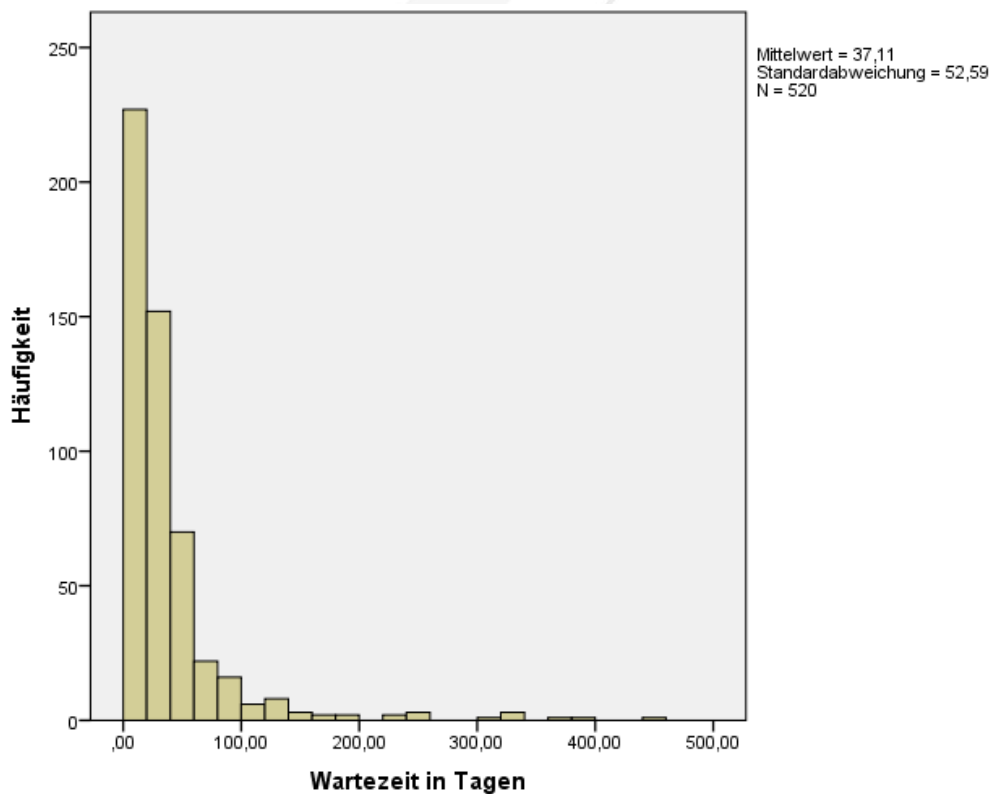


Abb. 18: Wartezeit in Tagen, unkorrigierte Daten, N=520

Vorausgegangene Beratung/Therapie

Vorausgegangene Beratung/Therapie	Klient 1	Klient 2
Paarberatung	80	83
Erziehungsberatung	34	25
Lebensberatung	29	18
Suchtberatung	3	18
Schuldnerberatung	5	5
Psychotherapie	133	77
Behandlung wegen körperlicher Krankheit	39	29
Behandlung wegen psychischer Erkrankung	47	38
Andere Behandlung	19	16
Gesamt	579	

Tab. 10: Vorausgegangene Behandlung, Häufigkeiten (Mehrfachnennung möglich)

Die Angaben zu vorausgegangenen Beratungen bzw. Therapien zeigen eine hohe Anzahl an Klienten, bei denen insbesondere verschiedene Beratungsformen oder Psychotherapie im Vorfeld der Paarberatung stattgefunden haben. Dies lässt zumindest vermuten, dass Zuweisungen aus anderen Versorgungskontexten, insbesondere der Psychotherapie, in die institutionelle Paarberatung doch häufiger stattfinden, als die Angaben zur Frage, von wem die Initiative zur Beratung ausgehen, vermuten lassen. An dieser Stelle ist ein Ergebnis aus einer Untersuchung zur Versorgung mit ambulanter Psychotherapie in Deutschland interessant, bei dem festgestellt wurde, dass vor der Aufnahme einer Psychotherapie 10-12 % der Patienten in einer Beratungsstelle über ihre Problematik gesprochen hatten und von der Beratung eine Therapieempfehlung erhalten hatten (Albani et.al. 2010). Zumindest also in der anderen Richtung finden doch in relevantem Maße Zuweisungen aus der Beratung in die Psychotherapie statt.

Anlässe

Zum Begriff des Beratungsanlasses muss angemerkt werden, dass hier von Seiten der Berater festgehalten wird, welche Anlässe die Klienten ihrerseits zu Beginn der Beratung als Grund für das Aufsuchen einer Beratungsstelle angeben. Dies muss sich also nicht zwangsläufig mit der Einschätzung der Berater, was Fokus der Beratung wird, oder dem Beratungsauftrag decken. Weiter unten wird ausführlicher darauf eingegangen, in welchem Zusammenhang unterschiedliche Beratungserfolge mit den entsprechenden Anlässen stehen.

(Anlässe mit häufiger Nennung sind fett markiert)

<u>Personbezogene Anlässe</u>	Klient 1	Klient 2
Probleme im Sozialverhalten, Sozialkontakt	33	39
Identitätsprobleme als Mann/Frau	26	24
Probleme mit beruflicher Identität, beruflicher Entwicklung, beruflicher Karriere	74	70
Belastung, Leistungsprobleme im Beruf/Studium/Ausbildung	0	64
Verlusterfahrung, Tod	52	40
Aggressive Impulse, aggressives Verhalten	43	45
psychische Probleme	134	83
Esstörungen	8	3
körperliche Krankheit(en)	48	36
sexuelle Probleme	60	59
Suchtprobleme, Abhängigkeitserkrankung	15	38
Psychotische Probleme	5	6
Kriminelles Verhalten, Strafvollzug, Gerichtsverfahren	0	5
Suizidalität	5	9
Gewalterfahrung, Missbrauchserfahrung, Trauma	32	20
Religiöse Fragen, Glaubensfragen	4	7
Lebensplanung	71	66
Migrationserfahrung	12	12
Sonstiges	52	50

<u>Beziehungsbezogene Anlässe/Probleme/Differenzen</u>		
Partnerbeziehung (Distanz, Auseinanderleben)	343	318
Partnerwahl / Partnerbindung	57	55
Kommunikationsprobleme	379	356
Streit, Differenzen (z.B. bezüglich Verteilung der Hausarbeit)	222	198
Gewalt, Tötlichkeiten gegenüber Partner/Partnerin	27	39
Sexualität (Störungen, kein gemeins. Sexualleben)	165	175
Familienplanung	21	20
Schwangerschaft	13	9
ungewollte Kinderlosigkeit, Lebensplanung	10	10
Eifersucht/Außenbeziehung	88	103
Kulturelle Unterschiede	25	35
Trennungswunsch / Scheidungsabsicht	74	50
Belastung der Beziehung durch körperliche / seelische Krankheit(en), Körperbehinderung	76	80
Belastung der Beziehung durch Suchtprobleme	31	26
Sonstiges	36	40
<u>familienbezogene Schwierigkeiten/Probleme</u>		
in Erziehungsfragen in der Elternrolle mit den eigenen Eltern/Schwiegereltern	114	109
mit Geschwistern	86	67
zwischen Eltern und Kindern	10	14
im familiären Umfeld, weitere Verwandtschaft	33	39
wegen Trennung/Scheidung (Partner/in)	16	9
Zusammengesetzte Familien	42	44
Gewalt zwischen Familienmitgliedern	57	61
wegen chronisch kranker Angehöriger	8	8
Kinder: psychische Probleme	14	12
Kinder: körperliche Krankheit(en)	19	15
Kinder: Verhaltensauffälligkeiten	10	9
Kinder: Leistungsprobleme	35	35
Kinder: sexueller Missbrauch	10	12
Sonstiges	1	1
	33	35
<u>Situative Probleme</u>		
Arbeitsplatzsituation (drohende Kündigung, Konflikte am Arbeitsplatz, Mobbing)	59	74
„Wochenend-Beziehung“ weil Arbeitsstelle nicht am Ort	29	26
Arbeitslosigkeit	19	16
Wohnsituation, Wohnung	37	42
finanzielle Situation, finanzielle Probleme	64	62
im sozialen Umfeld (Nachbarschaft, Verein...)	21	21
Migrationsprobleme	5	6
Sonstige	64	65

Tab. 11: Anlässe zur Paarberatung

Die bei den partnerschaftsbezogenen Anlässen bzw. Belastungen deutlich hervorstechenden Bereiche sind sozusagen die Klassiker unter den Anlässen für Paarberatung: Distanz/Auseinander leben, Kommunikationsprobleme, Streit und Außenbeziehungen. Auch Streitigkeiten über Erziehungsfragen

und Konflikte mit den Ursprungsfamilien der Partner zählen eher zu den typischen Anlässen für Paarberatungen. Überraschend ist demgegenüber, wie häufig Probleme mit der Sexualität sowie mit körperlichen Erkrankungen genannt werden, ebenso fällt die Häufigkeit der Nennung von Problemen im Zusammenhang mit Arbeit/Berufstätigkeit und Ausbildungssituation auf. Letzteres könnte man als ein Indiz für die derzeit häufig diskutierte Verdichtung von Arbeitsprozessen und damit verbundene Stressbelastung verstehen, die sich natürlich auch als Belastung auf die Paarbeziehung auswirkt. Im selben Zusammenhang wäre die häufige Nennung von finanziellen Problemen als Anlass für Paarberatungen einzuordnen. Interessant ist die häufige Nennung von individuellen psychischen Problemen als Anlass für Paarberatung, was mit der hohen Anzahl von Nennungen korrespondiert, dass die Klienten sich im Vorfeld oder parallel zur Paarberatung in Psychotherapie befunden haben. Dies könnte als ein Indiz dafür verstanden werden, dass eine wachsende Bewusstheit sowohl bei Professionellen als auch bei den Klienten vorhanden ist, dass psychische Probleme oder Störungen immer auch die Paarbeziehung belasten und eine paartherapeutische Intervention wiederum positiv auf die individuellen Beschwerden zurückwirkt (vgl. Bodenmann 2013).

Anhand von Daten aus der Studie "Beratungsbegleitende Forschung" konnten Plack et.al. (2008) zeigen, dass Paare, die Konflikte mit Außenbeziehungen angaben, deutlich belasteter waren als andere Paare in Paarberatungen im Durchschnitt. Dies äußerte sich durch ein höheres Maß an Depressivität, Unzufriedenheit mit der Partnerschaft und einem höheren Maß an partnerschaftlichen Problemen.

3.2 Zur Repräsentativität der Stichprobe

Im streng wissenschaftlichen Sinne kann die Stichprobe der Studie nicht als repräsentativ gelten, da eine strenge Zufallsauswahl der Klienten nicht möglich war. Um Aussagen über die Vergleichbarkeit der Stichprobe mit der Gesamtklientel der katholischen Paarberatung machen zu können, wurde ein Datenvergleich zwischen den Berater- und Klientenfragebögen der Projektstichprobe und der allgemeinen KBK-Statistik der EFL-Beratung in den deutschen Bistümern für das Jahr 2012 vorgenommen (siehe dazu ausführlich Tabelle im Anhang). Eine stichprobenartige Überprüfung der Ergebnisse aus diesem Datenvergleich auf Ebene der einzelnen beteiligten Beratungsstellen (anhand der stellenbezogenen Jahresstatistikdaten) ergab eine weitgehende Bestätigung.

Bei den soziodemographischen Daten finden sich sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zwischen der Stichprobe und der Gesamtklientel der KBK. Übereinstimmungen finden sich in der Verteilung der Konfessionen, der Schulabschlüsse und der Ausbildungssituation, der Erwerbstätigkeit und Beschäftigungssituation, der Nationalität sowie bei der Häufigkeit von Arbeitslosigkeit der Klienten, von Problemen im sozialen Umfeld und von Migrationsproblemen.

Bei der Frage des derzeitigen Familienstandes der Klienten zeigen sich die beiden Gruppen heterogen: in der Studienstichprobe finden sich weniger Klienten, die verheiratet und getrennt lebend sind, die in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft leben oder verwitwet sind. Auch leben in der Studienstichprobe deutlich mehr der verheirateten Klienten mit ihren Kindern zusammen als in der KBK-Gesamtstatistik.

Hohe Übereinstimmungen zwischen der Stichprobe und der Gesamtklientel der KBK liegen bei der Belastung der Klientel mit individuellen Problemen vor, beispielsweise bei der Häufigkeit von Essstörungen, Suchtproblemen und Abhängigkeitserkrankungen, psychotischen Störungen, Problemen im Sozialverhalten/Sozialkontakt, Suizidalität, Gewalterfahrungen und Traumatisierungen. Weitgehende Übereinstimmungen finden sich darüber hinaus bei folgenden Themen in der Beratung: religiösen Fragen/Glaubensfragen, Schwangerschaft und ungewollte Kinderlosigkeit. Ebenso sind sich

die beiden Stichproben sehr ähnlich in Bezug auf paar- und familienbezogene Themen der Klienten wie Trennungswünsche/Trennungsängste und Scheidungsabsicht, Probleme zwischen Eltern und Kindern, Symptome und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, Gewalt zwischen Familienmitgliedern, Probleme wegen chronisch kranker Angehöriger. Dagegen werden in der Studienstichprobe von deutlich mehr Klienten Kommunikationsprobleme/dysfunktionale Interaktion, Distanz und Auseinanderleben in der Paarbeziehung, Streit und Differenzen (z.B. bezüglich Verteilung der Hausarbeit), Störungen der Sexualität und ein fehlendes gemeinsames Sexualeben als paarbezogene Probleme in der Beratung genannt. Auch bei familienbezogenen Themen nennen die Klienten der Studienstichprobe deutlich häufiger Erziehungsfragen und Probleme in der Elternrolle sowie unterschiedliche Erziehungsvorstellungen als Anlässe der Beratung. Diese Unterschiede könnten damit zusammenhängen, dass in der Studienstichprobe ausschließlich Klienten der Paarberatung untersucht wurden, während in der Gesamtstatistik der KBK auch andere Beratungssettings enthalten sind. Zusammenfassend ließe sich also sagen, dass die Klientel der Studienstichprobe tendenziell in traditionelleren Familienverhältnissen lebt und zugleich deutlich stärker mit paar- und familienbezogenen Problemen belastet ist als die Gesamtklientel der katholischen Beratungsstellen.

3.3 Belastungen

Da die Daten in dieser ersten Zwischenauswertung ausschließlich vom ersten Messzeitpunkt stammen, lassen sich noch keine Veränderungsmessungen vornehmen. Die Daten wurden aber daraufhin ausgewertet, welche individuellen und Paarbebelastungen in der Stichprobe vorliegen und welche Zusammenhänge diese Belastung mit den oben aufgeführten Risikofaktoren hat.

3.3.1 Individuelle Belastung

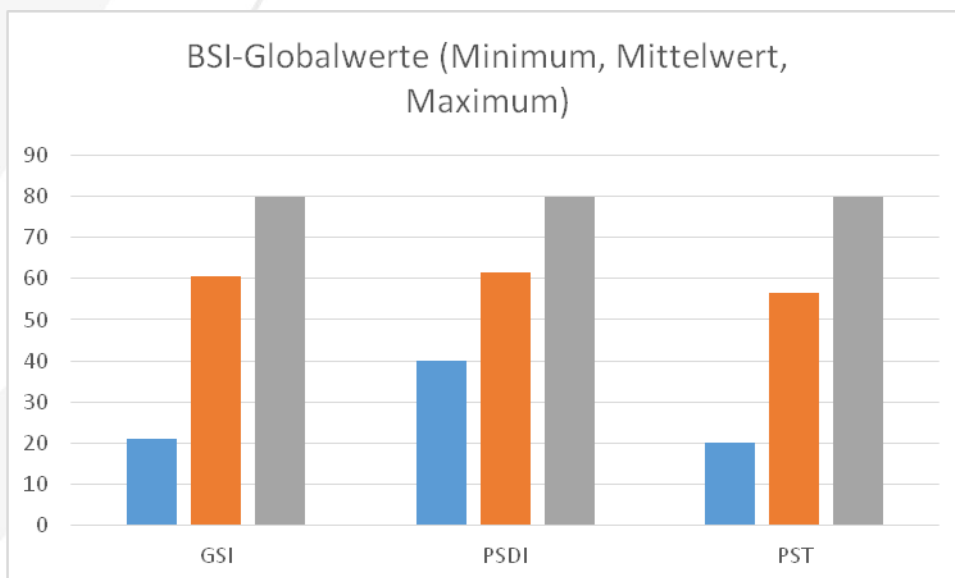


Abb. 19: BSI-Globalwerte: T-normierte Werte (Mittelwert = 50)

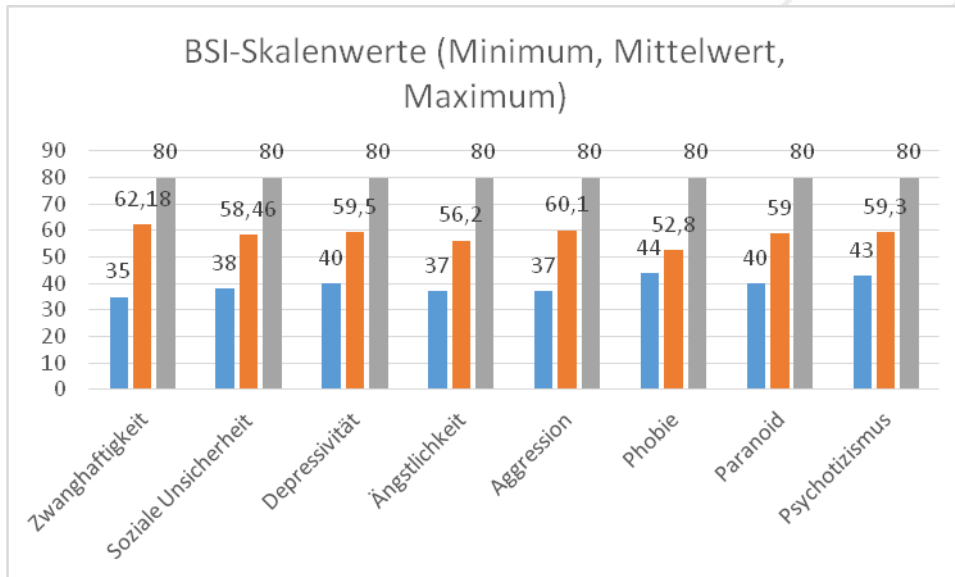


Abb. 20: BSI-Skalen, T-normierte Werte (Normmittelwert = 50)

Die Werte des BSI geben die individuelle Belastung mit psychischen Problemen bzw. Störungen an. Es handelt sich in der obigen Darstellung um T-normierte Werte, d.h. die Normstichprobe aus der allgemeinen Bevölkerung hat einen mittleren Wert von 50 und innerhalb von +/-10 um den Mittelwert (jeweils eine Standardabweichung) liegen zwei Drittel der Bevölkerung, d.h. innerhalb dieses Bereiches gelten die Werte als nicht auffällig. Aus dem Globalwert GSI ist zu erkennen, dass die Stichprobe dieser Untersuchung mit knapp über 60 gerade im Bereich einer Auffälligkeit liegt, insofern also als leicht belastet gelten muss. Bei den einzelnen Skalenwerten wird aber deutlich, dass nur die Bereiche Zwang und Aggression in einem interpretierbaren Maße über der Norm liegen. Insgesamt lässt sich also festhalten, dass auf der individuellen Ebene die Klienten der Stichprobe am oberen Rand der Norm bezüglich der psychischen Auffälligkeiten liegen.

Hier ist ein Vergleich zur Studie "Beratungsbegleitende Forschung I" möglich, allerdings wurde dort die individuelle Belastung nur bezüglich Depressivität und körperlichen/psychosomatischen Beschwerden erfasst. Dort zeigten sich 43 % der Frauen und 29 % der Männer als im klinischen Sinne depressiv, und 50 % der Frauen und 36 % der Männer hatten klinisch auffällige Werte im Sinne einer psychosomatischen Symptomatik. Insgesamt wurden dort 30 % der weiblichen und 20 % der männlichen Klienten als in psychischer und physischer Hinsicht klinisch auffällig betrachtet (Klann & Hahlweg 1994). In der vorliegenden Studie haben 44% der Klienten einen klinisch auffälligen Wert in der Skala Depressivität des BSI, was die Ergebnisse der Studie BF 1 bestätigt. In der Skala Somatisierung haben insgesamt 33,7 % der Klienten einen klinisch auffälligen Wert, was, soweit die Messinstrumente vergleichbar sind, eher unter dem Wert der Studie BF 1 liegt.

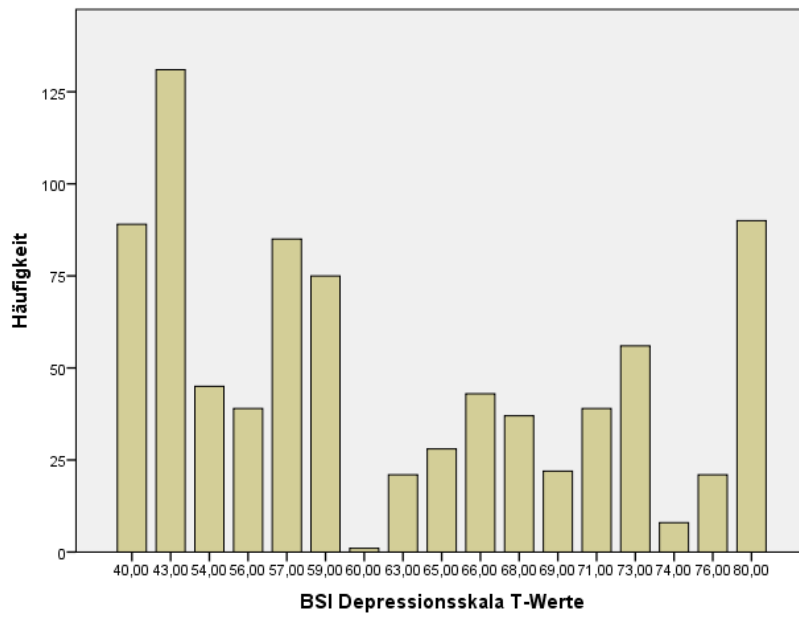


Abb. 21: Individuelle Belastung, Depressivität (BSI)

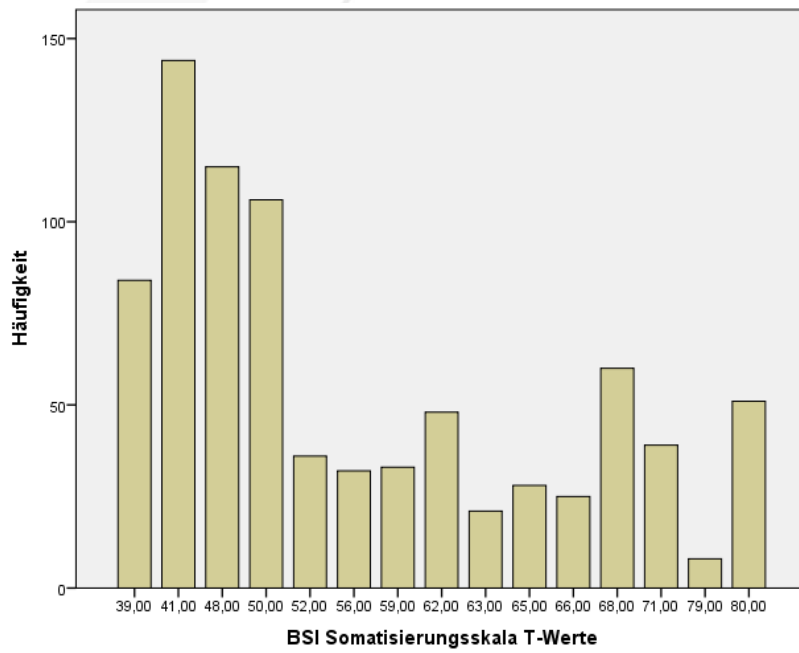


Abb. 22: Individuelle Belastung, Somatisierung (BSI)

3.3.2 Belastung der Paarbeziehung

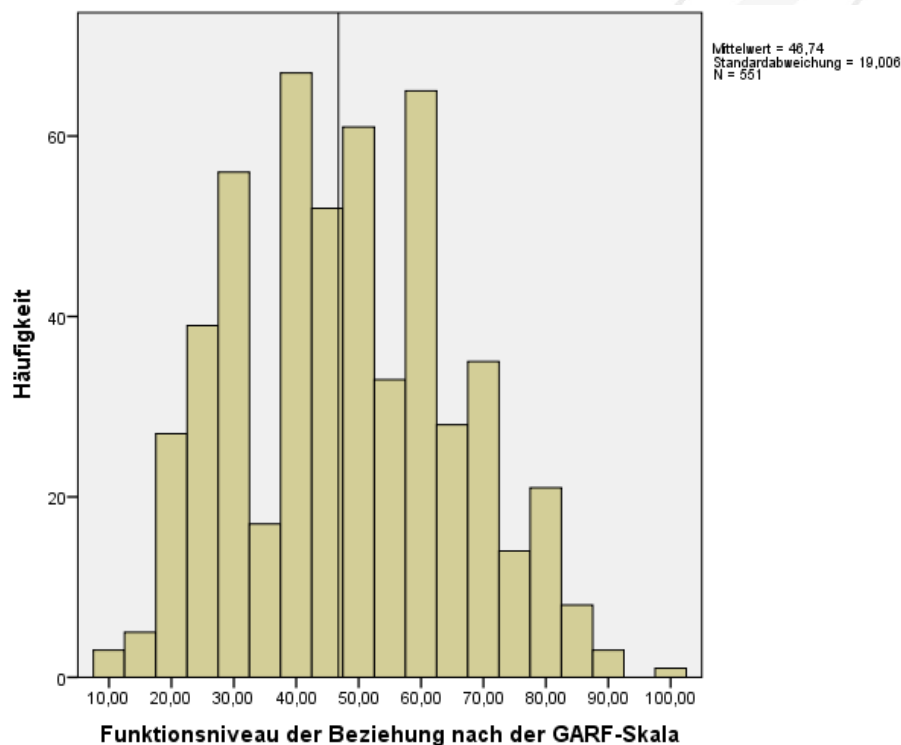


Abb. 23: Belastung der Paarbeziehung, GARF-Skala

In der Einschätzung der Berater ist die Paarbeziehung mit einem Mittelwert von 46,7 deutlich belastet, wie aus der im Folgenden wiedergegebenen Beschreibung dieses Einschätzungsbereichs hervorgeht:

41-60 Insgesamt: Die Beziehungseinheit hat gelegentlich Zeiten des befriedigenden und kompetenten Funktionierens miteinander, aber deutlich dysfunktionale, unbefriedigende Beziehungen überwiegen tendenziell.

- Die Kommunikation wird häufig durch ungelöste, die tägliche Routine störende Konflikte behindert; es bestehen bedeutsame Schwierigkeiten hinsichtlich der Anpassung an familiäre Belastungen und vorübergehende Veränderungen.
- Das Treffen von Entscheidungen ist nur zeitweise kompetent und effektiv; zu diesen Zeiten ist entweder übermäßige Rigidität oder bedeutender Strukturmangel offensichtlich. Individuelle Bedürfnisse werden recht oft von einem Partner oder einer Koalition unterdrückt.
- Schmerzen, ineffektiver Ärger oder emotionale Erstarrung stören die familiäre Zufriedenheit. Obgleich einige Wärme und Unterstützung für die Mitglieder besteht, ist sie gewöhnlich ungleich verteilt. Störende sexuelle Schwierigkeiten zwischen Erwachsenen sind oft vorhanden.

Diese Einschätzung findet sich in der Erfassung der Belastung der Paarbeziehung durch den Fragebogen EPF wieder, der von den Klienten beantwortet wird.

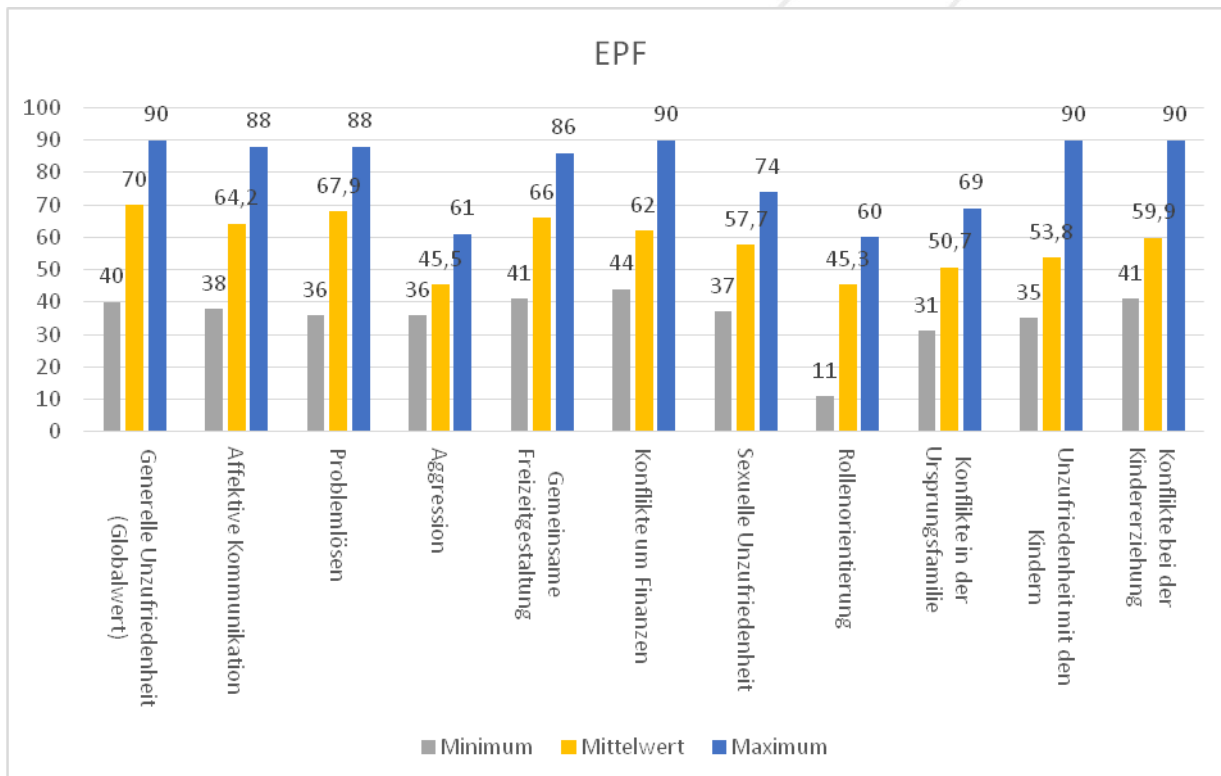


Abb. 24: Belastung der Paarbeziehung: EPF, t-normierte Werte (Mittelwert 50, Standardabweichung 10)

56

Die obige Darstellung zeigt die Werte im Fragebogen Einschätzung von Partnerschaft und Familie, das heißt die Belastung der Paarbeziehung, bezogen auf die globale Zufriedenheit mit der Paarbeziehung und die einzelnen Subskalen gemittelt über alle Klienten. Es handelt sich um T-Werte, die an der Normstichprobe normiert wurden, so dass der Mittelwert einer normalen Ausprägung bei 50 liegt und zwei Drittel der Bevölkerung in einem Bereich ± 10 um den Mittelwert herum. Gemessen an dieser Vergleichsstichprobe wird deutlich, dass die Paare der Untersuchung deutlich belastet sind. Im Globalmaß „Generelle Unzufriedenheit“ liegt die Stichprobe zwei Standardabweichungen über der Norm und somit in einem deutlich auffälligen Bereich. Dabei zeigen sich aber deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Bereichen der Paarbeziehung: Aggression und Rollenorientierung liegen sogar unterhalb der Norm, generationenübergreifende Konflikte (Konflikte in der Ursprungsfamilie, Unzufriedenheit mit den Kindern, Konflikte bei der Kindererziehung) und sexuelle Unzufriedenheit liegen im Bereich einer normalen Ausprägung von Problemen. Deutlich auffällig dagegen sind die Bereiche affektive Kommunikation, Problemlösen, gemeinsame Freizeitgestaltung und Konflikte um Finanzen, also Kernbereiche der Paarbeziehung. Dies ist ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Ergebnis. Offenbar konzentrieren sich die Probleme in der aktuellen Stichprobe tatsächlich auf den Kernbereich der Beziehung und des Austauschs des Paares miteinander, weniger auf angrenzende Bereiche wie den Umgang mit den Kindern, mit der Ursprungsfamilie oder in der Übernahme von sozialen Rollen. In dem hohen Wert der Skala gemeinsame Freizeitgestaltung bestätigt sich darüber hinaus das Ergebnis aus der Erfassung der Risikofaktoren, hier insbesondere die Feststellung, dass die Paare der Stichprobe relativ wenig gemeinsame Freizeit miteinander verbringen. Dass Konflikte um die Finanzen ein weiterer auffälliger Bereich sind, könnte darauf hinweisen, dass für Paare, die eher zu den Wohlstandsverlierern zählen und bei denen finanzielle Engpässe zu Stress in der Partnerschaft führen, die institutionelle Paarberatung eine wichtige Anlaufstelle ist.

Im Vergleich mit den Daten aus der Untersuchung "Beratungsbegleitende Forschung I" zeigt sich hier zunächst eine hohe Übereinstimmung insofern, als dort die zentralen belasteten Bereiche ebenfalls globale Unzufriedenheit, affektive Kommunikation, Problemlösung und Freizeitgestaltung waren.

3.4 Zusammenhänge zwischen Soziodemographischen Merkmalen sowie Risikofaktoren und der Belastung des Paares

Die Daten des ersten Messzeitpunkts wurden daraufhin untersucht, ob es Zusammenhänge zwischen einzelnen Merkmalen der Klienten bzw. des Paares und anderen Messgrößen gibt, insbesondere mit der Belastung der Paarbeziehung. Im Folgenden werden Merkmale bzw. Variablen aufgelistet, die in einem signifikanten Korrelationszusammenhang mit der Globalskala Generelle Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung aus dem EPF stehen, die als Maß für die Belastung der Paarbeziehung gelten kann.

Variable	Korrelation (Pearson)	Signifikanzniveau
Geschlecht	-,237	P = ,000
Gemeinsame Freizeit pro Woche	-,207	P = ,000
Einkommensstatus	-,118	P = ,001
Wohnen in Nachbarschaft zu den Eltern/Schwieger Eltern	-,096	P = ,006
"Ich erlebe, dass mein(e) Partner(in) meine Entwicklungsziele unterstützt"	,519	P = ,000
Differenzen bezüglich Kinderwunsch	-,090	P = ,010
Individuelle psychische Belastung (BSI – Globalskala GSI)	,286	P = ,000
Individuelle psychische Belastung durch Depressivität	,334	P = ,000
Dyadisches Coping	-,293	P = ,000

Tab. 12: Signifikante Korrelationen mit EPF-Globalskala ; N=831

Darüber hinaus korrelieren alle Einzelskalen des BSI hochsignifikant mit der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung, wobei allerdings die Skala Depressivität den höchsten Zusammenhang besitzt.

Die aufgeführten Zusammenhänge können wie folgt interpretiert werden: Die Frauen sind tendenziell unzufriedener als die Männer in der Paarbeziehung. Es existiert ein schwacher Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung, wenn zwischen den Partnern Differenzen bezüglich des Kinderwunsches bestehen, wenn die Partner in Nachbarschaft zu den Eltern/Schwiegereltern leben und bei geringerem Einkommen. Ein mittlerer, gleichwohl hochsignifikanter Zusammenhang zeigt sich mit der individuellen Belastung, insbesondere wenn mindestens ein Partner durch Depression belastet ist, ist auch die Belastung der Paarbeziehung erhöht. Schließlich zeigen die Daten einen deutlichen Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung, wenn die Partner sich weniger in der Paarbeziehung engagieren in Form von gemeinsamer Zeit, gemeinsamer Stressbewältigung bzw. gegenseitiger Unterstützung bei der Verarbeitung von Stress, und der stärkste Zusammenhang besteht dann, wenn die Partner weniger Unterstützung in ihren Entwicklungszielen durch den Partner erleben. Diese Ergebnisse aus der vorliegenden Untersuchung bestätigen frühere Forschungsergebnisse, wie sie in der umfassenden Tabelle von Einflussfaktoren bzw. Risikofaktoren für die Paarbeziehung oben aufgelistet wurden (Literatur siehe dort). Auffallend ist hierbei, dass sich fast alle diejenigen oben identifizierten Risikofaktoren als signifikante Einflussfaktoren auf die Zufriedenheit mit der

Paarbeziehung erwiesen haben, die als veränderbare Merkmale der Paarbeziehung und als potentielle Themen, die in der Beratung bearbeitet werden könnten, charakterisiert wurden. Bei der Auswertung der Daten am Ende der Untersuchung zeigte sich für eine ganze Reihe der hier identifizierten Merkmale ein Zusammenhang mit dem Beratungserfolg bzw. der erreichten Veränderung in der Zufriedenheit mit der Paarbeziehung (siehe dazu ausführlicher unten).

Dieses Ergebnis beinhaltet aber auch die Erkenntnis, dass folgende Variablen, die in früheren Untersuchungen in einem Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung standen, in unserer Untersuchung keinen solchen Zusammenhang aufweisen und insofern nach den vorliegenden Daten keinen Einfluss auf die Belastung der Paarbeziehung haben:

Trennung/Scheidung der eigenen Eltern im Kindes- bzw. Jugendalter, Dauer der Ehe bzw. der Paarbeziehung, Anzahl der bisherigen Ehen, Konfessionszugehörigkeit, alle Bildungsmerkmale sowie Berufsausbildung, berufliche Aufstiegsorientierung, Beschäftigungsstatus und Arbeitslosigkeit (mit einer wichtigen Ausnahme: es gibt einen schwachen Zusammenhang, dass die Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung dann erhöht ist, wenn ein Partner ausschließlich im Haushalt/in der Familie beschäftigt ist), getrennte Finanzen, gemeinsames Vermögen, Anzahl gemeinsamer Kinder bzw. nicht-gemeinsame Kinder des Partners im Haushalt, die Ehe der eigenen Eltern als Vorbild, Alter der Klienten. Ebenso zeigt sich kein Zusammenhang zwischen den folgenden Variablen, die in früheren Untersuchungen einen signifikanten Zusammenhang mit der Beziehungsqualität hatten und der Zufriedenheit mit der Paarbeziehung in der vorliegenden Untersuchung: Paare, die nicht verheiratet sind, sind nicht belasteter als verheiratete Paare. Auch Partner mit Migrationshintergrund erleben keine höhere Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung; nicht einmal das Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein von Kindern beeinflusst die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung. Auch wurde genauer untersucht, ob Paare mit mindestens einem Kind im Alter unter drei Jahren belasteter sind, was frühere Studien nahe legen, in denen die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung nach der Geburt des ersten Kindes zum Teil dramatisch abnimmt. Auch wenn an der Allgemeingültigkeit dieser Erkenntnis für die Gesamtbevölkerung hier nicht gezweifelt wird, so ist doch das Ergebnis in der vorliegenden Stichprobe interessant, dass nämlich diese Paare sogar weniger belastet sind als die Gesamtstichprobe (Mittelwert in der Generellen Unzufriedenheit, T-Werte: 69,65), auch in den Skalen Unzufriedenheit mit der Sexualität (T-Wert: 58,3), Unzufriedenheit mit den Kindern (T-Wert: 50,38) und Konflikte um Kindererziehung (T-Wert: 56,12), die sogar alle im Normbereich liegen.

Allerdings muss sich in der Auswertung nach Vorliegen der Daten zum Ende der Beratung bzw. der Katamnese noch zeigen, ob diese oben genannten Variablen nicht doch einen Einfluss auf das Beratungsergebnis haben, also Einfluss darüber ausüben, ob das Paar die Beratung nutzen und davon profitieren kann. Auch muss angemerkt werden, dass die oben zitierten Ergebnisse zum Zusammenhang von Merkmalen der Partner bzw. der Paarbeziehung mit der Beziehungsqualität und -Stabilität in der Regel nicht aus belasteten Stichproben wie der vorliegenden stammen, die ja Paare untersucht, die sich aufgrund von Problemen in der Paarberatung angemeldet haben. Insofern sind die Stichproben nicht ohne weiteres miteinander vergleichbar.

Über diesen genannten Einfluss von Variablen auf die Belastung der Paarbeziehung hinaus zeigen sich weitere interessante Zusammenhänge zwischen paarbezogenen Merkmalen und anderen erhobenen Daten:

Es gibt auffällige Zusammenhänge zwischen der Erfahrung der Person, die Scheidung der eigenen Eltern im Kindes- oder Jugendalter erlebt zu haben und der Tatsache, dass die Person die Ehe der eigenen Eltern als Vorbild betrachtet. Darüber hinaus gibt es schwache Zusammenhänge mit einer erhöhten psychischen Belastung der betroffenen Person im BSI sowie im Erwerbs- und

Einkommensstatus der Person (die Betroffenen sind häufiger arbeitslos als andere Probanden in der Untersuchung).

Es zeichnet sich ein Feld von Variablen ab, die sich gleichsinnig verhalten, was man mit dem Titel "Engagement in Beziehung/Gemeinsamkeit" überschreiben könnte. Es zeigt sich, dass Paare, die wenig gemeinsame Freizeit miteinander haben, auch eher dazu neigen, ihre Finanzen und ihr Vermögen getrennt zu halten, weniger gemeinsame Kinder zu haben, sich gegenseitig weniger Unterstützung zu geben und ein schlechteres Dyadisches Coping zu haben; diese Partner erleben auch eine höhere globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung.

Fasst man diese Ergebnisse aus der vorliegenden Untersuchung mit Blick auf die früheren Studien zu Zusammenhängen mit der Beziehungsqualität zusammen, so muss festgestellt werden, dass insbesondere frühere Ergebnisse zu Unterschieden zwischen den Partnern hinsichtlich Bildung, Einkommen, beruflichem Status und Aufstiegsorientierung, die Konfessionszugehörigkeit, legaler Status der Paarbeziehung, frühere Erfahrungen mit Scheidung in der Ursprungsfamilie oder in früheren Paarbeziehungen, d.h. also insgesamt eher soziodemographische Variablen in der vorliegenden Stichprobe nicht den Einfluss haben wie in früheren Untersuchungsergebnissen. Dies ist möglicherweise damit zu erklären, dass die früheren Studien zum großen Teil aus dem angelsächsischen Bereich stammen und auch teilweise zwei Jahrzehnte und älter sind und insofern offenbar die aktuelle deutsche Situation nicht in vergleichbarer Weise abbilden. Ganz deutlich wird aber auch, dass solche Merkmale der Partner bzw. der Paarbeziehung, bei der es sich um das (emotionale) Engagement in der Paarbeziehung handelt, einen deutlichen Einfluss auf die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung haben. Auch bestätigt sich die Erkenntnis aus früheren deutschen Untersuchungen, dass die Frauen tendenziell unzufriedener mit der Paarbeziehung sind als die Männer.

3.5 Zusammenhänge auf der Beraterebene

Während die Klienten selbst ihre Belastung bezüglich der Paarbeziehung über den Fragebogen EPF angeben, schätzen die Berater die Belastung der Beziehung anhand der GARF-Skala ein. Da also beide Messinstrumente auf die Belastung der Paarbeziehung abzielen, wurde untersucht, inwieweit die Einschätzung der Berater mit der Selbsteinschätzung der Klienten übereinstimmt. Es wurde eine Korrelation (Pearson) von $r = -0,30$ gefunden, die hoch signifikant ist. Die Richtung des Zusammenhangs erscheint sinnvoll, da in der GARF-Skala die Werte mit der Zunahme der Belastung der Beziehung nach unten gehen, während sie im EPF zunehmen. Allerdings ist die Korrelation eher schwach, was auf einen nur bedingten Zusammenhang zwischen den beiden Einschätzungen hinweist. Dieses Ergebnis verblüfft zunächst, da, wie oben dargestellt, im Gesamtergebnis über die gesamte Stichprobe beide Messinstrumente gleichsinnig eine deutliche Belastung der Paarbeziehung wiedergeben. Die eher geringe Korrelation, die gefunden wurde, weist aber darauf hin, dass im Einzelfall die Einschätzung der Berater deutlich von der der Klienten abweichen kann. Dies kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass zumindest im Rahmen der Erfassung der Problematik des Paares im Erstkontakt nicht alle Problembereiche von den Klienten mitgeteilt werden oder für den Berater erfassbar sind. Darauf weist auch eine Detailanalyse von zehn Fällen hin, bei denen die Videoaufzeichnung eines Konfliktgesprächs des Paares anhand eines Interaktionscodierungssystems ausgewertet wurde und dieses Ergebnis mit der Selbsteinschätzung des Paares im EPF verglichen wurde.

3.6 Pilotstudie zur Erfassung der Problembelastung des Paares im Vergleich von EPF und Interaktionsbeobachtung

Im Rahmen einer Pilotstudie wurde für zehn Paare ein Vergleich vorgenommen zwischen den Angaben zur Problembelastung im Fragebogen EPF und der Auswertung einer videographierten Konfliktinteraktion des Paares. Für die Aufzeichnung der Videosequenz wurde das so genannte Gottman-Paradigma verwendet, das heißt das Paar wurde aufgefordert, für etwa 15-20 min über das derzeit schwierigste Konfliktthema in ihrer Beziehung zu sprechen. Die Videoaufzeichnungen wurden mit dem oben erwähnten Interactional Dimensions Coding System ausgewertet. Der Vergleich der Auswertungsergebnisse für die Interaktionscodierung und für den Fragebogen EPF auf Fallebene zeigt eine gewisse, aber keine sehr hohe Übereinstimmung zwischen den beiden Erfassungssystemen (Grau & Langer 2013). Darüber hinaus wird deutlich, dass die Paare im Fragebogen zahlreiche Problembereiche angeben, die aus der reinen Interaktionsbeobachtung nicht sichtbar würden. Dies macht deutlich, dass die beiden Erfassungssysteme offenbar unterschiedliche Problemdimensionen des Paares erfassen. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass in Zukunft in der institutionellen Paarberatung häufiger standardisierte Messinstrumente auch schon zur Diagnostik eingesetzt werden sollten, um auf diese Weise auch Problembereiche zu erfassen, die vom Paar im Gespräch nicht explizit genannt werden, die aber für die Planung des Beratungsprozesses relevant sind.

4. Veränderungen im Verlauf der Beratung

60

Im Folgenden werden alle Daten, die zu allen drei Messzeitpunkten vorhanden sind, in Hinsicht auf die Frage ausgewertet, was sich über Veränderungen bei den Paaren bzw. Einzelpersonen vor allem hinsichtlich ihrer Belastung im Verlaufe der Beratung aussagen lässt. Es ist dabei forschungsmethodisch zu beachten, dass aufgrund des Designs der Studie als prospektive naturalistische Outcome-Studie sich aus diesen Ergebnissen keine Aussagen darüber ableiten lassen, ob die Beratung ursächlich für diese Veränderungen verantwortlich ist. Im englischen Sprachgebrauch wären das Aussagen über die so genannte efficacy, die man nur mit randomisierten kontrollierten Studien testen kann. Das vorliegende Design erlaubt Aussagen über die effectiveness, zu Deutsch Effektivität, was erkenntnistheoretisch betrachtet von der Aussagekraft eine Stufe unter der efficacy liegt. Praktisch bedeutet das, dass die vorliegenden Ergebnisse durchaus Aussagen über die Wirkung der Beratung im Sinne der Effektivität erlauben, wobei davon ausgegangen werden muss, dass die Beratung selbst nicht der alleinige Einflussfaktor ist, sondern weitere Faktoren hinzukommen, die Veränderung bei Paaren bzw. Klienten bewirken. Der Vorteil einer naturalistischen Studie ist dabei zugleich der, dass sie eine hohe externe Validität besitzt, d.h. bessere Aussagen über die reale alltägliche Praxis erlaubt, als dies experimentelle Studien können, bei denen aufgrund der hohen Selektionskriterien für die einbezogenen Fälle häufig eine große Alltagsferne besteht.

4.1 Veränderung der Stichprobengröße über die Messzeitpunkte

Die Untersuchung hat zum ersten Messzeitpunkt T1 (Beginn der Beratung) mit 554 Fällen/Paaren gestartet, wobei für diese Paare zu 834 Einzelklienten Angaben vorliegen. Zum Messzeitpunkt T2 (Ende der Beratung) liegen von Seiten der Beraterinnen Angaben zu 366 Fällen/Paaren (66 %) vor, wobei hier von 315 Einzelklienten (38 %) noch Angaben gemacht werden. Die Zahl der teilnehmenden Klienten reduziert sich zum Zeitpunkt T3 (Katamnese) auf 193 (23 %). Dies sind sehr gute Ergebnisse des Rücklaufs für eine solche Feldstudie, d.h. eine Untersuchung, die in der laufenden alltäglichen Praxis durchgeführt wird. Üblicherweise reduziert sich in solchen Studien die Teilnahme auf 50 % zu T2 und

auf höchstens 20 % zu T3. Weiter unten wird detaillierter darauf eingegangen, ob sich Aussagen über systematische Unterschiede zwischen Studienteilnehmern und Abbrechern machen lassen. Zu bedenken ist allerdings an dieser Stelle, dass die Daten von den Beratern und die Daten, die von den Klienten selbst stammen, unterschiedliche Stichproben ausmachen, was zumindest zum Teil die Unterschiede in den Angaben zum Verlauf der Beratung und zur Belastung der Paare erklärt. Auch muss bedacht werden, dass die Veränderungen der Stichprobe über die Messzeitpunkte hinweg (durch dropouts) die Aussagekraft der Studie natürlich einschränkt; die Darstellung der Ergebnisse muss daher auf dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Stichproben betrachtet werden. Es wurde aber versucht, so weit wie möglich zu berechnen, ob sich beispielsweise zwischen Abbrechern und Beendern der Studie systematische Unterschiede zeigen (siehe dazu ausführlicher unten).

4.2 Generelle Effektivität: Kann die Belastung des Paares und der Einzelpersonen im Laufe der Beratung verbessert werden und in welchem Ausmaß geschieht dies?

4.2.1 Verlauf und Ergebnis der Beratung aus Sicht der Berater

In der Untersuchung wurden ja sowohl von den Klienten selbst Angaben zu Ihrer eigenen Belastung gemacht, als auch von den Beratern eine Einschätzung des Paares und der Klienten vorgenommen. Es sollen nun zunächst die Einschätzungen der Berater hinsichtlich des generellen Ergebnisses und des Verlaufs der Beratung dargestellt werden.

	alle Personen	Prozent
Beratungsziele erreicht	224	35%
Beratungsziele teilweise erreicht	256	40%
Status unverändert	102	16%
teilweise verschlechtert	23	4%
insgesamt verschlechtert	35	5%
Paarbeziehung verbessert	260	41%
Paarbeziehung stabilisiert	96	15%
Paarbeziehung weiterhin labil, keine Trennungsabsicht	101	16%
Paarbeziehung weiterhin labil, Wunsch nach Trennung oder Scheidung	59	9%
Absicht, (vorübergehende) Trennung in die Wege zu leiten	100	16%
Absicht, Scheidung einzuleiten / Scheidung eingereicht	24	4%
planmäßig Beratungsziel(e) wurden erreicht	308	48%
planmäßig vereinbarte Anzahl Termine absolviert	84	13%

vorzeitig im Einvernehmen: z.B. weil Motivation für Beratung zu schwach	84	13%
vorzeitig: Beendigung weil ein Beratungsklient Zusammenarbeit/Mitarbeit gekündigt hat und wegbleibt	116	18%
vorzeitig: Beendigung wegen Wohnortwechsel/Wegzug; Arbeitsplatzwechsel, Zeitmangel	25	4%
Abbruch durch Klienten (Wegbleiben, ohne Abmeldung)	80	13%
Abbruch durch Einrichtung	12	2%
Weitervermittlung in andere Einrichtung	19	3%
gültige Fälle	640	

Tab. 13: Einschätzung von Verlauf und Ergebnis der Beratung durch die Berater

62

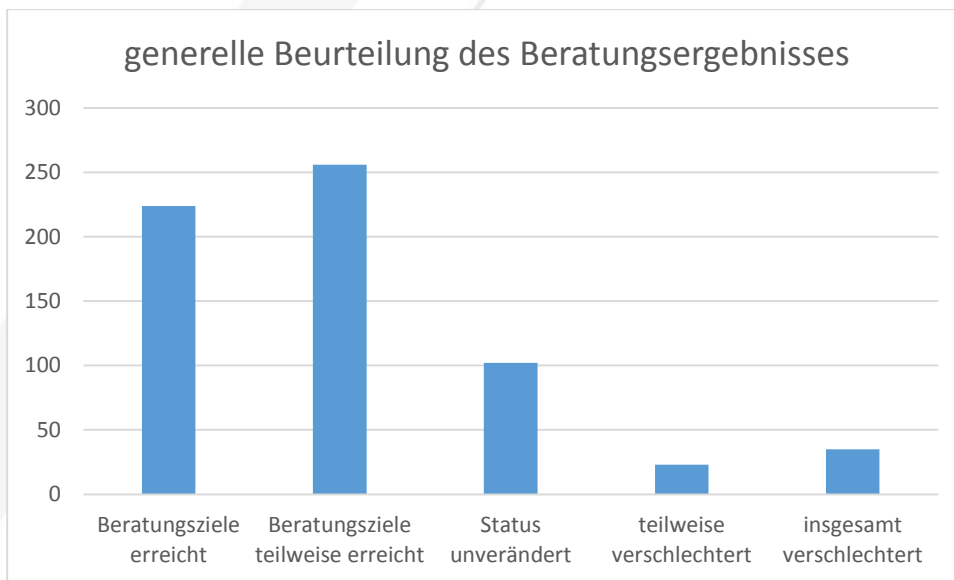


Abb. 25: generelle Beurteilung des Beratungsergebnisses durch die Berater



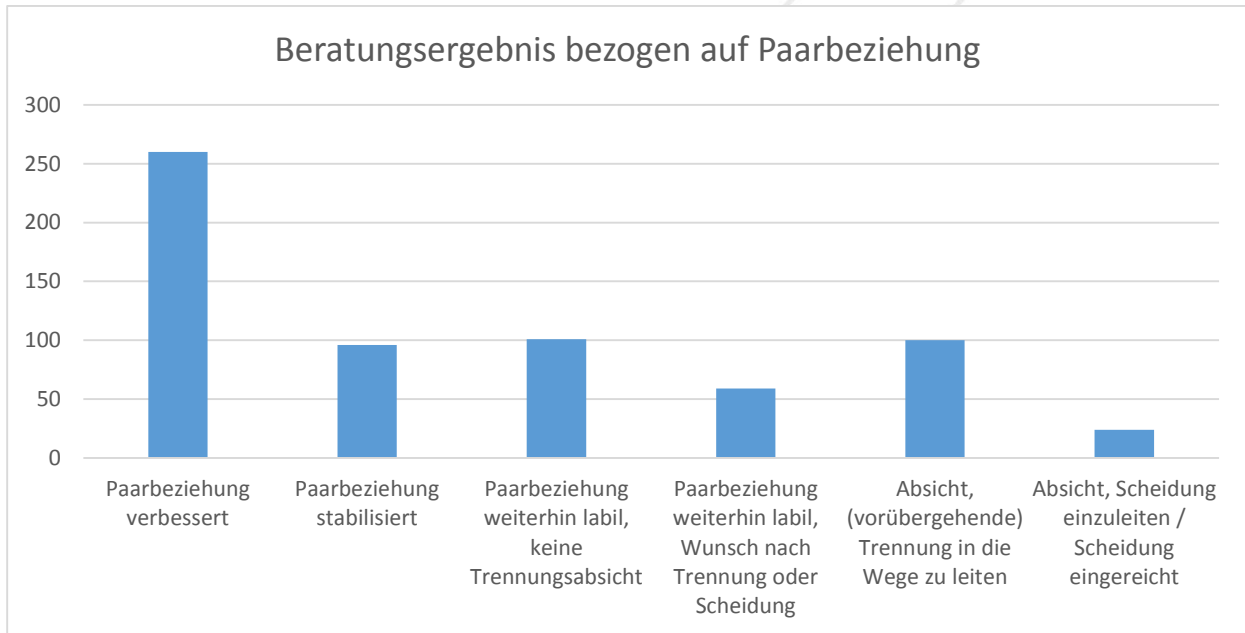


Abb. 26: Einschätzung des Beratungsergebnisses (durch Berater) bezogen auf die Paarbeziehung

Die Berater geben an, dass in 75 % der Fälle die Beratungsziele erreicht oder weitgehend erreicht wurden. Dies ist ein hohes und gutes Ergebnis, wobei zugleich beachtet werden muss, dass die Beratungsziele nicht unbedingt identisch sein müssen mit einer spürbaren Verbesserung der Belastung der Paarbeziehung. In 56 % der Fälle konnte aus Sicht der Berater die Paarbeziehung verbessert oder zumindest stabilisiert werden, während immerhin 29 % der Paare sich auf dem Wege zu oder schon in Trennung befinden. Ca. 45 % der Paare konnte im Verlauf der Beratung nicht geholfen werden und sie befinden sich weiter in einem kritischen Zustand. Dies deckt sich weitgehend mit den Angaben der Klienten selbst im EPF, wo ca. 60 % der Paare eine Verbesserung erreichen. Hier ist allerdings anzumerken, dass eine statistische Verbesserung nicht gleichbedeutend ist mit einer klinisch bedeutsamen Verbesserung. Nimmt man eine Verbesserung in der Belastung des Paares im Umfang von einer Standardabweichung als Maßstab, so erreichen diesen nur ca. 30 % der Paare (siehe dazu ausführlicher unten).

4.2.2 Statistische Tests auf Signifikanz der Veränderung

Zur Frage, ob im Verlaufe der Beratung statistisch signifikante Veränderungen in den beobachteten Dimensionen gefunden werden können, wurden T-Tests für gepaarte Stichproben durchgeführt. Im Folgenden werden nur diejenigen Dimensionen berichtet, bei denen signifikante Veränderungen gefunden wurden.

	T	df	p
BSI-GSI	8.904	293	.000**
BSI-Depri (Depressivität)	7.283	292	.000**
EPF-GlobUnz (globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung)	7.509	298	.000**
EPF-AffKomm (affektive Kommunikation)	6.101	298	.000**
EPF-Problemlösen	9.020	298	.000**
EPF-Gem.Freizeit (gemeinsame Freizeit)	6.848	298	.000**
EPF-KonFin (Konflikte um Finanzen)	2.096	298	.037*

EPF-SexUnzu (sexuelle Unzufriedenheit)	2.564	298	. 011*
EPF-KonfKind (Konflikte um Kindererziehung)	2.935	230	. 004**
Dyadisches Coping	4.039	293	. 000**
GARF	10.893	574	. 000**

Tab. 14: T-Tests T1 und T2 (*= signifikant; **= hoch signifikant)

Es finden sich zumeist hochsignifikante Veränderungen zum Zeitpunkt der Beendigung der Beratung im Vergleich zum Beginn der Beratung in der globalen individuellen Belastung und hier insbesondere in der Depressivität; ebenso in der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung sowie in folgenden Konfliktbereichen in der Paarbeziehung: affektive Kommunikation, Problemlösen, gemeinsame Freizeit, Konflikte um Finanzen, sexuelle Unzufriedenheit und Konflikte um Kindererziehung; auch im Dyadischen Coping kommt es zu einer hochsignifikanten Veränderung. Die GARF-Skala als externes Maß für die Belastung der Paarbeziehung verhält sich gleichsinnig zur globalen Unzufriedenheit und wird ebenfalls hochsignifikant.

Bei einem Vergleich mit der Veränderung zwischen Messzeitpunkt T1 und der Katamnese (T3) bestätigen sich die Signifikanzen dieser Veränderungen weitgehend.

T-Tests T1 und T3:

BSI-GSI:	T=5.606	df =149	Sig. .000
BSI-Depri:	T=4.739	df =149	Sig. .000
EPF-GlobUnz:	T=7.273	df =149	Sig. .000
EPF-AffKomm:	T= 5.356	df =149	Sig. .000
EPF-Problemlösen:	T=6.417	df =149	Sig. .000
EPF-Aggression:	T=2.380	df =149	Sig. .019
EPF-GemFreiz:	T= 5.190	df =149	Sig. .000
EPF-KonfKind:	T=3.780	df =125	Sig. .000
DyadCop:	T= -2.261	df =149	Sig. .025

Dies lässt sich so interpretieren, dass die zum Ende der Beratung erreichten Veränderungen auch in der Katamnese stabil bleiben. Allerdings ist zu beachten, dass es sich hierbei um verschiedene Stichproben handelt.

Es wurde auch überprüft, ob zwischen dem Ende der Beratung und der Katamnese es zu weiteren Veränderungen kommt. Hier wurden nur zwei der untersuchten Dimensionen signifikant.

T-Tests T2 und T3:

„Ich erlebe, dass mein(e) Partner(in) meine (Entwicklungs-)Ziele unterstützt“:

T= -2.704, df =154, Sig. .008

DyadCop: T= 2.486, df =121, Sig. .014

Dies lässt sich so interpretieren, dass es offenbar insbesondere in diesen beiden partnerschaftsbezogenen Dimensionen auch noch nach Ende der Beratung wirkende Effekte gibt. Interessant ist dabei, dass es bei beiden Variablen gleichsinnig um die erfahrene Unterstützung durch den Partner geht. Offenbar braucht es im Verlaufe der Beratung und auch danach einige Zeit, um diese Veränderungen in der Paarbeziehung zu erleben.

4.2.3 Effektstärken

Die dargestellten Signifikanztests belegen, dass es im Verlaufe der Beratung auf für die Paarbeziehung entscheidenden Dimensionen zu statistisch signifikanten Veränderungen kommt. Dies sagt aber zunächst nichts über das Ausmaß dieser Veränderungen aus sowie darüber, ob diese überhaupt klinisch bedeutsam sind. Zu diesem Zwecke wurden für die dargestellten Dimensionen Effektstärken (Cohens d) berechnet.

Effektstärken	T1 - T2	T1 – T3
BSI_GSI:	0.468	0.515
BSI_Depri:	0.43	0.461
GARF:	0.578	0.496
Glob_Unz:	0.379	0.659
Affek_Komm:	0.337	0.472
Problemloesen:	0.472	0.631
Gem_Freizeit:	0.398	0.545
SexUnzu:	0.117	0.2
KonfKind:	0.158	0.311
DyadCop:	0.227	0.291

Die Dimensionen sexuelle Unzufriedenheit, Konflikte um Kindererziehung und das dyadische Coping weisen nur geringen Effektstärken auf, die zwar signifikant, klinisch aber zu vernachlässigen sind. Eine Folgerung hieraus ist, dass das Messinstrument zur Erfassung des dyadischen Coping zu wenig veränderungssensitiv ist, um seinen Einsatz zur Verlaufsmessung in der Paarberatung sinnvoll zu machen. Sowohl auf der Ebene der Belastung der Einzelpersonen (globale Belastung mit psychischen Symptomen und Depressivität) als auch auf der Ebene der Belastung der Paarbeziehung (globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung, affektive Kommunikation, Problemlösen, gemeinsame Freizeit) kommt es schon zum Ende der Beratung zu einer positiven Veränderung im Ausmaß einer moderaten Effektstärke um 0.4. Zur Katamnese hin verbessern sich diese Dimensionen weiter auf nach wie vor moderate Effektstärken um 0.5-0.6. Für eine Einschätzung der Effektivität der Paarberatung sind insbesondere die Globalmaße für die Belastung der Paarbeziehung (EPF Glob_Unz und GARF) interessant. Die GARF-Skala erreicht schon beim Ende der Beratung eine Effektstärke von über 0.5. Als eine externe Einschätzung der Paarbebelastung sowie aufgrund der bei dieser Variable höheren Fallzahl stellt sie vermutlich das zuverlässigere Maß dar. Die globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung in der Einschätzung der Klienten erreicht zum Ende der Beratung zwar nur eine etwas geringere Effektstärke von 0.4, steigert sich aber in der Katamnese auf 0.67 und liegt damit an der Grenze zu einer guten Effektstärke. Zu beachten ist allerdings, dass es sich wiederum um verschiedene Stichproben handelt.

Auf der Basis dieser Daten kann man nun die empirisch belegbare Aussage machen, dass sich die gesamte Stichprobe in der vorliegenden Studie im Verlaufe der Beratung signifikant im Ausmaß einer moderaten Effektstärke von ca. $d = 0.5 - 0.67$ verbessert hat, und zwar nicht nur in paarbezogenen Dimensionen, sondern interessanterweise praktisch genauso stark hinsichtlich der Belastung der Einzelpersonen, hier insbesondere in der Depressivität. Zudem ist interessant, dass die Effektstärke von $d = 0.5$ praktisch exakt der Effektivität entspricht, wie man sie im Überblick über internationale Studien zur Paartherapie als generellen Effekt von Paartherapie festgestellt hat. Dies spricht dafür, dass die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung einen realen Tatbestand abbilden. Es kann also als wissenschaftlich belegt gelten, dass die Paarberatung in katholischer Trägerschaft in Deutschland insgesamt so effektiv ist wie die Paartherapie im internationalen Vergleich.

Effektstärken (T1-T3)

BSI-GSI

T1: M=59,8707 N=294 SD=13.83312
T3: M=52,5738 N=122 SD=14,95489
Effektstärke: **-0.515**
Konfidenzintervall: -0.729 - -0.301

BSI Depri

T1: M=59,0444 N=293 SD=13.01217
T3: M=53,1066 N=122 SD=12,55323
Effektstärke: **-0.461**
Konfidenzintervall: -0.675 - -0.248

EPF GlobUnzufriedenheit

T1: M=69,5351 N=299 SD=12,16503
T3: M=61,5122 N=123 SD=12,19202
Effektstärke: **-0.659**
Konfidenzintervall: -0.874 - -0.444

EPF AffektiveKomm

T1: M=63,8227 N=299 SD=10,77432
T3: M=58,6179 N=123 SD=11,59036
Effektstärke: **-0.472**
Konfidenzintervall: -0.685 - -0.26

EPF Problemlösen

T1: M=67,5786 N=299 SD=11,57655
T3: M=60,1463 N=123 SD=12,28533
Effektstärke: **-0.631**
Konfidenzintervall: -0.845 - -0.416

EPF Aggression

T1: M=44,5518 N=299 SD=5,76845
T3: M=43,5854 N=123 SD=5,84349
Effektstärke: **-0.167**
Konfidenzintervall: -0.377 - 0.043

EPF KonFin

T1: M=61,1003 N=299 SD=15,68076

T3: M=57,4146 N=123 SD=14,90787
Effektstärke: **-0.238**
Konfidenzintervall: -0.449 - -0.028

EPF Gem Freizeit

T1: M=65,7191 N=299 SD=11,27038
T3: M=59,3984 N=123 SD=12,38769
Effektstärke: **-0.545**
Konfidenzintervall: -0.758 - -0.331

EPF SexUnzu

T1: M=57,4147 N=299 SD=9,94289
T3: M=55,3740 N=123 SD=10,80255
Effektstärke: **-0.2**
Konfidenzintervall: -0.41 - 0.01

EPF KonfKind

T1: M=57,8355 N=299 SD=14,08233
T3: M=53,6078 N=123 SD=12,29357
Effektstärke: **-0.311**
Konfidenzintervall: -0.522 - -0.1

EPF UnzufriedenheitKind

T1: M=52,4190 N=105 SD=11,33051
T3: M=51,2200 N=102 SD=12,29357
Effektstärke: **-0.101**
Konfidenzintervall: -0.374 - 0.171

Dyadisches Coping

T1 M=3,2939 N=294 SD=.54016
T3: M=3,4525 N=122 SD=.55673
Effektstärke: **0.291**
Konfidenzintervall: 0.079 - 0.503

GARF

T1 M=49,2191 N=575 SD=18,00021
T2: M=61,1304 N=575 SD=28,77545
Effektstärke: **0.496**
Konfidenzintervall: 0.33 - 0.662

4.3 Zusammenhänge zwischen Veränderungen in der Depressivität und der Veränderung der Belastung der Paarbeziehung

Zu T1 und T2 zeigten der BSI-Depressionswert und die Globale Unzufriedenheit (EPF) hochsignifikante mittlere Korrelationen:

- BSI_Depri_TWert_KI_T1 mit EPF_Glob_UnzTwert_KI_T1: .349**
- BSI_Depri_TWert_KI_T2 mit EPF_Glob_UnzTwert_KI_T2: .487**

Es wurden daher auch die Veränderungsmaße (Berechnung des Ausmaßes der Veränderung zwischen Beratungsbeginn und Beratungsende, Differenz der Werte) zu diesen Variablen untereinander korreliert und dabei auch das Veränderungsmaß zum Beraterinstrument GARF einbezogen:

- Veränderung_T1_zu_T2_GlobUnz_KI mit Veränderung_T1_zu_T2_BSI_Depri: .375**
- Veränderung_T1_zu_T2_GlobUnz_KI mit Veränderung_GARF_T1_zu_T2: .375**
- Veränderung_T1_zu_T2_BSI_Depri mit Veränderung_GARF_T1_zu_T2: .266**

Der mittlere Zusammenhang zwischen BSI-Depressionswert und der Globalen Unzufriedenheit (EPF) zu T1 und T2 zeigte sich auch in den Veränderungsmaßen von T1 zu T2. Ebenso korreliert auch die Veränderung in GARF mit den anderen Veränderungsmaßen hochsignifikant.

Korrelationen der Veränderungsmaße von T1 zu T3:

- Veränderung_T1_zu_T3_GlobUnz_KI mit Veränderung_T1_zu_T3_BSI_Depri: .303**

Veränderung_GARF_T1_zu_T2 zeigte keine signifikante Korrelation mit den Veränderungsmaßen von T1 zu T3.

Es zeigen sich also zusammenfassend betrachtet deutliche Zusammenhänge in der Veränderung der Depressionswerte der Einzelperson und der Veränderung der Belastung des Paares in dem Sinne, dass eine Verbesserung auf beiden Dimensionen gleichsinnig stattfindet. Diese Zusammenhänge sind statistisch hochsignifikant ($p < 0,01$; zweiseitig). Die Signifikanz dieses Zusammenhangs bleibt auch bis zur Katamnese stabil, die Höhe des Zusammenhangs nimmt über T2 bis zu T3 zu. Der Zusammenhang erklärt 12 - 24 % der Varianz.

4.4 Ausmaß der Veränderung im Verlaufe der Beratung

Nachdem also die Signifikanz und die Bedeutsamkeit der Effektstärken der positiven Veränderungen im Verlaufe der Beratung nachgewiesen sind, soll nun im Folgenden das quantitative Ausmaß dieser Veränderungen dargestellt werden. Zunächst werden diese Verläufe für die beiden bedeutsamen Maße der Belastung der Paarbeziehung sowie die Depressivität in der Gesamtstichprobe dargestellt.

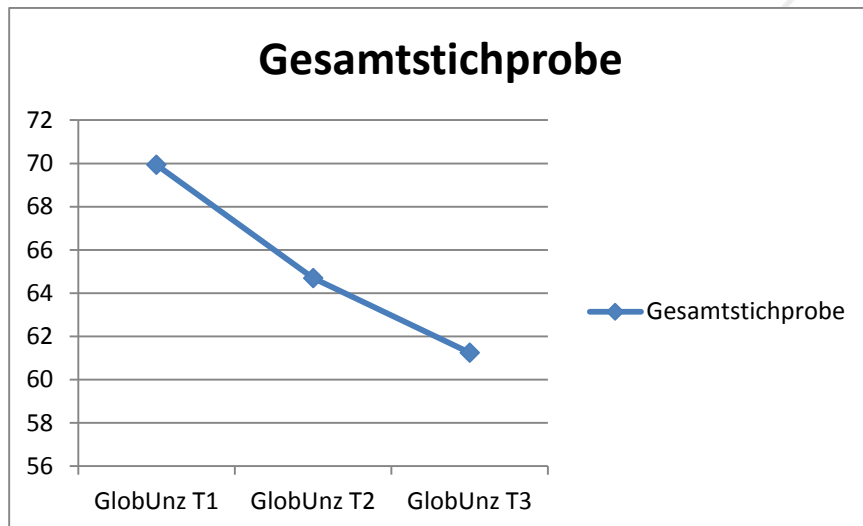


Abb. 27: Veränderung der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung in der Gesamtstichprobe

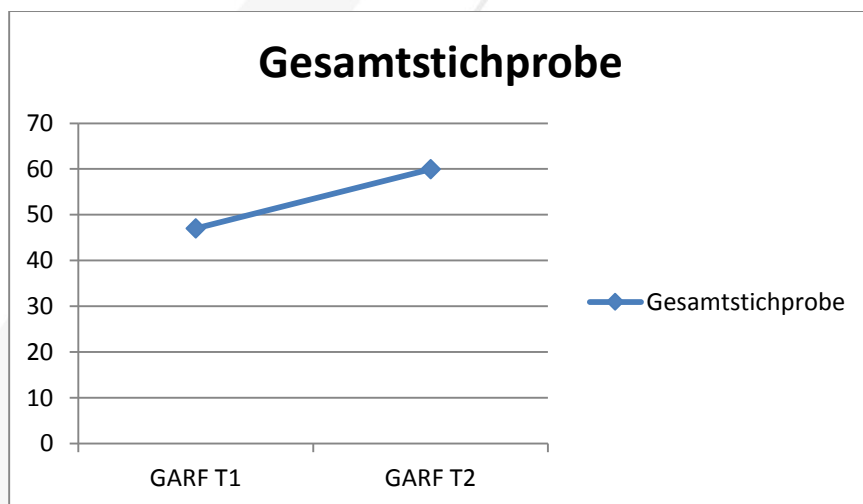


Abb. 28: Veränderung der Belastung der Paarbeziehung (GARF) in der Gesamtstichprobe

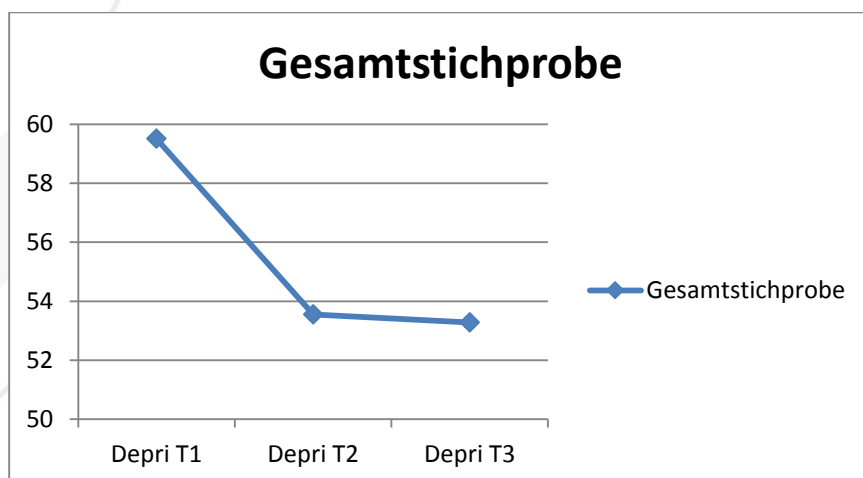


Abb. 29: Veränderung der Depressivität in der Gesamtstichprobe



Beide Maße für die Belastung der Paarbeziehung zeigen eine Verbesserung über den Verlauf der Beratung hinweg im Umfang von etwa einer Standardabweichung. Dies ist eine auch klinisch bedeutsame Verbesserung. Allerdings zeigen beide Maße, dass auch nach dieser Verbesserung die Paare im Mittel betrachtet in einem durchaus dysfunktionalen Bereich verbleiben. Im EPF zeigt sich zwar eine weitere Verbesserung auch noch nach dem Ende der Beratung bis hin zur Katamnese, aber selbst dieser Zielwert bleibt mit einem Wert von über 60 (T-normierte Werte) in einem Bereich, der als auffällig im Sinne von belastet interpretiert werden muss. Nur insgesamt 40,5 % der Klienten weisen am Ende der Beratung in der Skala Globale Unzufriedenheit des EPF einen Wert von unter 60 auf, den man als nicht mehr auffällig bezeichnen kann.

In der GARF-Skala erreichen die Paare am Ende der Beratung gerade mal die obere Grenze eines Bereichs, der wie folgt charakterisiert wird:

41-60 Insgesamt: *Die Beziehungseinheit hat gelegentlich Zeiten des befriedigenden und kompetenten Funktionierens miteinander, aber deutlich dysfunktionale, unbefriedigende Beziehungen überwiegen tendenziell.*

- Die Kommunikation wird häufig durch ungelöste, die tägliche Routine störende Konflikte behindert; es bestehen bedeutsame Schwierigkeiten hinsichtlich der Anpassung an familiäre Belastungen und vorübergehende Veränderungen.
- Das Treffen von Entscheidungen ist nur zeitweise kompetent und effektiv; zu diesen Zeiten ist entweder übermäßige Rigidität oder bedeutender Strukturmangel offensichtlich. Individuelle Bedürfnisse werden recht oft von einem Partner oder einer Koalition unterdrückt.
- Schmerzen, ineffektiver Ärger oder emotionale Erstarrung stören die familiäre Zufriedenheit. Obgleich einige Wärme und Unterstützung für die Mitglieder besteht, ist sie gewöhnlich ungleich verteilt. Störende sexuelle Schwierigkeiten zwischen Erwachsenen sind oft vorhanden.

Auch der mit dem Wert 61 beginnende, darüber liegende Bereich wird nach wie vor als unbefriedigend charakterisiert.

Die Depressivität liegt in der Gesamtstichprobe schon zu Beginn der Beratung in einem unauffälligen Bereich, reduziert sich aber auch fast um den Umfang einer Standardabweichung zum Beratungsende; zur Katamnese hin kommt es hier nicht zu einer weiteren nennenswerten Veränderung. Allerdings hat sich damit die Gesamtstichprobe fast an den Mittelwert der Depressivität in der Normvergleichsgruppe angenähert und kann damit als völlig unauffällig bezeichnet werden. Unter denjenigen Klienten, die zu Beginn der Beratung auffällige Werte auf der Depressionsskala zeigen im Sinne von Belastung, können sich im Verlaufe der Beratung 53 % in einen unauffälligen Bereich bewegen.

Allerdings ist Ausmaß und Richtung der Veränderung keineswegs über die Gesamtstichprobe hinweg gleich verteilt, vielmehr teilt sich die untersuchte Stichprobe recht klar in zwei Gruppen, von denen etwa 60 % eine Verbesserung erfahren, während 40 % sich zum Teil dramatisch verschlechtern. Bedenkt man darüber hinaus, dass eine geringe Verbesserung (weniger als eine Standardabweichung) für das betroffene Paar meist keine klinisch bedeutsame Veränderung bedeutet, so kann man grob davon sprechen, dass nur etwa die Hälfte der untersuchten Paare in einem aus Sicht der Beratung bedeutsamen Sinne profitiert haben. Ähnliches gilt für die Veränderungen im Bereich der individuellen psychischen Belastung.

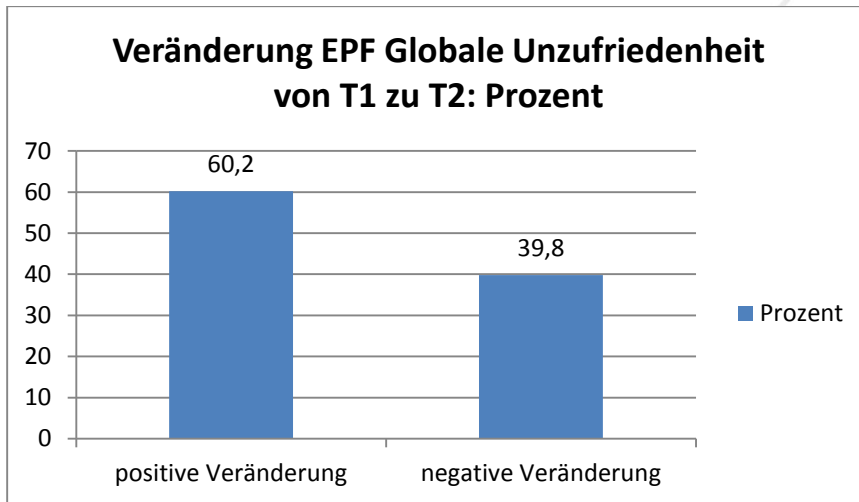


Abb. 30: Anteile der gebesserten und verschlechterten Paare

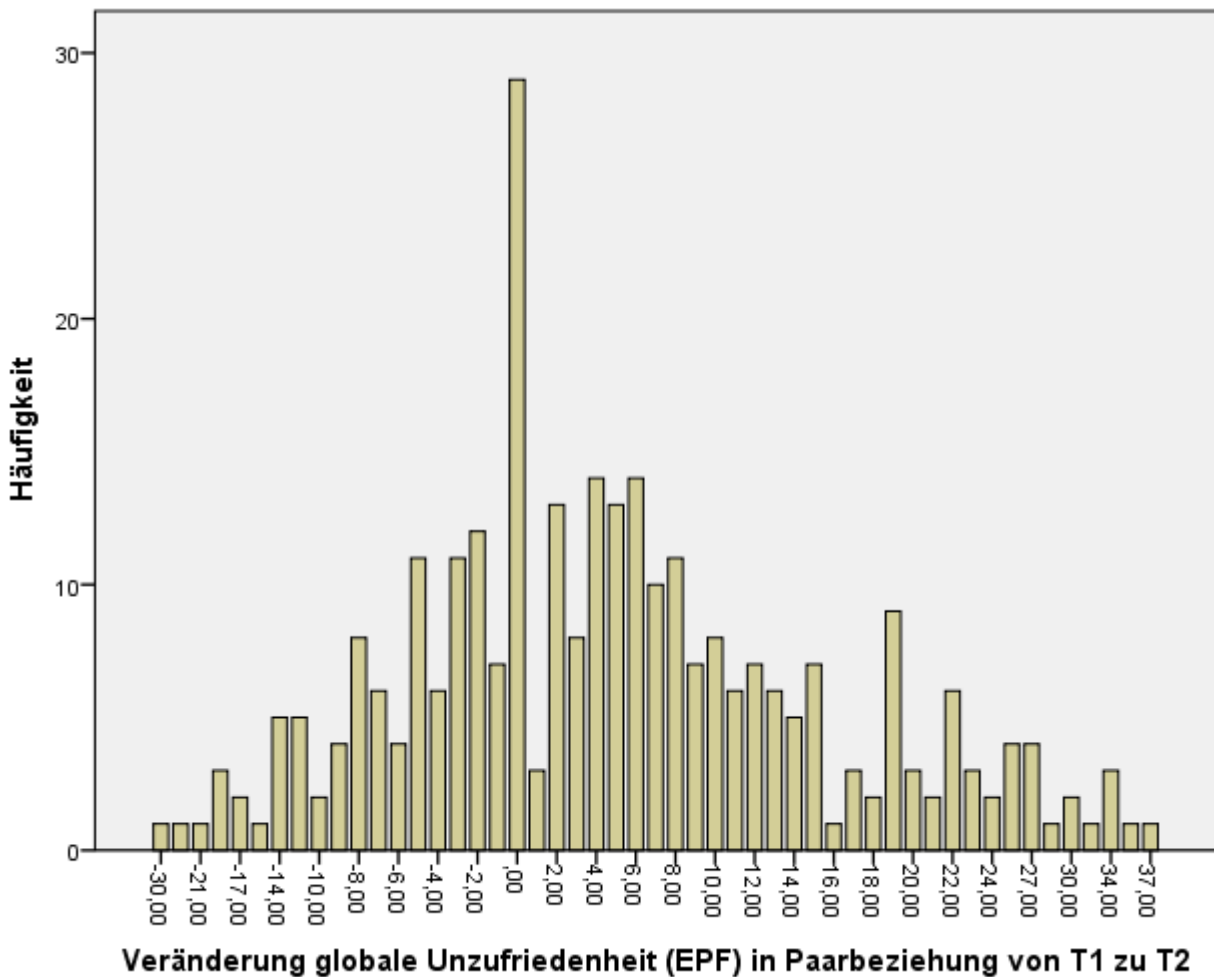


Abb. 31: Bandbreite Ausmaß der Veränderung in globaler Unzufriedenheit zu T2

Mittelwert der Veränderung (über alle Fälle/Personen hinweg): 4,8763

Standardabweichung: 11,22862

Mittelwert der Veränderung bei denen, die eine positive Veränderung berichten: 11,6444

Standardabweichung: 8,47779

70

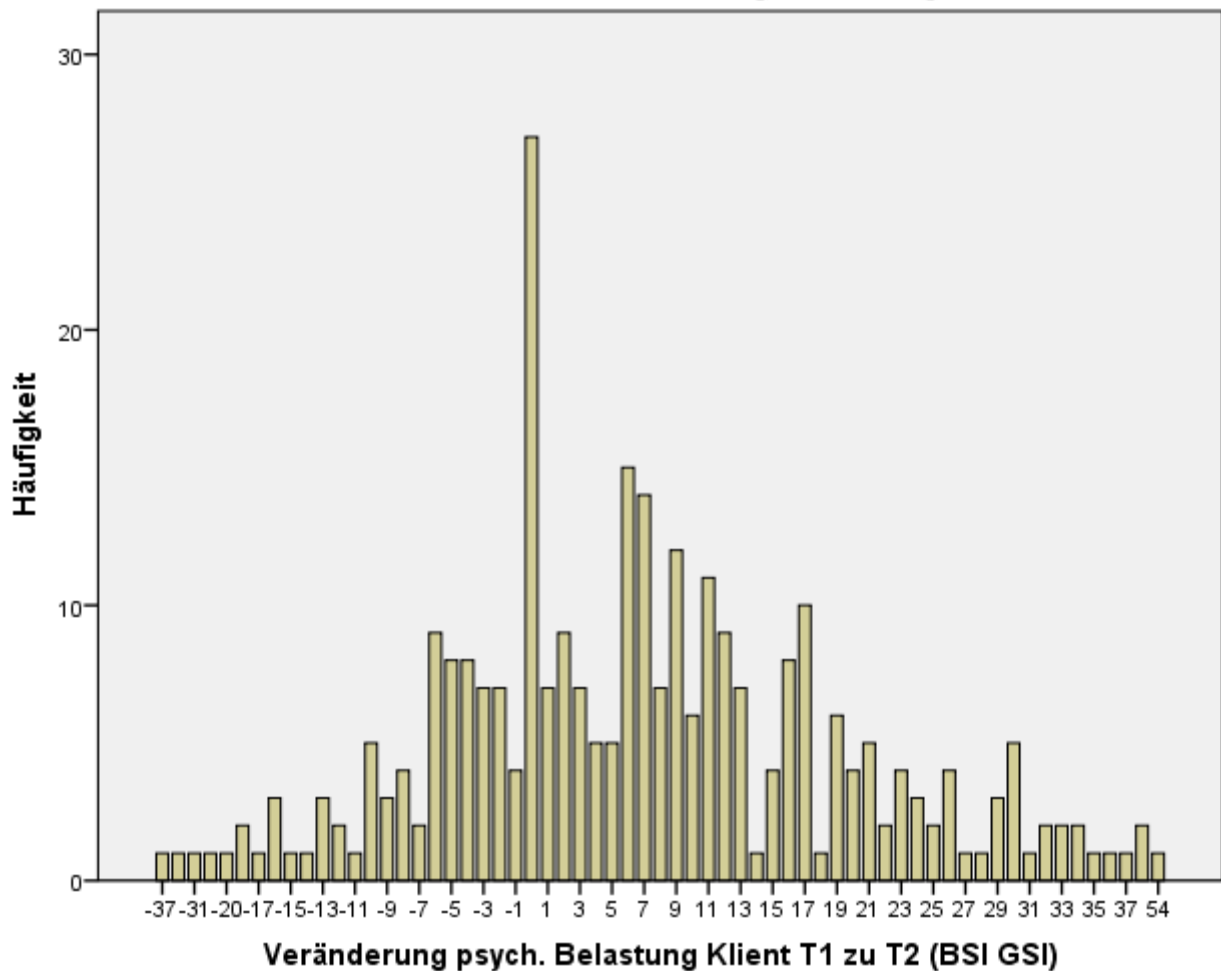


Abb. 32: Bandbreite Ausmaß der Veränderung in individueller psych. Belastung zu T2

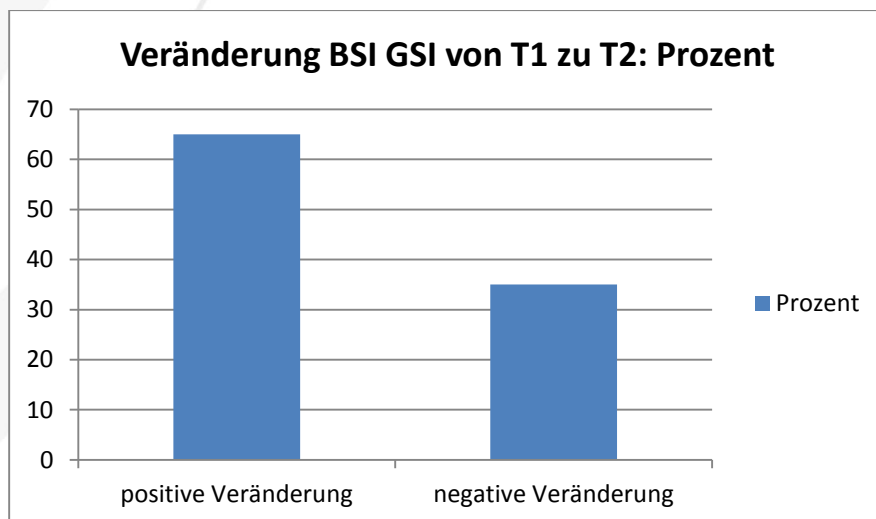


Abb. 33: Anteile gebesserte und verschlechterte Personen in psych. Belastung in Prozent

Mittelwert der Veränderung (über alle Fälle/Personen hinweg): 6,7925

Standardabweichung: 13,08

Mittelwert der Veränderung bei denen, die eine positive Veränderung berichten: 13,7958

Standardabweichung: 9,73140

5. Untersuchungen zur differentiellen Effektivität: Lässt sich anhand von Merkmalen der Klienten, des Paares oder der Beratung vorhersagen, ob das Paar von der Beratung profitiert?

Die zuletzt dargestellten Schaubilder machen deutlich, dass bei weitem nicht alle Klienten bzw. Paare von der Beratung profitieren bzw. sich in deren Verlauf verbessern, ein erheblicher Teil verschlechtert sich und dies zum Teil deutlich. Es wäre nun von hohem Interesse zu erkennen, ob sich diejenigen Paare, die von der Beratung nicht profitieren oder sich sogar verschlechtern, in bestimmten Merkmalen von den sich verbesserten Paaren unterscheiden, möglicherweise sogar in Merkmalen, die schon zu Beginn der Beratung bestehen. Um diese Frage detailliert untersuchen zu können, wurde die Studie von Anfang an so angelegt, dass eine große Zahl an möglichen Risikofaktoren für Qualität und Stabilität der Paarbeziehung (siehe ausführlicher oben) mitgeführt werden. Aufgrund der umfangreichen Daten der Studie konnten nun Tests durchgeführt werden zu der Frage, ob und welche dieser Risikofaktoren einen Vorhersagewert für die Frage haben, ob das Paar von der Beratung profitieren wird oder nicht. Diese Tests werden im Folgenden ausführlich dargestellt.

5.1 Korrelationen von Veränderungsmaßen und Risikofaktoren:

Zum Auswertungszeitpunkt T2 wurden die Risikofaktoren mit dem Veränderungsmaß zur globalen Unzufriedenheit von T1 zu T2 korreliert. Dabei zeigten sich signifikante Korrelationen zwischen einer positiven Veränderung der globalen Unzufriedenheit mit:

- Wohnsituation: „in Ehegemeinschaft mit Kindern“	.199**
- „getrennte Kassen“ (Finanzen):	-.189**
- Wohnen in Nachbarschaft zu Eltern/Schwiegereltern:	-.128*
- Ich erlebe, dass mein Partner meine Entwicklungsziele unterstützt:	.174**
- Alter des Klienten:	-.122*

Umgangssprachlich formuliert bedeutet dies, dass das Leben in einer Ehe mit Kindern sowie das Erleben, vom Partner in den eigenen Entwicklungsziele unterstützt zu werden, einen positiven Beitrag zur Verbesserung der Qualität der Paarbeziehung im Verlaufe der Beratung leistet, während das Führen von getrennten Kassen und das Wohnen in Nachbarschaft zu Eltern/Schwiegereltern eine Verbesserung der Beziehungsqualität im Verlaufe der Beratung eher behindern. Zudem profitieren jüngere Klienten tendenziell weniger von der Beratung.

Alle Korrelationen sind jeweils für sich genommen als relativ gering einzuschätzen; der quadrierte Korrelationswert gibt den Anteil an Aussagekraft in Prozent an, den diese Variable zur Erklärung der Varianz der Veränderung der Paarbeziehung von T1 zu T2 beiträgt.

Eine Korrelation des Veränderungsmaßes zu GARF von T1 zu T2 mit den Risikofaktoren zeigte folgende signifikanten Korrelationen. Darin sind auch Abstufungen einiger Items als Dummy-Variablen enthalten (Dummy-Variablen sind dichotome Variablen (enthalten nur 1 und 0), die aus nominalen Variablen gebildet werden, um sie in die multiple Regression als Prädiktoren aufnehmen zu können), bei denen eine Korrelation teilweise nur mit einer Stufe auftrat:

- Variable: "Ich erlebe, dass mein Partner meine Entwicklungsziele unterstützt" trifft eher zu (Dummy): .106*
- Differenz bez. Kinderwunsch trifft eher zu (Dummy): -.100*
- Differenz bez. Kinderwunsch trifft überhaupt nicht zu (Dummy): .095*
- Ehe der Eltern als Vorbild überhaupt nicht (Dummy): -.107*
- Seit wann als Paar zusammen (Jahreszahl): -.192**
- Nachbarschaft zu Eltern/Schwiegereltern: -.087*

Auch hier sind alle Korrelationen gering.

Die Korrelation des Veränderungsmaßes zur Globalen Unzufriedenheit von T1 zu T3 mit den Risikofaktoren zeigte nur wenige signifikante Korrelationen:

- Variable: "Ich erlebe, dass mein Partner meine Entwicklungsziele unterstützt" trifft eher nicht zu (Dummy): .288**
- Ehe der Eltern als Vorbild trifft voll zu (Dummy): .211*

Diese Korrelationen fallen etwas höher aus. Alle hier berichteten Zusammenhänge werden weiter unten im Zusammenhang mit den Vorhersagemodellen diskutiert.

5.2 Zusammenhänge zwischen Beratereinschätzung zum Beratungserfolg und Risikofaktoren

Es wurden die Zusammenhänge zwischen den Beratereinschätzungen zu den Beratungsergebnissen (Beratungsergebnis generell, Beratungsergebnis bezogen auf Paarbeziehung) und den Risikofaktoren untersucht (Chi²-Tests: ungerichtete Zusammenhänge zwischen nominalen Variablen). Dabei zeigten sich zwar signifikante, aber nicht bedeutsame Zusammenhänge ($\Phi < .3$).

- Beratungsergebnisse (2 Variablen) und Unterstützung durch Partner
- Beratungsergebnis Paarbeziehung und Bindungstyp
- Beratungsergebnis Paarbeziehung und Differenzen bezüglich Kinderwunsch
- Beratungsergebnis generell und Differenzen bezüglich Kinderwunsch

5.3 Vorhersage von Beratungsergebnissen

Es stehen verschiedene statistische Verfahren zur Verfügung, anhand derer aus Prädiktorvariablen eine Vorhersage des Beratungsergebnisses ermittelt werden kann. Bei Regressionsanalysen wird aus den Korrelationen der einzelnen Variablen mit der Zielvariable durch Einbeziehung der Partialkorrelationen ein Gesamtkorrelationskoeffizient ermittelt, dessen Quadrat angibt, wieviel an der Varianz der Zielvariable durch die Prädiktorvariablen erklärt/vorhergesagt wird. Bei der Diskriminanzanalyse wird die Ergebnisstichprobe in Gruppen eingeteilt (zum Beispiel erfolgreiche versus nicht erfolgreiche) und mithilfe der Prädiktorvariablen versucht, Fälle korrekt diesen Gruppen zuzuordnen. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die im Rahmen der Datenauswertung berechneten Modelle.

	Multiple Regression	Diskriminanzanalyse	Logistische Regression
Zielvariable	Intervallskaliert	Nominal (Gruppen)	Nominal (Gruppen)
Prädiktoren	Intervallskaliert, dichotom nominal, für mehrstufig nominal: dichotome Dummies	Intervallskaliert	Intervallskaliert und/oder nominal

Tab. 15: Übersicht über die berechneten Vorhersagemodelle

5.3.1 Diskriminanzanalyse

Es wurde überprüft, ob die Beratungsergebnisse mithilfe von intervallskalierten Risikofaktoren aus T1 vorhergesagt werden können. Dafür wurden Gruppenvariablen für die Zielvariablen gebildet. Sowohl für die Beratereinschätzung (Beratungsergebnisse generell, Beratungsergebnis bezogen auf Beziehung, Veränderung GARF von T1 zu T2) als auch für die Klienteneinschätzung (Veränderung Globale Unzufriedenheit von T1 zu T2) konnten keine Vorhersagen gemacht werden, die deutlich über dem Zufallsniveau lagen.

Vorgehen: Diskriminanzanalyse mit Verwendung neuer dichotomer Gruppenvariablen für positive und keine/negative Veränderung

74 Es können mit den Daten der vorliegenden Studie aus den Variablen zu T1 keine Vorhersagen über die Beratungsergebnisse mittels Diskriminanzanalyse gemacht werden.

5.3.2 Logistische Regression

Es wurde überprüft, ob die Beratungsergebnisse mithilfe von intervallskalierten UND nominalskalierten Prädiktoren vorhergesagt werden können. Die errechneten Modelle liefern Vorhersagen, die nur knapp über dem Zufallsniveau liegen, für die Gruppenvariablen Veränderung GARF von T1 zu T2 oder die Veränderung Globale Unzufriedenheit von T1 zu T2.

5.3.3 Multiple Regression

Es wurde überprüft, ob die intervallskalierten Variablen Veränderung Globale Unzufriedenheit von T1 zu T2 und Veränderung GARF von T1 zu T2 durch die zu T1 erhobenen Risikofaktoren vorhergesagt werden können. Dazu wurden mehrstufige nominale Prädiktoren per Dummy-Codierung dichotomisiert. Die Aufnahme der Dummy-Variablen führte jeweils zu keiner Modellverbesserung.

Vorhersage von Veränderung Globale Unzufriedenheit von T1 zu T2:

Modell 1 – ohne Dummies:

$$R^2 = .211$$

Einflussvariablen: (Konstante), EPF_GlobUnzTWert_KI_T1, [getrennte Kasse] Wie sind Ihre Finanzen geregelt?, Bitte geben Sie das Funktionsniveau der Beziehung/Familie nach der GARF-Skala an., [in Partnerschaft mit Kindern] Bitte geben Sie die auf Sie zutreffende Wohnsituation an., Wohnen Sie derzeit in Nachbarschaft zu Ihren Eltern bzw. Schwiegereltern?

Modell 2 – mit Dummies:

$$R^2 = .192$$

Einflussvariablen: (Konstante), EPF_GlobUnzTWert_KI_T1, Bitte geben Sie das Funktionsniveau der Beziehung/Familie nach der GARF-Skala an., VorbildElternvoll, [in Ehegemeinschaft mit Kindern] Bitte geben Sie die auf Sie zutreffende Wohnsituation an:

Vorhersage von Veränderung GARF von T1 zu T2:

Modell 3 – ohne Dummies:

$$R^2 = .154$$

Einflussvariablen : (Konstante), [getrennte Kasse] Wie sind Ihre Finanzen geregelt?, Bitte geben Sie das Funktionsniveau der Beziehung/Familie nach der GARF-Skala an., EPF_GlobUnzTWert_KI_T1, Seit wann sind Sie als Paar zusammen?, [in Ehegemeinschaft mit Kindern] Bitte geben Sie die auf Sie zutreffende Wohnsituation an., [in Ehegemeinschaft ohne Kinder] Bitte geben Sie die auf Sie zutreffende Wohnsituation an., [in Partnerschaft mit Kindern] Bitte geben Sie die auf Sie zutreffende Wohnsituation an:

Modell 4 – mit Dummies:

$$R^2 = .147$$

Einflussvariablen: (Konstante), [getrennte Kasse] Wie sind Ihre Finanzen geregelt? Bitte geben Sie das Funktionsniveau der Beziehung/Familie nach der GARF-Skala an., EPF_GlobUnzTWert_KI_T1, Diff K-Wunsch trifft eher zu, [gemeinsames Vermögen (Immobilien, Wertpapiere etc.)] Wie sind Ihre Finanzen geregelt? Unterstützung trifft eher zu, Wohnen Sie derzeit in Nachbarschaft zu Ihren Eltern bzw. Schwiegereltern?

Von diesen Modellen wird im Folgenden das Modell 1 zur Vorhersage der Veränderung der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung von T1 zu T2 ausführlicher dargestellt. Das Modell liefert eine Varianzaufklärung von 21 %. Dies erscheint zunächst gering, ist aber für derartige Studien ein guter Wert, zumal da die Vorhersage mit nur fünf Variablen gelingt, was eine vergleichsweise niedrige Zahl ist. Die Variablen sind:

das Ausmaß der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung

analog dazu: Funktionsniveau der Beziehung (GARF) zu Beginn der Beratung

das Führen getrennter Kassen

Wohnsituation in Partnerschaft mit Kindern

Wohnen in Nachbarschaft zu Eltern/Schwiegereltern

Diese Variablen waren darüber hinaus schon bei der Analyse signifikanter Korrelationen (siehe oben) als potentielle Prädiktoren identifiziert worden. Schließlich erlauben diese Variablen auch inhaltlich eine sinnvolle Modellformulierung:

Paare, die schon zu Beginn der Beratung eine höhere Belastung der Paarbeziehung aufweisen, die in der Beziehung getrennte Kassen führen, und die in Nähe zu Eltern/Schwiegereltern leben, profitieren tendenziell weniger von der Beratung; diese Variablen können als Risikofaktoren bezeichnet werden. Schutzfaktor dagegen ist das Leben in Gemeinschaft mit eigenen Kindern (ob verheiratet oder nicht). Zudem sollten aus den anderen Modellen als Schutzfaktor ergänzt werden: das Erleben, dass die eigenen Entwicklungsziele durch den Partner unterstützt werden – dieser Faktor hat sich in verschiedenen Modellen als der stärkste Prädiktor erwiesen. Als weiterer Risikofaktor kann ergänzt werden, wenn Partner die Ehe der eigenen Eltern als Vorbild betrachten.

Diese Prädiktoren wurden bislang in keiner Untersuchung mit solcher Präzision identifiziert und liefern zugleich eine psychologisch sinnvolle Erklärung für die vorgefundenen Unterschiede im Erfolg der Beratung. Die überschaubare Zahl dieser Prädiktoren erlaubt darüber hinaus eine Einbeziehung in die Standarddokumentation der Paarberatung und sollten in zukünftigen Untersuchungen weiterverwendet werden.

Diese Ergebnisse bestätigen darüber hinaus die oben dargestellten Erkenntnisse aus der bisherigen Forschung zur Paartherapie, dass nämlich insbesondere die anfängliche Belastung des Paares eine entscheidende Rolle dabei spielt, ob das Paar von der Beratung profitieren wird oder nicht. In verschiedenen Untersuchungen und bei verschiedenen paartherapeutischen Methoden hat sich gezeigt, dass hochbelastete Paare ihre Beziehung in Paarberatung häufig nicht verbessern können. Besonders interessant ist darüber hinaus die Variable der erlebten Unterstützung für die eigene Entwicklung durch den Partner. Diese war schon als ein relevanter Prädiktor bei der Bestimmung des Ausmaßes der Belastung der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung identifiziert worden. Offenbar erfasst diese Formulierung eine komplexe Dimensionen innerhalb der Paarbeziehung, die sehr wesentlich für das Erleben von Zufriedenheit in der Paarbeziehung ist und deren Veränderungen im Verlaufe der Beratung offenbar entscheidenden Einfluss darauf hat, ob die Partner der Paarbeziehung eine weitere Zukunft geben oder sich aber in Richtung auf Trennung bewegen. Eher überraschend ist die Erkenntnis, dass einer der stärksten Prädiktoren und aus der bisherigen Forschung, nämlich die Erfahrung der Scheidung der eigenen Eltern im Kindes- bzw. Jugendalter, in den hier vorliegenden Ergebnissen praktisch keine Rolle spielt. Die Ehe der Eltern taucht aber insofern auf, als es einen Risikofaktor darstellt, wenn ein Partner diese Ehe der eigenen Eltern für sich als Vorbild betrachtet. Zusammen mit dem Faktor des Wohnens in Nähe zu den Eltern/Schwiegereltern lässt sich dies theoretisch so erklären, dass offenbar eine mangelnde Ablösung von den eigenen Eltern sowohl räumlich als auch im Sinne eines Rollenmodells sich negativ auf die Entwicklung der Paarbeziehung auswirkt. Insbesondere diese zuletzt genannten Dimensionen sind durch paartherapeutische Interventionen in Rahmen der Paarberatung natürlich veränderbar und sollten deshalb, dies ist ein praxisrelevantes Ergebnis der vorliegenden Untersuchung, bei ihrem Vorliegen in der Paarberatung auch unbedingt thematisiert werden.

5.4 Unterschiede zwischen Paaren, die sich infolge der Beratung trennen und solchen Paaren, die zusammenbleiben

Mittels Varianzanalyse (ANOVA) wurden Unterschiede zwischen den Personen ermittelt, die zu T3 getrennt waren oder eine Trennungsabsicht hatten und denjenigen Personen, die nicht getrennt waren bzw. keine Trennungsabsicht hatten. Paare (Personen), die sich getrennt haben, unterscheiden sich von denen, die noch zusammen sind, signifikant bezüglich:

- GARF zu T1
- Dyadisches Coping zu T1
- BSI-Depri-Wert zu T2
- EPF GlobUnz-Wert zu T2
- gemeinsame Freizeit zu T2
- Dyadisches Coping zu T2
- GARF zu T2

Es gibt zwischen diesen Personen Unterschiede in mehr Variablen zu T2 als zu T1.

Die folgenden Grafiken zeigen zu den oben genannten Variablen differentielle Verläufe in Abhängigkeit von Trennung zu T3, es sind allerdings nur die Variablen aufgeführt, die interpretierbare Werte aufweisen.

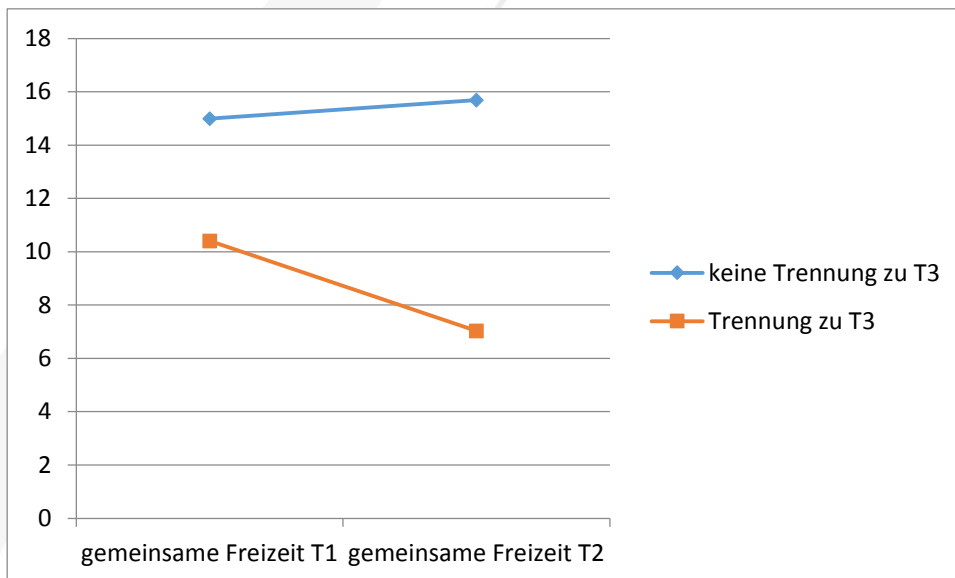


Abb. 34: Veränderungen des Ausmaßes der gemeinsam verbrachten Freizeit (in Stunden pro Woche) in Abhängigkeit von Trennung nach der Beratung

Paare, die sich nach der Beratung trennen, haben schon zu Beginn der Beratung weniger gemeinsame Freizeit und diese sinkt zum Ende der Beratung noch weiter ab, während Paare die sich nicht trennen, ihr schon anfänglich höheres Niveau gemeinsamer Freizeit zum Ende der Beratung hin noch tendenziell erhöhen.

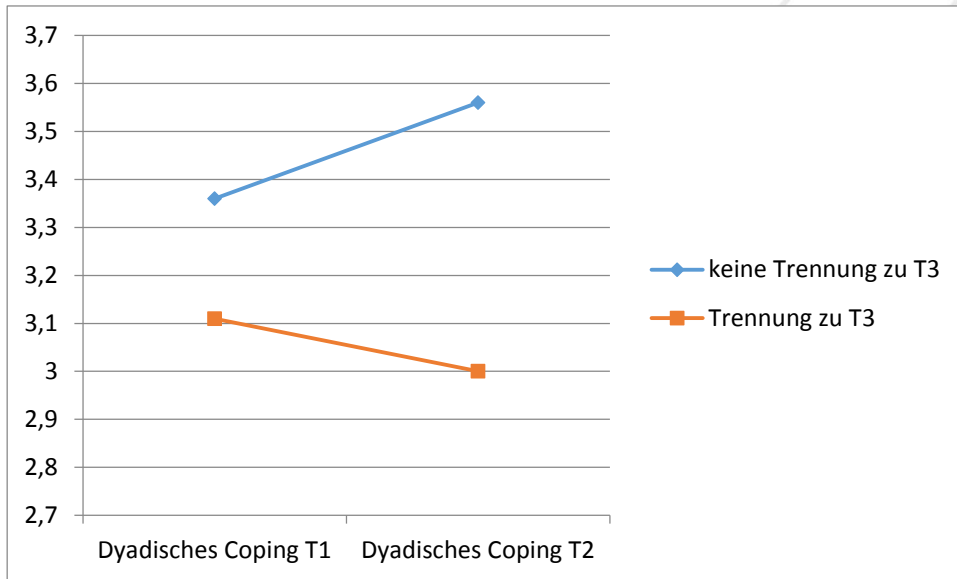


Abb. 35: Verlauf der Fähigkeit zum dyadischen Coping in Abhängigkeit von Trennung nach der Beratung

Paare, die sich trennen, haben schon zu Beginn der Beratung ein schlechteres dyadisches Coping als Paare, die sich nicht trennen, und dieses sinkt zum Ende der Beratung weiter ab, während es bei den nicht getrennten Paaren sich weiter verbessert.

78

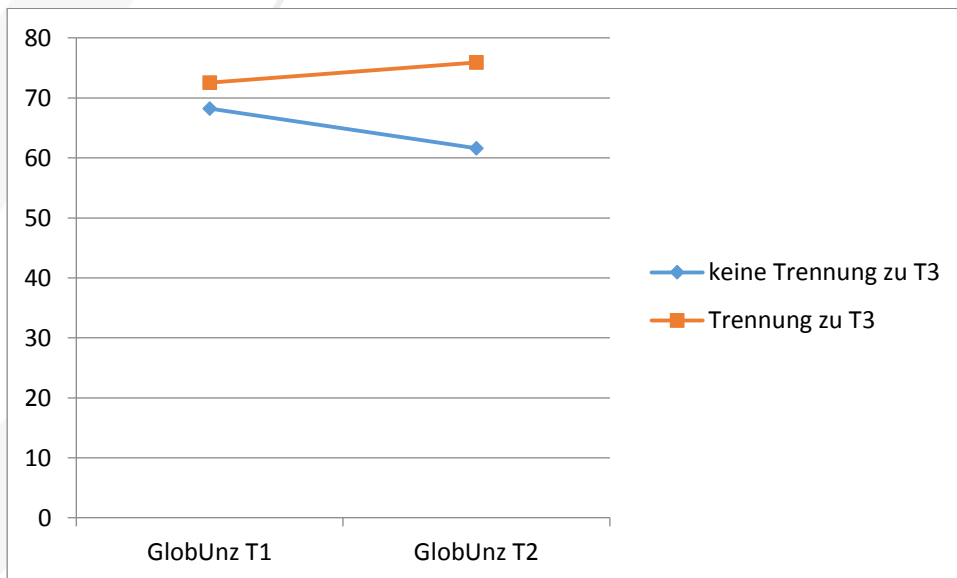


Abb. 36: Verlauf der globalen Unzufriedenheit in Abhängigkeit von Trennung nach der Beratung

Bei Paaren, die zusammenbleiben, nimmt die Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung zum Ende der Beratung im Umfang einer Standardabweichung ab, während sie sich bei sich trennenden Paaren eher noch erhöht.

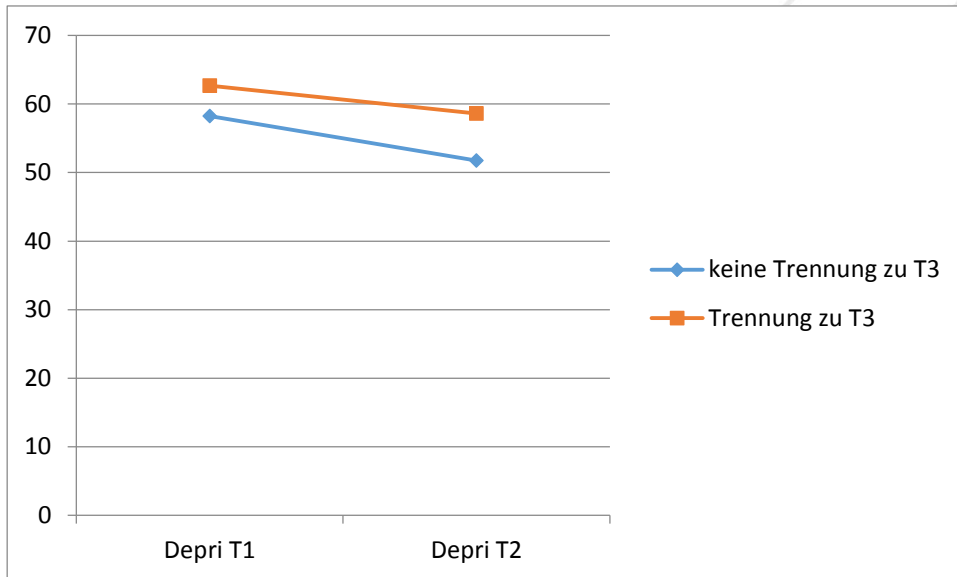


Abb. 37: Verlauf der Depressivität in Abhängigkeit von Trennung nach der Beratung

Partner in Paarbeziehungen, die zusammenbleiben, haben eine niedrigere Depressivität als Partner in Paarbeziehungen, die sich trennen, wobei interessanterweise beide Gruppen in dieser Dimension von der Beratung profitieren.

79

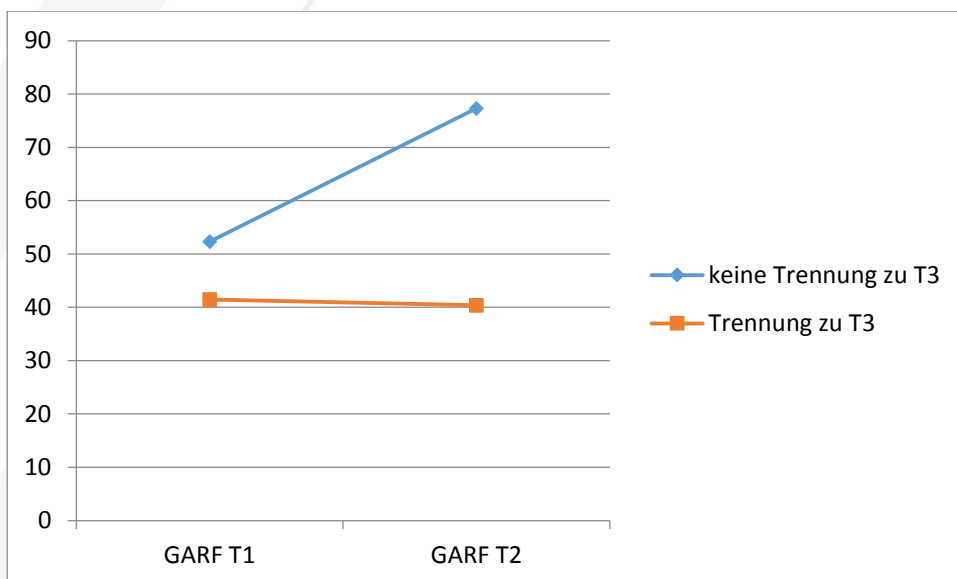


Abb. 38: Verlauf der Belastung der Paarbeziehung in Abhängigkeit von Trennung nach der Beratung

Die Belastung der Paarbeziehung liegt bei Paaren, die sich trennen, zu T1 deutlich höher. Besonders auffallend aber ist die dramatische Verbesserung der Qualität der Paarbeziehung im Verlaufe der Beratung bei den Paaren, die zusammenbleiben gegenüber den Paaren, die sich trennen, bei denen sich die Qualität der Paarbeziehung eher noch weiter verschlechtert.

Mit diesen gerade aufgeführten Variablen wurde eine Diskriminanzanalyse durchgeführt mit der Frage:

Ist eine Vorhersage der Trennung/Trennungsabsicht zu T3 aus Variablen zu T1 oder T2 möglich?

Die Variablen zu T1 lieferten kein brauchbares Modell. Die Variablen zu T2 führten zu einer über das Zufallsniveau hinaus signifikanten, korrekten Klassifizierung von 89% der Personen. Allein die Vorhersage der Trennungsabsicht mittels der Veränderungsmaße (Veränderung Globale Unzufriedenheit von T1 zu T2, Veränderung GARF von T1 zu T2) führte in 82 % der Fälle zu einer korrekten Zuordnung zu den Gruppen Trennung versus nicht getrennt. Allerdings muss angemerkt werden, dass aufgrund der statistischen Verteilung diese Vorhersage erwartbar war.

Dies ist ein sehr wesentliches Ergebnis der vorliegenden Untersuchung. Zum einen bedeutet dies, dass es mit den in der Untersuchung beobachteten Variablen nicht möglich ist, schon zu Beginn der Beratung vorherzusagen, ob ein Paar sich im Verlaufe der Beratung oder danach trennen wird oder nicht (hierbei ist es ganz grundsätzlich betrachtet möglich, dass die hierfür relevanten Merkmale nicht beobachtet wurden, oder aber auch das grundsätzlich eine Vorhersage dieses Verlaufs zu Beginn der Beratung nicht möglich ist). Ganz anders ist die Situation am Ende der Beratung. Der stärkste Indikator dafür, dass ein Paar sich auf einem guten Weg befindet, ist die Tatsache, dass es im Verlaufe der Beratung gelungen ist, die Belastung des Paares (sowohl in der Fremdeinschätzung durch den Berater als auch im Erleben der Zufriedenheit mit der Partnerschaft durch die Klienten) deutlich zu reduzieren. Der gesunkene Depressionswert, die vermehrte gemeinsame Freizeit und das verbesserte Dyadische Coping hängen damit offensichtlich zusammen, wobei aus theoretischer Sicht dabei ungeklärt ist, ob dies Ursachen oder einfach nur Ausdruck der verringerten Belastung sind.

80

5.5 Differentielle Beratungsverläufe hoch Belasteter und gering Belasteter

Während die zuletzt untersuchte Frage, ob sich diejenigen Paare, die sich in Folge der Beratung trennen, von anderen Paaren in der Untersuchung systematisch unterscheiden, sozusagen vom Ergebnis der Beratung her gedacht ist, wird im Folgenden die Frage untersucht, ob die Unterschiede in der Belastung des Paares zu Beginn der Beratung zu systematischen Unterschieden in der Stichprobe hinsichtlich des Ergebnisses der Beratung führen. Zum Vergleich Verläufe in der Gesamtstichprobe:

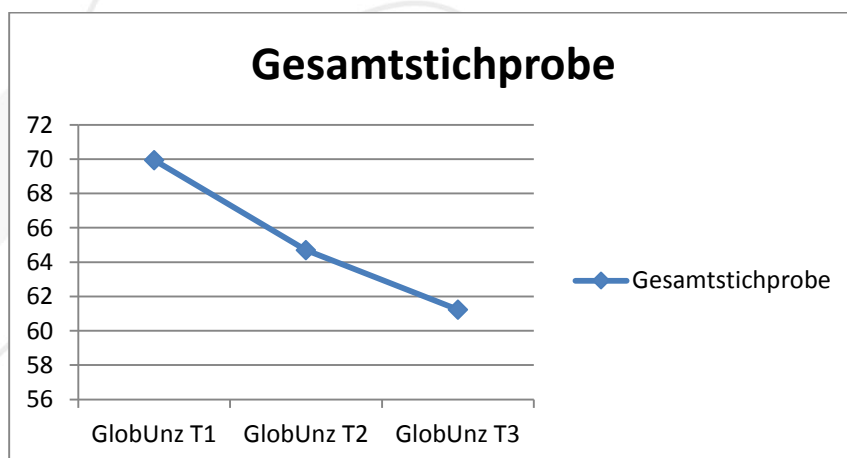


Abb. 39: Veränderung der globalen Unzufriedenheit T1 bis T3 in der Gesamtstichprobe

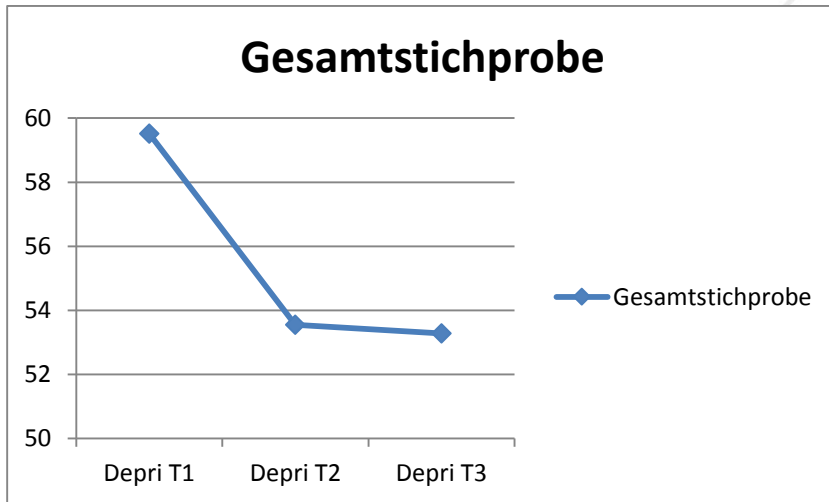


Abb. 40: Veränderung der Depressivität T1 bis T3 in der Gesamtstichprobe

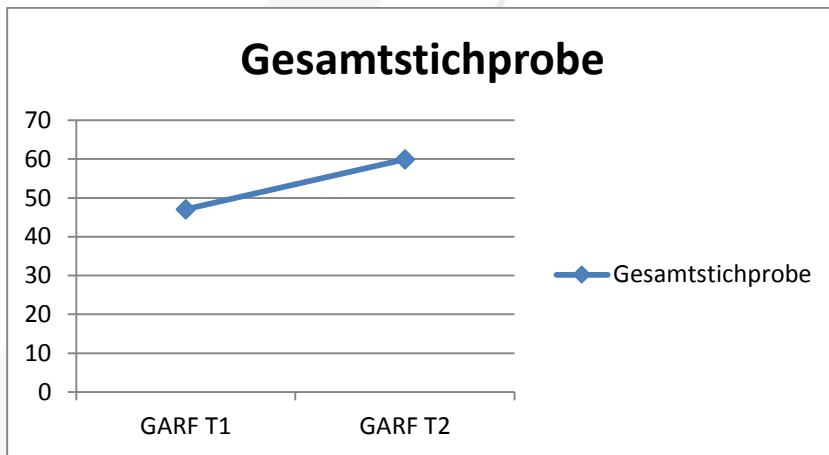


Abb. 41: Veränderung der Belastung der Paarbeziehung T1 bis T2 in der Gesamtstichprobe

Die Stichprobe wurde nun systematisch in zwei Gruppen unterteilt:

Hochbelastet = GlobUnz zu T1 mehr als eine Standardabweichung über dem Mittelwert

Gering belastet = GlobUnz zu T1 weniger als eine Standardabweichung unter dem Mittelwert

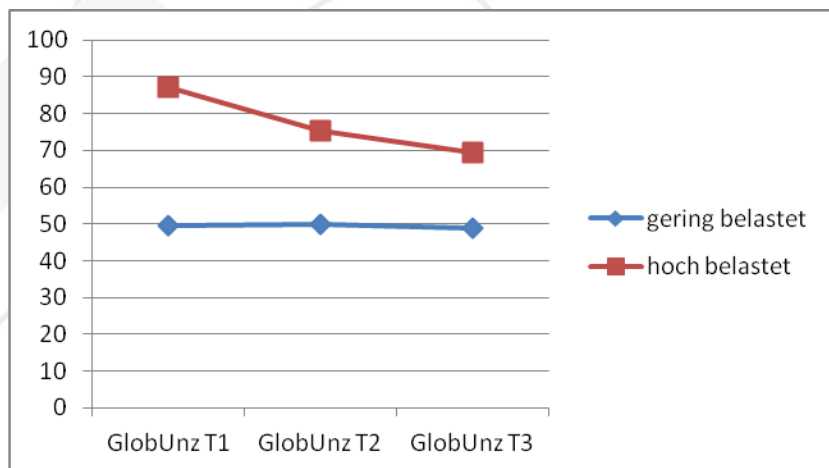
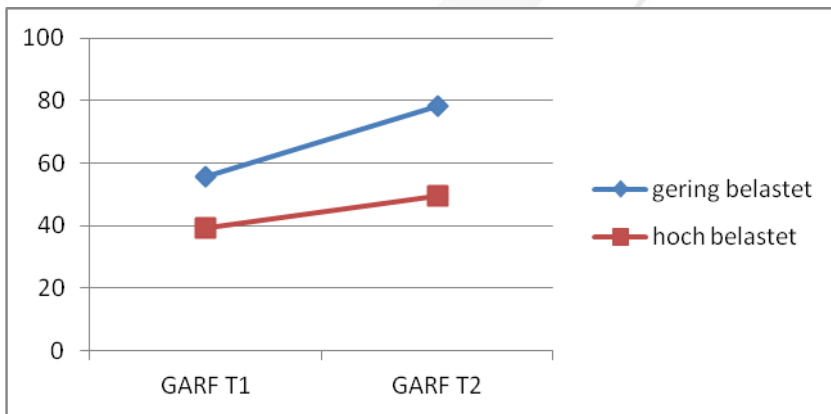


Abb. 42: Veränderungen der globalen Unzufriedenheit T1 bis T3 nach Belastung zu T1



Diese Grafik zeigt deutlich, dass die gering belasteten Paare schon zu Beginn der Beratung sich in einem unauffälligen Bereich befinden (der eigentlich klinisch betrachtet nicht behandlungsbedürftig ist), sich dieses Niveau aber auch im Verlaufe der Beratung und bis zur Katamnese hin nicht verändert – anders gesagt können diese Paare die gute Qualität ihrer Paarbeziehung über die Zeit hinweg bewahren. Die hochbelasteten Paare starten von einem Niveau extremer Belastung (aus klinischer Sicht ist hier die Paarbeziehung hochgradig gefährdet), sie profitieren aber auch enorm von der Beratung und senken ihr Belastungs Niveau im Ausmaß von zwei Standardabweichungen. Allerdings bleiben sie selbst dann auf einem hohen Niveau von Belastung, auf welchem man die Paarbeziehung immer noch als gefährdet betrachten würde.



82

Abb. 43: Verlauf der Belastung der Paarbeziehung T1 bis T2 nach Belastung zu T1

Ein etwas anderes Bild zeigt sich in der Einschätzung der Berater bezüglich der Paarbebelastung: zwar findet sich auch hier der deutliche Unterschied in der Belastung der Paare zu T1, hier profitieren aber die gering belasteten Paare im Verlaufe der Beratung deutlich stärker und auch stärker als die hochbelasteten. Diese Unterschiede in den Daten sind nicht leicht zu interpretieren. Es wäre allerdings denkbar, dass die gering belasteten Paare die Qualität ihrer Beziehung aus der Sicht des Beraters durchaus deutlich verbessern können, da diese Paare aber schon zu Beginn eine gute Beziehungsqualität hatten und damit vermutlich auch entsprechend zufrieden waren, verändert sich die Zufriedenheit mit der Beziehung zum Ende der Beratung hin nicht wesentlich.

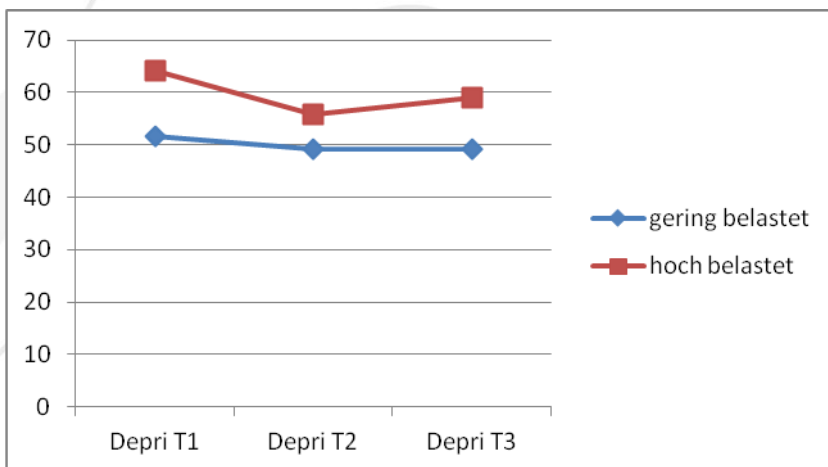


Abb. 44: Verlauf der Depressivität T1 bis T3 nach Belastung zu T1

Interessant ist hier zunächst einmal, dass bei den Paaren, bei denen die Beziehung hochbelastet ist, auch eine deutlich höhere Depressivität vorhanden ist, die sich im klinisch auffälligen Bereich befindet. Demgegenüber liegt die Depressivität bei den gering belasteten Paaren im Bereich der Norm und verändert sich auch nicht über die Zeit hinweg. Die hochbelasteten Paare allerdings profitieren stark von der Beratung und können die Belastung mit Depressivität zum Ende der Beratung hin in einen unauffälligen Bereich absenken. Dieser Wert steigt zwar zu Katamnese hin wieder leicht an, verbleibt aber in einem klinisch unauffälligen Bereich (zudem ist zu bedenken, dass die Stichproben nicht identisch sind).

5.6 Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern

Eine weitere interessante Frage, die untersucht wurde, ist, ob sich Paare, die die Beratung während des Verlaufs abbrechen, sich schon zu Beginn der Beratung systematisch von anderen Paaren unterscheiden. Da diese Paare in der Regel nach dem Abbruch auch keine weiteren Daten zur Untersuchung geliefert haben, können auch keine Angaben über Veränderungen im Verlaufe der Beratung zu diesen Paaren gemacht werden. Die Häufigkeit der verschiedenen Formen des Abbruchs wurde von den Beratern angegeben (Doppelungen möglich):

Vorzeitig im Einvernehmen (Motivation zu schwach):	84
Abbruch durch Einrichtung:	12
Vorzeitig (Klient hat Mitarbeit gekündigt und bleibt weg):	116
Abbruch durch Klienten (Wegbleiben, ohne Abmeldung):	80

Untersucht wurden Unterschiede zu Nicht-Abbrechern zu T1 hinsichtlich der Variablen Globale Unzufriedenheit, BSI Depressionswert und GARF.

bei „Vorzeitig im Einvernehmen“: signifikante Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern in GARF ($t(87,93) = -2.34, p < .05$).

bei „Abbruch durch Einrichtung“: keine signifikanten Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern.

bei „Vorzeitig“: signifikante Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern in Globaler Unzufriedenheit ($t(147,97) = 4.51, p < .001$) und GARF ($t(553) = -3.77, p < .001$).

bei „Abbruch durch Klienten“: signifikante Unterschiede zwischen Abbrechern und Nicht-Abbrechern in BSI Depressionswert ($t(553) = 2.70, p < .05$) und in Globaler Unzufriedenheit ($t(81,03) = 4.56, p < .001$).

Die auf gefundenen Unterschiede sind zwar zumeist signifikant und auch hypothesenkonform in dem Sinne, dass höhere Belastungswerte eher zum Abbruch führen, allerdings ist das tatsächliche Ausmaß der Unterschiede auf den verschiedenen Dimensionen zu gering, als dass es interpretierbar wäre. Dies bedeutet praktisch gesehen, dass man allein aus den Belastungswerten zu Beginn der Beratung nicht vorhersehen kann, ob ein Paar Gefahr läuft, die Beratung abzubrechen.

5.7 Differentielle Verläufe der Hochbelasteten in Abhängigkeit von Teilnahme an Katamnese oder Dropout nach T2

Zunächst wurde die Frage untersucht, ob sich die Dropout-Fälle (die sich ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr an der Untersuchung beteiligen), in relevanter Weise von den Fällen, die bis zum

Ende der Untersuchung Daten liefern, unterscheiden. In der Globalen Unzufriedenheit sowie in der Depressivität konnten hier keine relevanten Unterschiede gefunden werden, wohl aber in der GARF-Skala. Hier unterscheiden sich die Gruppen (Dropout vs. Nicht-Dropout nach T2) hinsichtlich der GARF-Werte hochsignifikant sowohl zu T1 ($p < 0,01$) und T2 ($p < 0,001$). Die Dropouts sind schon zu T1 stärker belastet, insbesondere aber verbessern sich die Dropouts sehr viel weniger von T1 zu T2, die weiterhin teilnehmenden Paare haben sich um fast zwei Standardabweichungen gegenüber den Dropouts verbessert. Dies bestätigt die schon häufig in der empirischen Forschung gemachte Erfahrung, dass diejenigen, die von der Beratung/Therapie mehr profitieren auch eher bereit sind, kontinuierlich an einer Studie teilzunehmen.

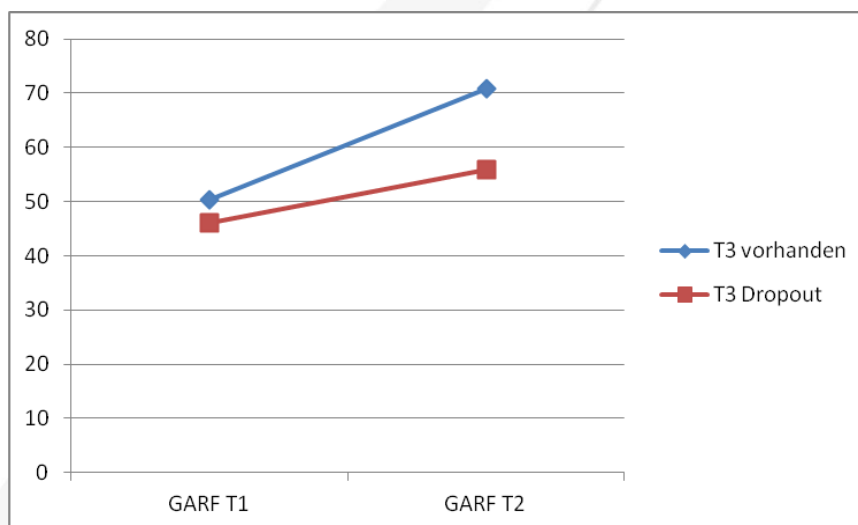


Abb. 45: Verlauf der Belastung der Paarbeziehung T1 bis T2 in Abhängigkeit von dropout nach T2

Im Folgenden geht es um die Frage, ob die Hochbelasteten ($\text{GlobUnzT1} > \text{eine Standardabweichung über Mittelwert}$), die an der Katamnese teilgenommen haben, mehr profitiert haben als die Hochbelasteten, die nach T2 nicht weiter an der Studie teilgenommen haben. Hier zeigt sich hypothesenkonform, dass diejenigen, die an der Katamnese teilgenommen haben, stärker profitiert haben, v.a. in GARF. Das erklärt aber vermutlich nun zunächst einmal die Tatsache, dass diejenigen, die mehr profitieren, auch eher bereit sind, weiter an der Studie teilzunehmen. Rechnet man nun allerdings aus diesem Vergleich diejenigen heraus, die die Beratung vorzeitig abgebrochen haben (siehe oben), korrigiert dies die positive Veränderung in GARF deutlich nach oben.

	Glob Unz T1	Glob Unz T2	Glob Unz T3	Depri T1	Depri T2	Depri T3	GARF T1	GARF T2
Hochbelastet UND Katamnese OHNE Abbrecher	86,68	72,53	69,93	64,93	55,66	61,46	43,31	70,85
Hochbelastet UND Katamnese	86,81	73,1	69,27	61,81	53,3	59,11	41,72	61,2
Hochbelastet Dropout nach T2	87,08	77,57		64,62	58,1		38,62	44,98
Geringbelastet	49,68	50,03	48,97	51,58	49,18	49,16	55,66	78,46

Tab. 15: Verlauf der Belastungsmaße bei Hochbelasteten in Abhängigkeit von Beratungsabbruch und dropout

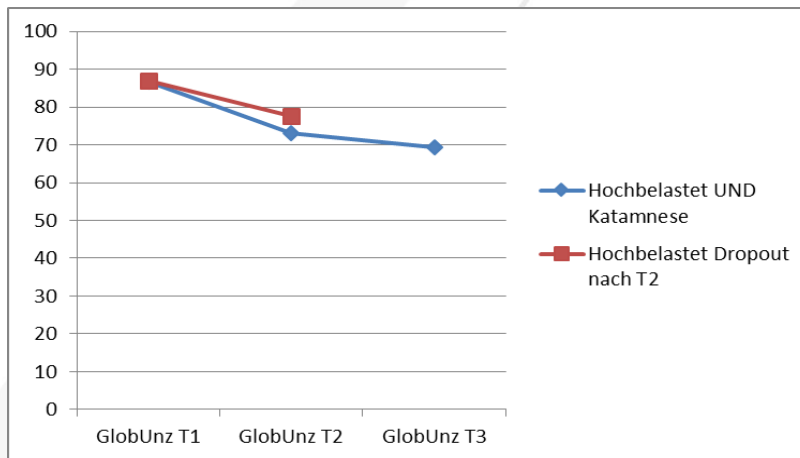


Abb. 46: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T3, Katamnese Teilnehmer versus Dropouts

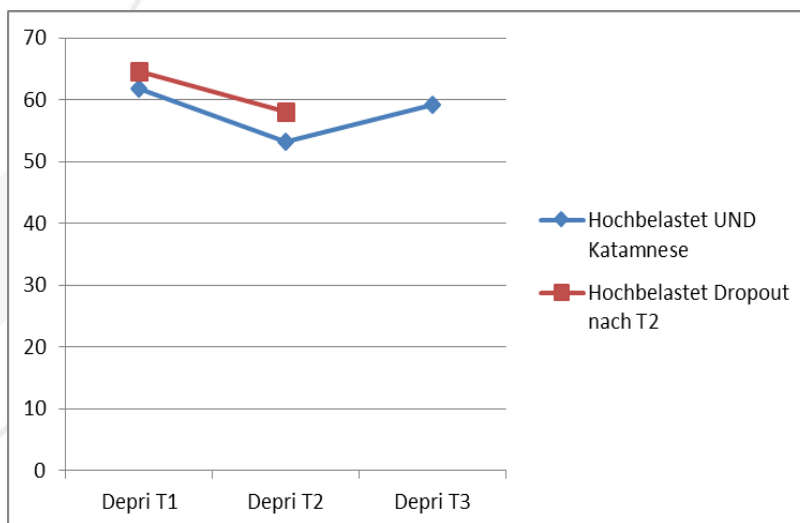


Abb. 47: Veränderung Depressivität T1 bis T3, Katamnese Teilnehmer versus Dropouts



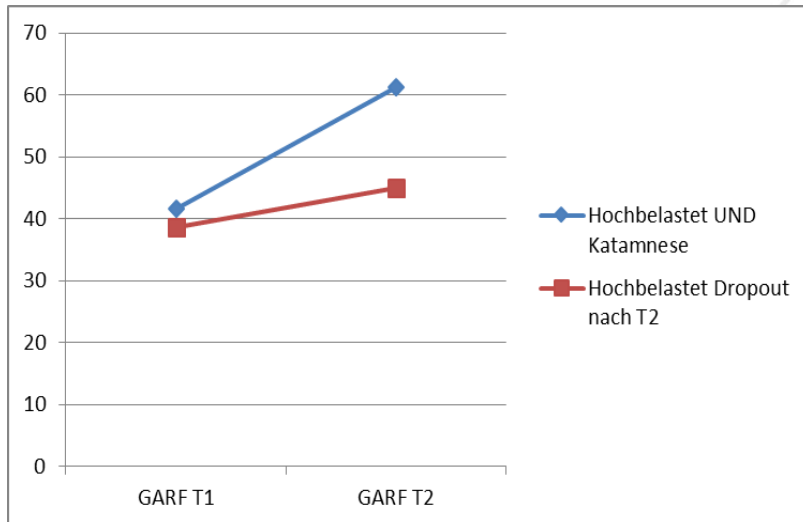


Abb. 48: Veränderung Belastung der Paarbeziehung T1 bis T2, Katamnese Teilnehmer versus Dropouts

Rechnet man nun aus den in der Katamnese verbleibenden Hochbelasteten diejenigen heraus, die Abbrecher im oben genannten Sinne sind, dann korrigiert sich die positive Veränderung v. a. in GARF deutlich nach oben:

86

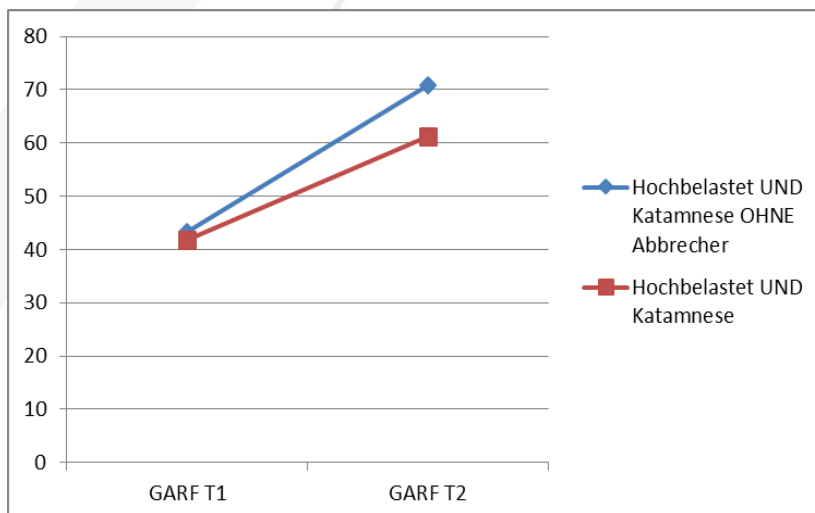


Abb. 49: Veränderung Belastung Paarbeziehung T1 bis T2, Katamnese Teilnehmer ohne Abbrecher mit dropouts

Im Vergleich mit den Hochbelasteten, die nach T2 abbrechen:

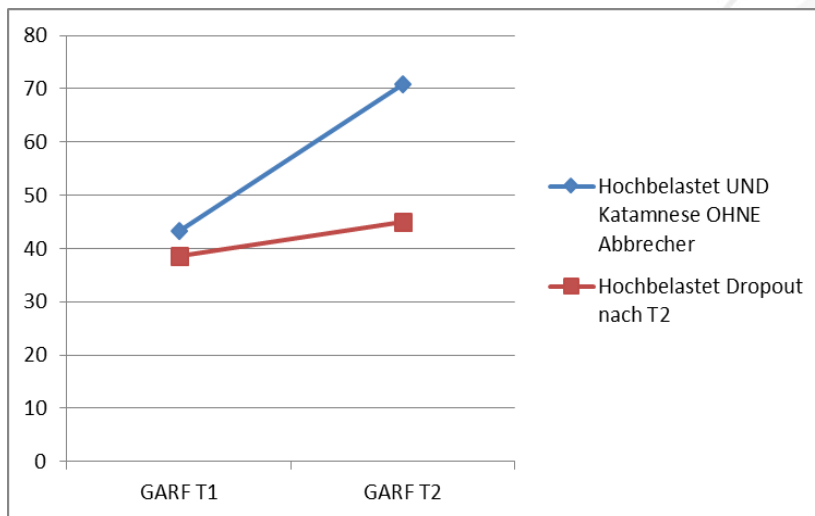


Abb. 50: Veränderungsbelastung Paarbeziehung T1 bis T2, Katamnese Teilnehmer ohne Abbrecher ohne dropouts

Dies stellt eine sehr wichtige Erkenntnis dar, hilft sie doch, die Gruppe der anfänglich Hochbelasteten weiter zu differenzieren. Offenbar verbergen sich in dieser Gruppe, die zu Beginn der Beratung hochbelastet ist, zwei verschiedene Teilgruppen. Einer dieser Gruppen gelingt es trotz ihrer hohen anfänglichen Belastung im Verlaufe der Beratung sehr wesentlich zu profitieren und sich in der Paarbelastung sehr stark zu verbessern, während diese Verbesserung in der anderen Gruppe nicht so gut gelingt – weswegen in der zweiten Gruppe Klienten auch eher geneigt sind, die Beratung (und die Teilnahme an der Studie) vorzeitig abzubrechen. Allerdings ist auch hier Ursache und Wirkung nicht klar, es wäre ebenso denkbar, dass die Abbrecher von der Beratung stärker profitieren könnten, wenn sie dabei blieben. Zunächst einmal ist der Nachweis dieser unterschiedlichen Verläufe innerhalb der Gruppe der Hochbelasteten eine wichtige Erkenntnis. Allerdings konnte auf der Basis der vorliegenden Daten nicht ermittelt werden, ob sich diese Teilgruppen schon zu Beginn der Beratung in erkennbaren Merkmalen unterscheiden.

5.8 Differentielle Verläufe nach den häufigsten Beratungsanlässen

Im Folgenden wird die Frage untersucht, ob sich unterschiedliche Verläufe ergeben in Abhängigkeit von den Anlässen, mit denen das Paar ursprünglich in Beratung kam. Im Folgenden werden nur diejenigen Anlässe wiedergegeben, bei denen sich interessante und interpretierbare Unterschiede zwischen Gruppen ergeben haben.

Wenn als Anlass Distanz in der Paarbeziehung oder Kommunikationsprobleme angegeben wurden, so findet sich bei diesen Paaren eine leicht erhöhte Belastung der Paarbeziehung, die Veränderung im Verlauf der Beratung sowohl bei der Paarbelastung als auch in der Depressivität unterscheidet sich dann aber nicht mehr von Paaren, die dies nicht angegeben haben.

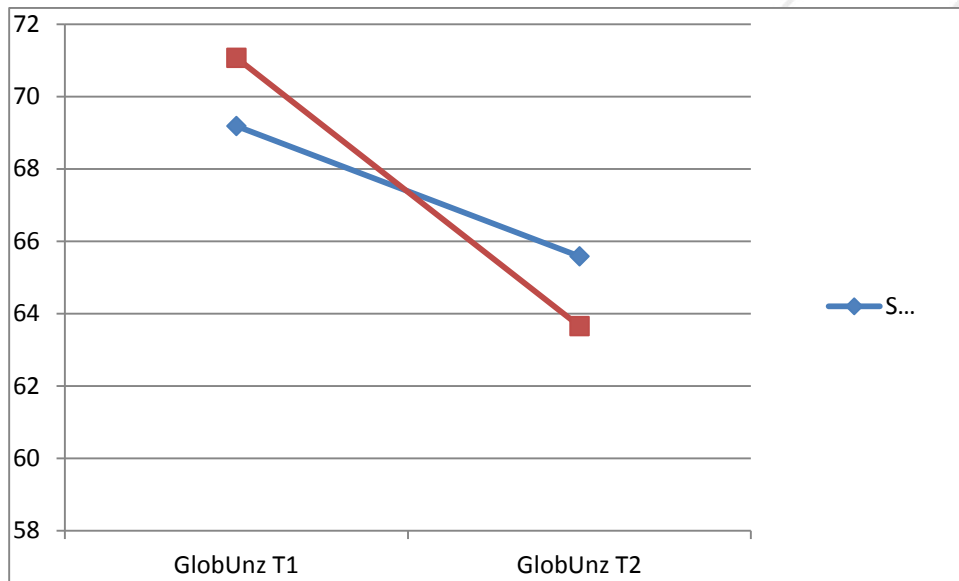


Abb. 51: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T2 bei Anlass Streit

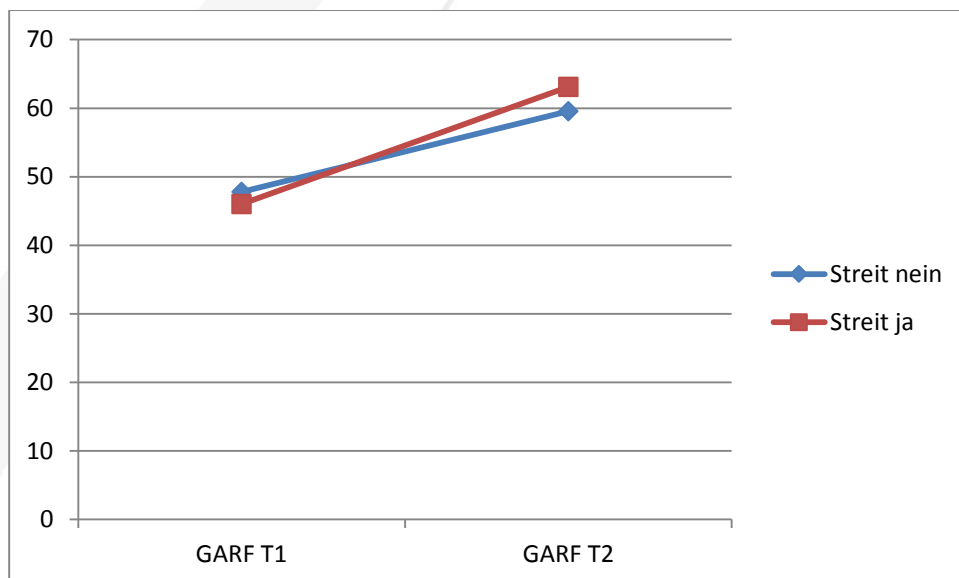


Abb. 52: Veränderung Belastung Paarbeziehung T1 bis T2 bei Anlass Streit

Stellt Streit in der Paarbeziehung einen Beratungsanlass dar, zeigt sich ein interessanter Verlauf in der Art, dass die stärker belasteten Paare mehr von der Beratung profitieren und am Ende der Beratung sogar einen besseren Wert in der Paarbelastung erreichen als Paare ohne diesen Anlass.

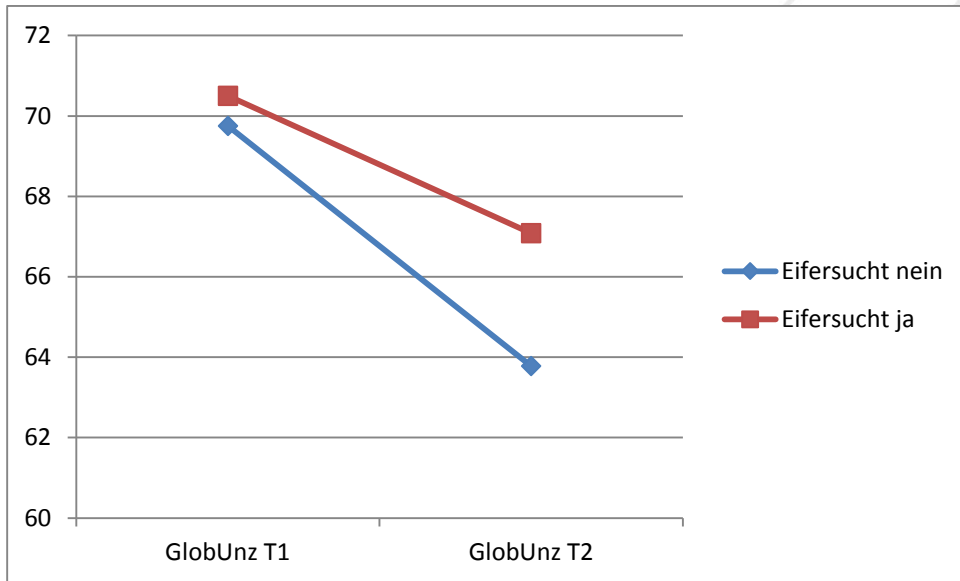


Abb. 53: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T2 bei Anlass Eifersucht

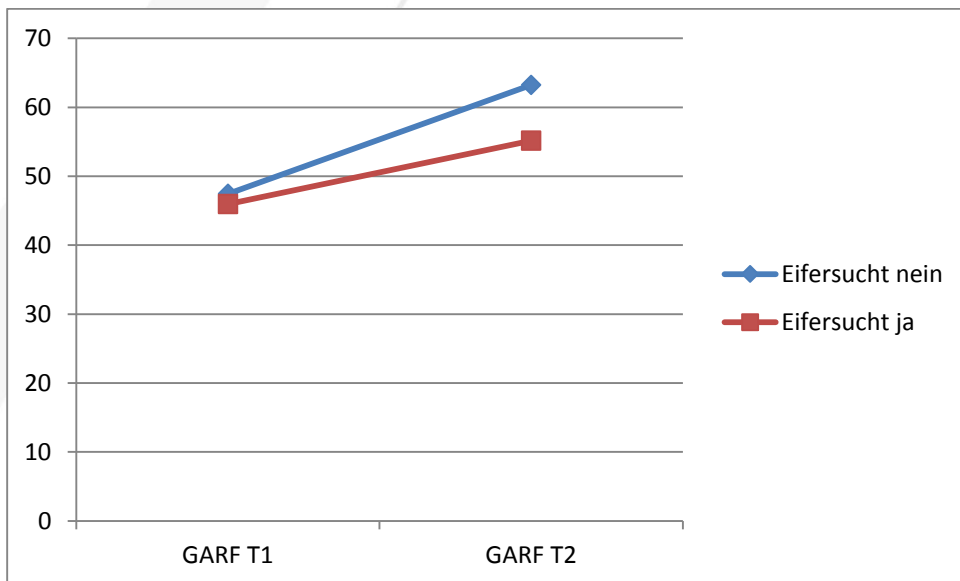


Abb. 54: Veränderung Belastung Paarbeziehung T1 bis T2 bei Anlass Eifersucht

Bei Eifersucht als Beratungsanlass zeigt sich zu Beginn der Beratung kein nennenswerter Unterschied zu anderen Paaren, allerdings können sich Paare ohne Eifersuchtsprobleme hinsichtlich der Belastung der Paarbeziehung deutlich stärker verbessern. Dasselbe gilt für das Vorliegen sexueller Probleme (siehe unten).

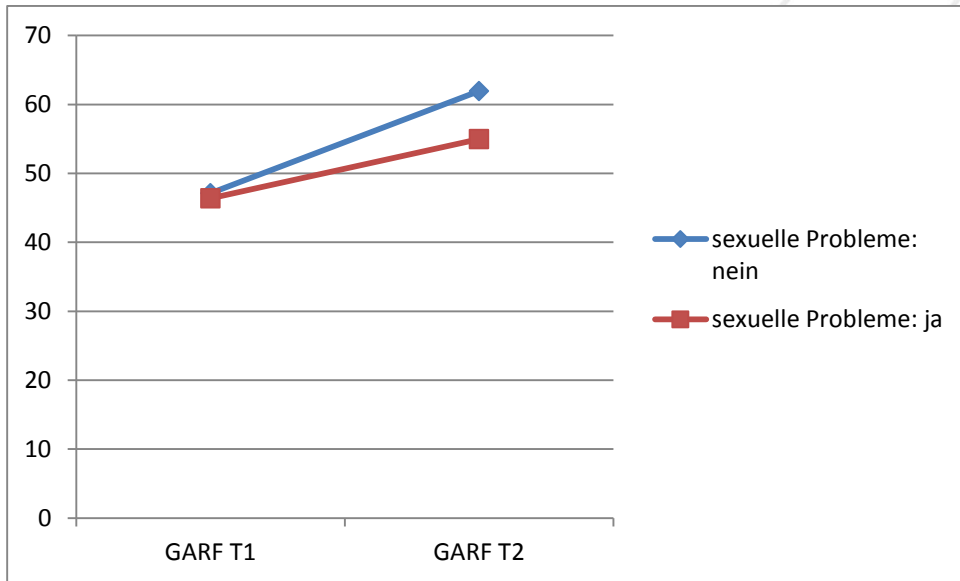


Abb. 55: Veränderung Belastung Paarbeziehung T1 bis T2 bei Anlass sexuelle Probleme

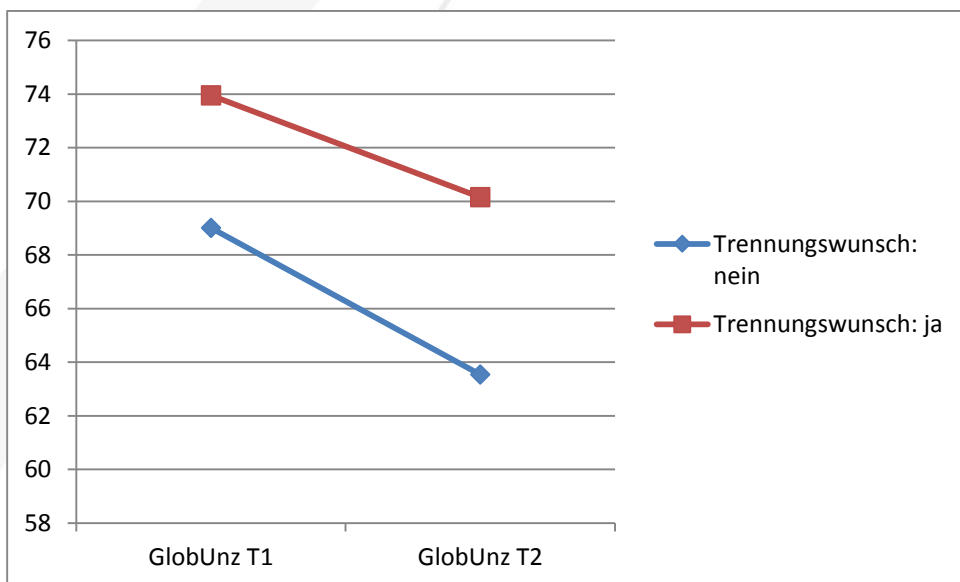


Abb. 56: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T2 bei Anlass Trennungswunsch

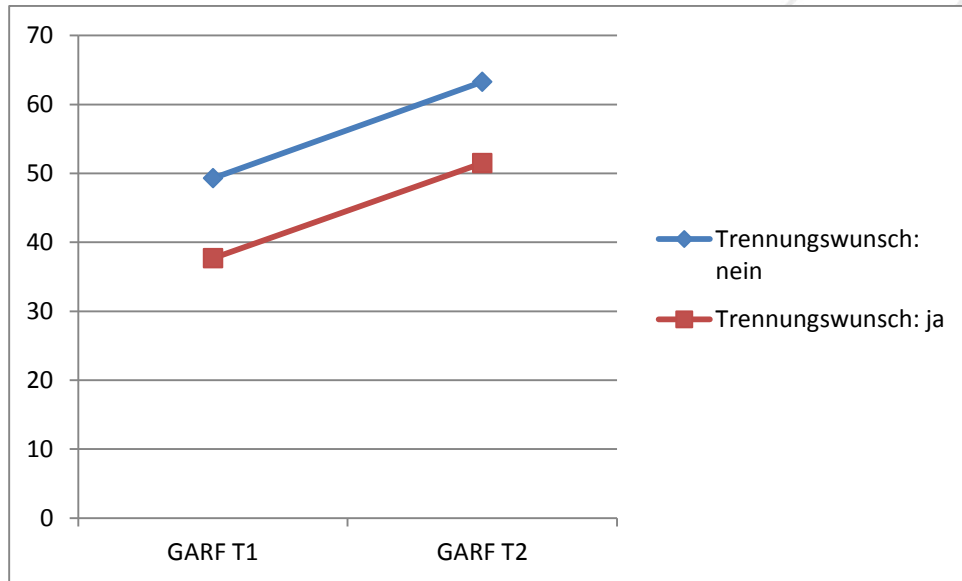


Abb. 57: Veränderung Belastung Paarbeziehung T1 bis T2 bei Anlass Trennungswunsch

Das Vorliegen von Trennungswünschen bedingt eine spürbar erhöhte Belastung der Paarbeziehung, sowohl zu Beginn als auch zum Ende der Beratung, auch wenn beide Gruppen in etwa gleicher Weise von der Beratung profitieren.

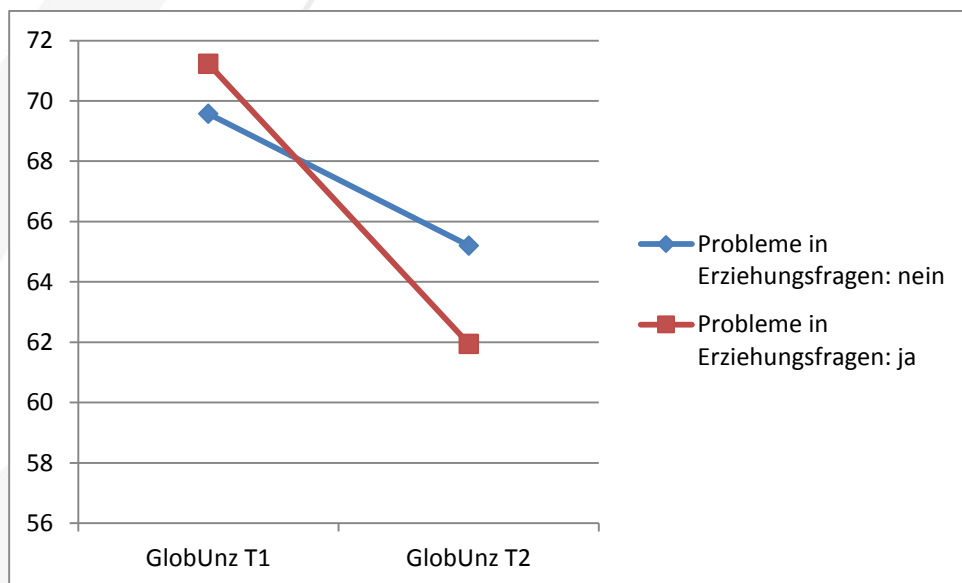


Abb. 58: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T2 bei Anlass Probleme in Erziehungsfragen

Schließlich bringen auch Konflikte in Erziehungsfragen eine leicht erhöhte Belastung der Paarbeziehung mit sich, allerdings profitieren diese Paare auch stärker von der Beratung als andere.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: bei den meisten paarbezogenen Anlässen bedingt ein Vorliegen eine leicht erhöhte Belastung der Paarbeziehung, besonders ausgeprägt ist dies bei Trennungswünschen (wobei nicht klar ist, ob die Belastung Ursache oder Folge des Trennungswunsches ist). Bei Eifersucht und sexuellen Problemen profitieren diese Paare zusätzlich



noch weniger von der Beratung als Paare ohne diese Probleme, während interessanterweise bei Streit und Konflikten um die Kindererziehung diese Paare gegenüber den anderen besonders stark von der Beratung profitieren. Dies spricht dafür, dass insbesondere die beiden letztgenannten Anlässe offenbar gut in Paarberatung bearbeitbar sind.

5.9 Differentielle Beratungsverläufe nach Bindungstyp

Aus der mittlerweile recht umfangreichen Literatur zur Verschiedenartigkeit der Bindungstypen bei Erwachsenen und deren Auswirkungen auf die Qualität der Paarbeziehung war zu erwarten, dass sich auch in der vorliegenden Untersuchung bindungstypbezogene Unterschiede in der Belastung und im Verlauf der Beratung zeigen würden.

	GlobUn z T1	GlobUn z T2	GlobUn z T3	Depri T1	Depri T2	Depri T3	GARF T1	GARF T2
Gesamtstichprobe	69,94	64,7	61,24	59,51	53,55	53,28	47,04	59,96
Abweisend	71,92	63,92		56,51	47,9		44,2	61,14
Besitzergreifend	71,41	67,01		66,41	58,9		47,9	59,2
Ängstlich	72,51	68,25		64,6	60,72		45,15	57,86
Sicher	68,02	62,72		55,31	50,32		48,33	63,33

Tab. 16: Veränderung der Belastungsmaße in Abhängigkeit vom Bindungstyp

Erwartungsgemäß ist die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung bei sicherer Bindungsrepräsentation überdurchschnittlich, bei den unsicheren Bindungsrepräsentationen unterdurchschnittlich. Im Verlauf profitieren insbesondere die Klienten mit sicherer und unsicher-abweisender Bindungsrepräsentation hinsichtlich der Belastung der Paarbeziehung überdurchschnittlich stark von der Beratung. In der Depressivität liegen die beiden unsicheren Bindungstypen ängstlich und besitzergreifend mit deutlich überdurchschnittlichen Werten sogar in einem klinisch auffälligen Bereich, praktisch alle Bindungstypen aber können im Verlaufe der Beratung den Depressivitätswert in einen klinisch unauffälligen Bereich verschieben. Diese Ergebnisse lassen sich stimmig in den theoretischen Rahmen sowie in die bisherigen Ergebnisse der Bindungsforschung einordnen. Dies macht aber auch noch einmal deutlich, dass die Dimension Bindungstyp für die Betrachtung von Paarproblemen und deren Behandlung relevant ist und sowohl in zukünftigen Untersuchungen als auch beim Assessment zu Beginn der Paarberatung berücksichtigt werden sollte.

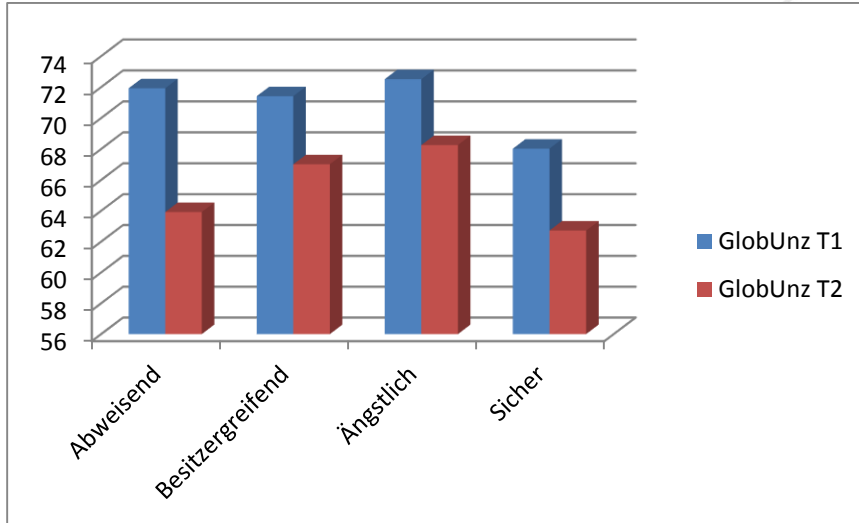


Abb. 59: Veränderung globale Unzufriedenheit T1 bis T2 in Abhängigkeit vom Bindungstyp

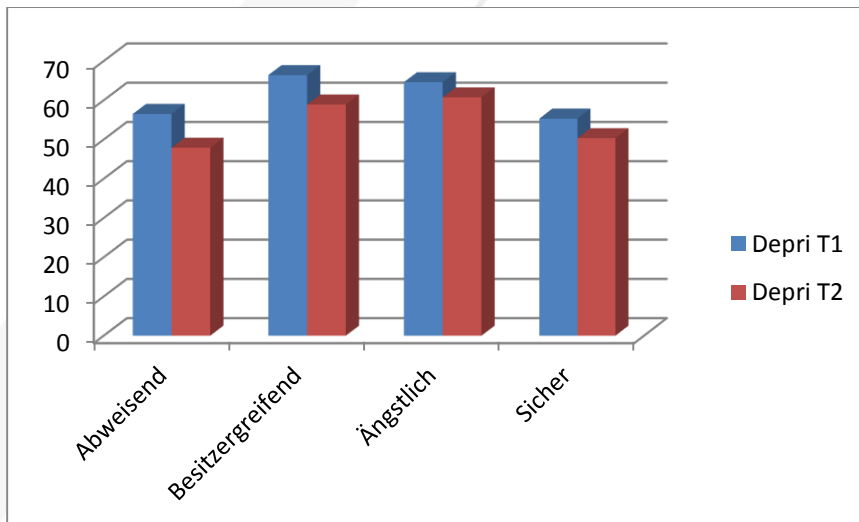


Abb. 60: Veränderung der Depressivität T1 bis T2 in Abhängigkeit vom Bindungstyp

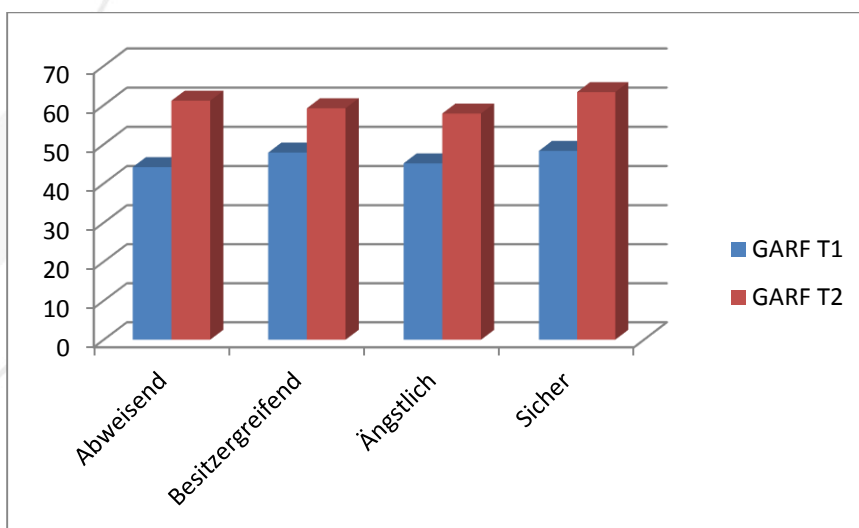


Abb. 62: Veränderung der Belastung der Paarbeziehung T1 bis T2 in Abhängigkeit vom Bindungstyp



6. Zusammenfassung und Diskussion

6.1 Zusammensetzung der Klientel und Belastung zum Beginn der Beratung

Die Auswertung der Daten von Klienten und Beratern zum Zeitpunkt des Beratungsbeginns machen deutlich, dass die Stichprobe dieser Studie sich tendenziell aus Paaren mit eher traditionellen Lebensformen zusammensetzt, womit sich die Studienstichprobe etwas von der Gesamtklientel der KBK unterscheidet. Auf der Ebene der individuellen psychischen Belastung bewegt sich die Studienstichprobe am oberen Rand der Norm und ist in diesem Sinne nicht als auffällig zu betrachten. Auf der Ebene der Belastung der Paarbeziehung aber sind die Paare der Studienstichprobe deutlich belastet und bewegen sich mit einem Mittelwert von zwei Standardabweichungen über der Norm im obersten Bereich der Belastung im Verhältnis zu Paarbeziehungen in der Gesamtbevölkerung. Dies macht deutlich, dass die Paare, die sich an die institutionelle Paarberatung wenden, in einem hohen Maße belastet sind und dringend Unterstützung brauchen – in diesem Sinne kann man sagen, dass der Bedarf der Klientel dem Angebot der Paarberatung entspricht und die institutionelle Paarberatung in diesem Sinne ein gesellschaftlich notwendiges Versorgungsangebot darstellt.

Die Auswertung des Zusammenhangs zwischen Schutz- und Risikofaktoren mit der Belastung der Paarbeziehung zeigt, dass für diese deutsche Stichprobe die Forschungsergebnisse früherer, hauptsächlich amerikanischer Untersuchungen, offenbar nicht gelten, sehr viele der dort als Risikofaktoren identifizierten Merkmale haben in der vorliegenden Studie keinen Einfluss auf die Belastung der Paarbeziehung. Einzig die folgenden Faktoren bewirken in nennenswertem Maße eine Erhöhung der Belastung des Paares:

Die Frauen sind tendenziell unzufriedener als die Männer in der Paarbeziehung. Ein mittlerer, gleichwohl hochsignifikanter Zusammenhang zeigt sich mit der individuellen Belastung, insbesondere wenn mindestens ein Partner durch Depression belastet ist, ist auch die Belastung der Paarbeziehung erhöht (wobei hier aufgrund der Daten nicht unterschieden werden kann, was Ursache und was Wirkung ist). Schließlich zeigen die Daten einen deutlichen Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung, wenn die Partner sich weniger in der Paarbeziehung engagieren in Form von gemeinsamer Zeit, gemeinsamer Stressbewältigung bzw. gegenseitiger Unterstützung bei der Verarbeitung von Stress, und der stärkste Zusammenhang besteht dann, wenn die Partner weniger Unterstützung in ihren Entwicklungszielen durch den Partner erleben.

Es existiert ein schwacher Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung, wenn zwischen den Partnern Differenzen bezüglich des Kinderwunsches bestehen, wenn die Partner in Nachbarschaft zu den Eltern/Schwiegereltern leben und bei geringerem Einkommen. Diese zuletzt genannten Zusammenhänge beziehen sich allerdings auf die Gesamtstichprobe; es ist allerdings anzunehmen, dass diese Risikofaktoren nur bei einem kleineren Teil der untersuchten Paare jeweils vorliegen (zum Beispiel bestehen Differenzen bezüglich des Kinderwunsches wahrscheinlich nur bei Paaren, die sich noch in der Familienplanungsphase befinden), und wenn sie vorliegen, ist es durchaus möglich, dass sie einen starken Einfluss auf die Belastung der Paarbeziehung ausüben.

6.2 Veränderungen über den Verlauf der Beratung

Es finden sich signifikante bis hochsignifikante Veränderungen zum Zeitpunkt der Beendigung der Beratung im Vergleich zum Beginn der Beratung in der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung sowie in folgenden Konfliktbereichen in der Paarbeziehung: affektive Kommunikation, Problemlösen, gemeinsame Freizeit, Konflikte um Finanzen, sexuelle Unzufriedenheit und Konflikte

um Kindererziehung; auch im Dyadischen Coping kommt es zu einer hochsignifikanten Veränderung. Die GARF-Skala als externes Maß für die Belastung der Paarbeziehung verhält sich gleichsinnig zur globalen Unzufriedenheit und wird ebenfalls hochsignifikant. Interessanterweise kommt es in gleicher Weise in der individuellen psychischen Belastung und hier insbesondere in der Depressivität zu hochsignifikanten Veränderungen.

Bezüglich des Ausmaßes der Veränderung wurden Effektstärken für die signifikant gewordenen Dimensionen berechnet. Sowohl auf der Ebene der Belastung der Einzelpersonen (globale Belastung mit psychischen Symptomen und Depressivität) als auch auf der Ebene der Belastung der Paarbeziehung (globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung, affektive Kommunikation, Problemlösen, gemeinsame Freizeit) kommt es schon zum Ende der Beratung zu einer positiven Veränderung im Ausmaß einer moderaten Effektstärke um 0.4 – 0.5. Zur Katamnese hin verbessern sich diese Dimensionen weiter auf nach wie vor moderate Effektstärken um 0.5 - 0.6. Für eine Einschätzung der Effektivität der Paarberatung sind insbesondere die Globalmaße für die Belastung der Paarbeziehung (EPF Glob_Unz und GARF) interessant. Die GARF-Skala erreicht schon beim Ende der Beratung eine Effektstärke von über 0.5. Als eine externe Einschätzung der Paarbelastung sowie aufgrund der bei dieser Variable höheren Fallzahl stellt sie vermutlich das zuverlässigere Maß dar. Die globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung in der Einschätzung der Klienten erreicht zum Ende der Beratung zwar nur eine etwas geringere Effektstärke von 0.4, steigert sich aber in der Katamnese auf 0.67 und liegt damit an der Grenze zu einer guten Effektstärke. Zu beachten ist allerdings, dass es sich hier um verschiedene Stichproben handelt.

Auf der Basis dieser Daten kann man nun die empirisch belegbare Aussage machen, dass sich die Stichprobe in der vorliegenden Studie im Verlaufe der Beratung signifikant im Ausmaß einer moderaten Effektstärke von ca. $d = 0.5 - 0.67$ verbessert hat, und zwar nicht nur in paarbezogenen Dimensionen, sondern interessanterweise praktisch genauso stark hinsichtlich der Belastung der Einzelperson, hier insbesondere in der Depressivität. Die erreichten Verbesserungen bleiben bis zur Katamnese stabil oder verstärken sich sogar noch. Zudem ist interessant, dass die Effektstärke von $d = 0.5$ praktisch exakt der Effektivität entspricht, wie man sie im Überblick über internationale Studien zur Paartherapie als generellen Effekt von Paartherapie festgestellt hat (Friedlander & Tuason, 2000). Dies spricht dafür, dass die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung einen realen Tatbestand abbilden. Es kann also als wissenschaftlich belegt gelten, dass die Paarberatung in katholischer Trägerschaft in Deutschland ein effektives Angebot darstellt und die hier versorgten Paare im Verlaufe der Beratung eine statistisch signifikante Verbesserung im Umfang einer mittleren Effektstärke erfahren. Damit ist die institutionelle Paarberatung in Deutschland insgesamt so effektiv wie die Paartherapie im internationalen Vergleich. Im Vergleich zu den Ergebnissen der früheren Studien im Rahmen der Beratungsbegleitenden Forschung, die nur eine Effektstärke für die Paarberatung von $d = 0.27$ ermittelten, konnte in der vorliegenden Studie ein wesentlich besserer Wert der Effektivität ermittelt werden. Ob allerdings sich die Qualität der Paarberatung im dazwischen liegenden Zeitraum verändert hat, lässt sich anhand dieser Ergebnisse nicht aussagen. Die Ergebnisse der Studien lassen sich aufgrund der verschiedenen Stichproben nicht vergleichen, wobei wir davon ausgehen, dass die vorliegende Studie aufgrund ihrer Anlage als multizentrische Studie mit einer sehr großen Fallzahl und auch einer großen Zahl an beteiligten Beratern als repräsentativer gelten kann.

Überaus interessant ist die Feststellung, dass individuelle psychische Belastung und Paarbelastung in einem engen Zusammenhang stehen und sich in der Paarberatung nicht nur die Belastung in der

Paarbeziehung reduziert, sondern auch die psychische Belastung der Einzelperson und zwar in einem Umfang, der durchaus den Effektstärken von Einzelpsychotherapie entspricht. Besonders stark ausgeprägt ist dieser Effekt bei der Depressivität, deren Verbesserung darüber hinaus in einem engen Zusammenhang mit der Verbesserung der Paarbebelastung steht. Die Depressivität reduziert sich fast um den Umfang einer Standardabweichung zum Beratungsende; damit hat sich die Gesamtstichprobe fast an den Mittelwert der Depressivität in der Normvergleichsgruppe angenähert und kann damit als unauffällig bezeichnet werden. Unter denjenigen Klienten, die zu Beginn der Beratung auffällige Werte auf der Depressionsskala zeigen im Sinne von Belastung, können sich im Verlaufe der Beratung 53 % in einen unauffälligen Bereich bewegen. Dies ist aus der Forschung bekannt und wurde empirisch so häufig bestätigt, dass mittlerweile schon von einigen Autoren Paartherapie zur Behandlung von individueller Depression als das effektivere Verfahren empfohlen wird (Bodenmann 2013). In diesem Sinne kann man behaupten, dass die institutionelle Paarberatung in Deutschland auch einen Beitrag zur Versorgung bei individuellen psychischen Problemen und insbesondere bei Depression leistet.

6.3 Paare profitieren sehr unterschiedlich von der Beratung

Die oben gemachten Aussagen gelten für die untersuchte Stichprobe insgesamt. Bei einer differenzierten Betrachtung zeigt sich aber sehr deutlich, dass die untersuchten Paare sehr unterschiedlich von der Beratung profitieren. Sehr vereinfacht gesagt, teilt sich die gesamte untersuchte Stichprobe in zwei Hälften, von denen sich nur die eine verbessert, die andere stagniert oder verschlechtert sich zum Teil sogar dramatisch.

96

Die beiden Maße für die Belastung der Paarbeziehung zeigen eine Verbesserung über den Verlauf der Beratung hinweg im Umfang von etwa einer Standardabweichung. Dies ist eine auch klinisch bedeutsame Verbesserung. Allerdings zeigen beide Maße, dass auch nach dieser Verbesserung die Paare im Mittel betrachtet in einem durchaus dysfunktionalen Bereich verbleiben. Im EPF zeigt sich zwar eine weitere Verbesserung auch noch nach dem Ende der Beratung bis hin zur Katamnese, aber selbst dieser Zielwert bleibt mit einem Wert von über 60 (T-normierte Werte) in einem Bereich, der als auffällig im Sinne von belastet interpretiert werden muss.

Aus Sicht der Berater konnte in 56 % der Fälle die Paarbeziehung verbessert oder zumindest stabilisiert werden, während immerhin 29 % der Paare sich auf dem Wege zu oder schon in Trennung befinden. Ca. 45 % der Paare konnte im Verlauf der Beratung nicht geholfen werden und sie befinden sich weiter in einem kritischen Zustand. Dies deckt sich weitgehend mit den Angaben der Klienten selbst, wo ca. 60 % der Paare eine Verbesserung erreichen. Hier ist allerdings anzumerken, dass eine statistische Verbesserung nicht gleichbedeutend ist mit einer klinisch bedeutsamen Verbesserung. Nimmt man eine Verbesserung in der Belastung des Paares im Umfang von einer Standardabweichung als Maßstab, so erreichen diesen nur ca. 30 % der Paare. Nur insgesamt 40,5 % der Klienten weisen am Ende der Beratung in der Skala Globale Unzufriedenheit des EPF einen Wert von unter 60 auf, den man als nicht mehr auffällig bezeichnen kann. Hinzu kommt, dass es in den Daten deutliche Hinweise darauf gibt, dass insbesondere solche Paare, die im Verlaufe der Beratung sich nicht verbessern können, die Beratung vorzeitig abbrechen und auch aus der Studie ausscheiden.

Auch diese Ergebnisse decken sich fast exakt mit den Erkenntnissen, die man in den Überblicksarbeiten zur Wirksamkeit von Paartherapie in den letzten zwei Jahrzehnten gesammelt hat. Auch hier wird im Überblick festgestellt, dass bei verschiedenen therapeutischen Verfahren und verschiedenen Klientenpopulationen nur 40 % der Paare in einer bedeutsamen Weise von der Paartherapie

profitieren und sich in einen Bereich bewegen, in dem man sie als nicht mehr belastet bezeichnen kann (Bodenmann 2013). Bis zu 60 % der Paare können sich nicht verbessern oder verschlechtern sich sogar, und viele davon trennen sich auch im Zeitraum von bis zu vier Jahre nach der Beratung. In diesem Sinne muss man also über die institutionelle Paarberatung in Deutschland sagen, dass, auch wenn sie insgesamt betrachtet so effektiv ist wie die Paartherapie im internationalen Vergleich, sie mit dieser auch dieselben Probleme teilt, dass sie nämlich nur etwa der Hälfte der Paare wirklich helfen kann.

Auf diesem Hintergrund war es ein Hauptanliegen der vorliegenden Studie, herauszufinden, ob es Merkmale bei den Klienten gibt, anhand derer unterschieden werden kann zwischen denjenigen, die von der Beratung profitieren und denjenigen, die sich danach weiter verschlechtern und womöglich sogar in Richtung Trennung bewegen. Aus diesem Grunde wurde in der Anlage der Studie eine große Zahl von möglichen Risikofaktoren mit untersucht, um eine derartige Vorhersage zu ermöglichen. Tatsächlich hat sich eine überschaubare Anzahl der untersuchten Merkmale als signifikante Prädiktoren sowohl für die Belastung der Paarbeziehung als auch für den Erfolg in der Paarberatung erwiesen. Aus diesen wurde ein Vorhersagemodell errechnet, dass bis zu 21 % der Unterschiede zwischen den beiden Gruppen erklären kann, was für eine derartige Studie ein relativ guter Wert ist. Paare, die schon zu Beginn der Beratung eine höhere Belastung der Paarbeziehung aufweisen, die in der Beziehung getrennte Kassen führen, die in Nähe zu Eltern/Schwiegereltern leben und wenn Partner die Ehe der eigenen Eltern als Vorbild betrachten, profitieren tendenziell weniger von der Beratung; diese Variablen können als Risikofaktoren bezeichnet werden. Schutzfaktoren dagegen sind das Leben in Gemeinschaft mit eigenen Kindern (ob verheiratet oder nicht) sowie das Erleben, dass die eigenen Entwicklungsziele durch den Partner unterstützt werden – dieser Faktor hat sich in verschiedenen Modellen als der stärkste Prädiktor erwiesen.

Diese Ergebnisse bestätigen darüber hinaus die Erkenntnisse aus der bisherigen Forschung zur Paartherapie, dass nämlich insbesondere die anfängliche Belastung des Paares eine entscheidende Rolle dabei spielt, ob das Paar von der Beratung profitieren wird oder nicht. In verschiedenen Untersuchungen und bei verschiedenen paartherapeutischen Methoden hat sich gezeigt, dass hochbelastete Paare ihre Beziehung in Paarberatung häufig nicht verbessern können.

Wie die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, hat dies unmittelbare Auswirkungen auf die Frage, ob sich ein Paar im Verlaufe oder in Folge der Beratung trennen wird oder nicht. Paare, die zum Zeitpunkt der Katamnese getrennt waren, stammen fast ausschließlich aus der Gruppe der zu Beratungsbeginn schon höher Belasteten: Sie sind deutlich unzufriedener mit der Beziehung, haben weniger gemeinsame Freizeit miteinander, ein schlechteres dyadisches Coping und die Partner sind stärker mit Depressivität belastet. Eine wichtige Erkenntnis ist aber auch die, dass aus dem Zustand dieser Dimensionen zum Beratungsbeginn allein keine Vorhersage möglich ist, ob sich das Paar später trennen wird oder nicht. Vereinfacht gesagt, führt also eine höhere Belastung zu Beginn der Beratung nicht automatisch auch zur Trennung. Der entscheidende Faktor ist hier vielmehr, ob es im Verlaufe der Beratung gelingt, die Belastung des Paares wesentlich zu verringern. Die Paare, die zwar zu Beginn der Beratung stark belastet sind, die aber zum Katamnesezeitpunkt immer noch zusammen sind, konnten sich auf allen gerade genannten Dimensionen deutlich verbessern gegenüber den Paaren, die sich trennen, welche Letztere sich eher verschlechtern. Insbesondere die Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung nimmt bei den erfolgreichen Paaren zum Ende der Beratung im Umfang einer Standardabweichung ab, während sie sich bei sich trennenden Paaren eher noch erhöht. Das externe Maß für die Belastung der Paarbeziehung (GARF) verhält sich gleichsinnig und liegt bei Paaren, die sich trennen, zu T1 deutlich höher. Besonders auffallend aber ist die dramatische Verbesserung der

Qualität der Paarbeziehung im Verlaufe der Beratung bei den Paaren, die zusammenbleiben gegenüber den Paaren, die sich trennen, bei denen sich die Qualität der Paarbeziehung noch weiter verschlechtert.

Insofern ist also zum Beratungsbeginn keine Vorhersage darüber möglich, ob sich das Paar trotz Beratung trennen wird oder nicht. Zum Ende der Beratung ist hierzu allerdings eine mit fast 90 % korrekter Zuordnung sehr präzise Vorhersage möglich. Der entscheidende Faktor dabei ist die erreichte Verbesserung in den Maßen für die Belastung der Paarbeziehung.

Dies ist ein sehr wesentliches Ergebnis der vorliegenden Untersuchung. Zum einen bedeutet dies, dass es mit den in der Untersuchung beobachteten Variablen nicht möglich ist, schon zu Beginn der Beratung vorherzusagen, ob ein Paar sich im Verlaufe der Beratung oder danach trennen wird oder nicht (hierbei ist es ganz grundsätzlich betrachtet möglich, dass die hierfür relevanten Merkmale nicht beobachtet wurden, oder aber auch das grundsätzlich eine Vorhersage dieses Verlaufs zu Beginn der Beratung nicht möglich ist). Ganz anders ist die Situation am Ende der Beratung. Der stärkste Indikator dafür, dass ein Paar sich auf einem guten Weg befindet, ist die Tatsache, dass es im Verlaufe der Beratung gelungen ist, die Belastung des Paares (sowohl in der Fremdeinschätzung durch den Berater als auch im Erleben der Zufriedenheit mit der Paarbeziehung durch die Klienten) deutlich zu reduzieren. Der gesunkene Depressionswert, die vermehrte gemeinsame Freizeit und das verbesserte Dyadische Coping hängen damit offensichtlich zusammen, wobei aus theoretischer Sicht dabei ungeklärt ist, ob dies Ursache oder einfach nur Ausdruck der verringerten Belastung ist.

98

Aufgrund dieser Ergebnisse wird aber auch klar, dass eine höhere Belastung zu Beginn der Beratung allein noch nicht bedingt, ob das Paar von der Beratung profitieren wird oder nicht und ob es sich in der Folge trennen wird oder nicht (dasselbe gilt für die Frage, ob das Paar die Beratung vorzeitig abbrechen wird). Hochbelastete Paare profitieren insgesamt betrachtet sogar stärker von der Beratung als gering Belastete. Die entscheidende Frage ist nun, ob und wie sich die Gruppe der anfänglich Hochbelasteten weiter differenzieren lässt. Offenbar verbergen sich in dieser Gruppe, die zu Beginn der Beratung hochbelastet ist, zwei verschiedene Teilgruppen. Einer dieser Gruppen gelingt es trotz ihrer hohen anfänglichen Belastung im Verlaufe der Beratung sehr wesentlich zu profitieren und sich in der Paarbebelastung sehr stark zu verbessern, während diese Verbesserung in der anderen Gruppe nicht so gut gelingt – weswegen in der zweiten Gruppe Klienten auch eher geneigt sind, die Beratung (und die Teilnahme an der Studie) vorzeitig abzubrechen. Allerdings ist auch hier Ursache und Wirkung nicht klar, es wäre ebenso denkbar, dass die Abbrecher von der Beratung stärker profitieren könnten, wenn sie dabei blieben. In jedem Fall aber ist diese Gruppe, bei der keine Verbesserung gelingt, in Folge der Beratung hochgradig trennungsgefährdet. Eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Gruppen schon zu Beginn der Beratung ist aber aus den untersuchten Merkmalen nicht möglich. Einige Hinweise, die eine Unterscheidung eventuell ermöglichen, ergeben sich aus paarbezogenen Anlässen der Beratung.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: bei den meisten paarbezogenen Anlässen bedingt ein Vorliegen eine leicht erhöhte Belastung der Paarbeziehung, besonders ausgeprägt ist dies bei Trennungswünschen (wobei nicht klar ist, ob die Belastung Ursache oder Folge des Trennungswunsches ist). Bei Eifersucht und sexuellen Problemen profitieren diese Paare zusätzlich noch weniger von der Beratung als Paare ohne diese Probleme, während interessanterweise bei Streit und Konflikten um die Kindererziehung diese Paare gegenüber den anderen besonders stark von der

Beratung profitieren. Dies spricht dafür, dass insbesondere die beiden letztgenannten Anlässe offenbar gut in Paarberatung bearbeitbar sind.

In der nun folgenden Grafik wird der Versuch unternommen, die dargestellten Ergebnisse in ein kohärentes theoretisches Modell zu integrieren, das die aufgefundenen Unterschiede und Verläufe schlüssig erklärt. Es ist dabei zu beachten, dass dieses Modell hypothetischen Charakter hat und durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie nicht als bewiesen betrachtet werden kann.

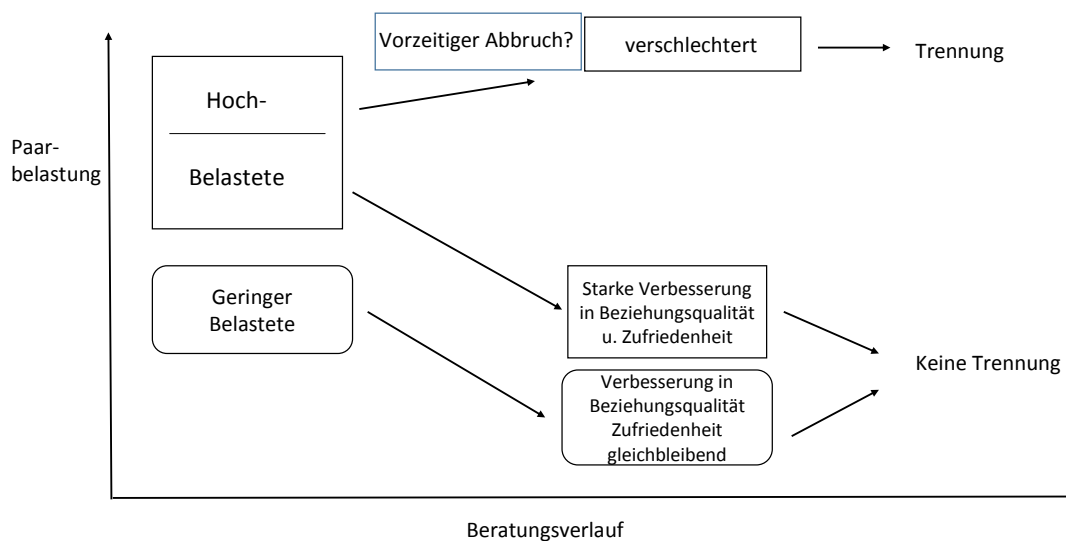
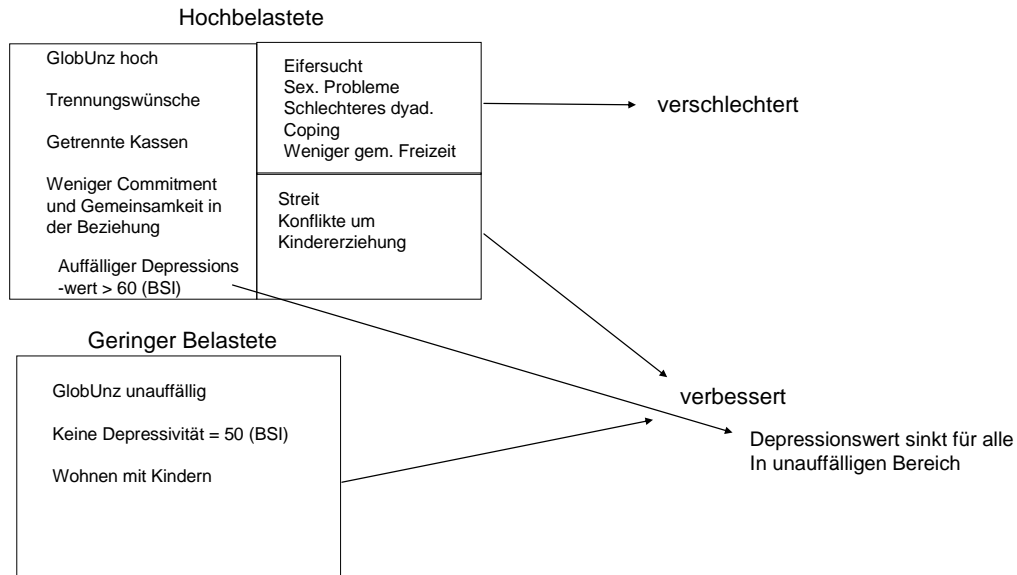


Abb. 63: Theoretisches Modell zur Erklärung der unterschiedlichen Beratungsverläufe

Die geringer belasteten Paare befinden sich hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der Partnerschaft schon zu Beginn der Beratung in einem unauffälligen Bereich (der eigentlich klinisch betrachtet nicht behandlungsbedürftig ist), können aber trotzdem die Qualität ihrer Beziehung aus Sicht der Berater deutlich verbessern. Da diese Paare aber schon zu Beginn eine gute Beziehungsqualität hatten und damit vermutlich auch entsprechend zufrieden waren, verändert sich die Zufriedenheit mit der Beziehung zum Ende der Beratung hin nicht wesentlich. Die hochbelasteten Paare starten von einem Niveau hoher Belastung (aus klinischer Sicht ist hier die Partnerschaft hochgradig gefährdet), sie profitieren aber auch enorm von der Beratung und senken ihr Belastungsniveau bis in einen unauffälligen Bereich. Bei diesen beiden Gruppen entwickelt sich die Beziehung in der Folge offenbar gut und es kommt praktisch kaum zu Trennung. Demgegenüber gibt es in der Gruppe der hochbelasteten eine Gruppe, die nicht von der Beratung profitiert und sich offenbar noch weiter verschlechtert. In dieser Gruppe kommt es häufiger zu vorzeitigem Abbruch der Beratung und in der Folge sehr häufig zu Trennung.

Im folgenden wird sozusagen ein Ausschnitt aus der obigen Grafik vergrößert, um überschaubar darzustellen, welche Informationen aus der Untersuchung vorliegen, um die Gruppe der Hochbelasteten weiter zu differenzieren. Die eingetragenen Merkmale sind aber nur mit schwachen

Effekten verknüpft. Das Modell hat daher noch stärker hypothetischen Charakter als das obige, was bei der Interpretation berücksichtigt werden muss.



100

Abb. 64: Theoretisches Modell zur Unterscheidung der verschiedenen Gruppen in der Paarberatung

Interessant ist hier insbesondere, dass bei den Paaren, bei denen die Beziehung hochbelastet ist, auch eine deutlich höhere Depressivität vorhanden ist, die sich im klinisch auffälligen Bereich befindet. Demgegenüber liegt die Depressivität bei den gering belasteten Paaren im Bereich der Norm und verändert sich auch nicht über die Zeit hinweg. Die hochbelasteten Paare allerdings profitieren stark von der Beratung und können die Belastung mit Depressivität zum Ende der Beratung hin in einen unauffälligen Bereich absenken. Bei aller Vorsicht, mit der die hier angegebenen Merkmale behandelt werden müssen, lässt sich für die Praxis der Paarberatung doch folgendes sagen: hohe Belastung der Paarbeziehung ist immer ein Alarmsignal und verknüpft mit der Gefahr von Scheitern der Beratung und Trennung des Paares; dabei scheinen insbesondere diejenigen Paare gefährdet zu sein, bei denen es wenig Verbindendes und weniger Gemeinsamkeit, auch weniger Engagement für die Paarbeziehung gibt; Risikofaktoren sind darüber hinaus Trennungswünsche, sexuelle Probleme und Eifersucht. Streit zwischen den Partnern scheint dagegen nicht unbedingt ein Risikofaktor zu sein, ist vielleicht sogar eher Ausdruck des Engagements für die Paarbeziehung im Sinne eines Ringens um eine bessere Verbindung. Ebenso scheint es ein Schutzfaktor zu sein, wenn Kinder in der Beziehung sind, und auch Konflikte um die Kindererziehung stellen nicht unbedingt ein Risiko dar, zumindest kann dies in der Beratung offenbar gut bearbeitet werden. Dies sind aus unserer Sicht durchaus praxisrelevante Ergebnisse der Studie, die in der Praxis der Beratung Verwendung finden können.

6.4 Erkenntnisse über Risiko- und Schutzfaktoren der Paarbeziehung

In der Anlage der vorliegenden Untersuchung waren ja über 60 Merkmale mitgeführt worden, die als relevante Faktoren für die Qualität und Stabilität der Paarbeziehung aus einer umfassenden Übersicht über die Forschungsliteratur identifiziert wurden. Es soll nun noch einmal abschließend resümiert werden, was die Ergebnisse der vorliegenden Studie für die Aussagekraft dieser Merkmale besagen.

Die Frage, zu welchem Bindungstyp die Partner gehören, hat sich als ein aussagekräftiges Merkmal erwiesen. Erwartungsgemäß ist die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung bei sicherer Bindungsrepräsentation überdurchschnittlich, bei den unsicheren Bindungsrepräsentationen unterdurchschnittlich. Im Verlauf profitieren insbesondere die Klienten mit sicherer und unsicher-abweisender Bindungsrepräsentation hinsichtlich der Belastung der Paarbeziehung überdurchschnittlich stark von der Beratung. In der Depressivität liegen die beiden unsicheren Bindungstypen ängstlich und besitzergreifend mit deutlich überdurchschnittlichen Werten sogar in einem klinisch auffälligen Bereich, praktisch alle Bindungstypen aber können im Verlaufe der Beratung den Depressivitätswert in einen klinisch unauffälligen Bereich verschieben. Diese Ergebnisse lassen sich stimmig in den theoretischen Rahmen sowie in die bisherigen Ergebnisse der Bindungsforschung einordnen. Dies macht aber auch noch einmal deutlich, dass die Dimension Bindungstyp für die Betrachtung von Paarproblemen und deren Behandlung relevant ist und sowohl in zukünftigen Untersuchungen als auch beim Assessment zu Beginn der Paarberatung berücksichtigt werden sollte.

Diejenigen Merkmale, die sich in der Untersuchung als aussagekräftige Prädiktoren im Sinne von Schutz- und Risikofaktoren erwiesen haben, sind bereits oben ausführlich dargestellt worden. Ihre Zahl ist, wie bereits erwähnt, sehr überschaubar. Dieses Ergebnis beinhaltet aber auch die Erkenntnis, dass folgende Variablen, die in früheren Untersuchungen in einem Zusammenhang mit der Belastung der Paarbeziehung standen, in unserer Untersuchung keinen solchen Zusammenhang aufweisen und insofern nach den vorliegenden Daten keinen Einfluss auf die Belastung der Paarbeziehung haben:

Trennung/Scheidung der eigenen Eltern im Kindes- bzw. Jugendalter, Dauer der Ehe bzw. der Paarbeziehung, Anzahl der bisherigen Ehen, Konfessionszugehörigkeit, alle Bildungsmerkmale sowie Berufsausbildung, berufliche Aufstiegsorientierung, Beschäftigungsstatus und Arbeitslosigkeit (mit einer wichtigen Ausnahme: es gibt einen schwachen Zusammenhang, dass die Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung dann erhöht ist, wenn ein Partner ausschließlich im Haushalt/in der Familie beschäftigt ist), gemeinsames Vermögen, Anzahl gemeinsamer Kinder bzw. nicht-gemeinsame Kinder des Partners im Haushalt. Ebenso zeigt sich kein Zusammenhang zwischen den folgenden Variablen, die in früheren Untersuchungen einen signifikanten Zusammenhang mit der Beziehungsqualität hatten, und der Zufriedenheit mit der Paarbeziehung in der vorliegenden Untersuchung: Paare, die nicht verheiratet sind, sind nicht belasteter als verheiratete Paare. Auch Partner mit Migrationshintergrund erleben keine höhere Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung; das Vorhandensein von Kindern beeinflusst nicht die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung, stellt allerdings für das Gelingen der Beratung einen förderlichen Faktor dar. Auch wurde genauer untersucht, ob Paare mit mindestens einem Kind im Alter unter drei Jahren belasteter sind, was frühere Studien nahe legen, in denen die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung nach der Geburt des ersten Kindes zum Teil dramatisch abnimmt. Auch wenn an der Allgemeingültigkeit dieser Erkenntnis für die Gesamtbevölkerung hier nicht gezweifelt wird, so ist doch das Ergebnis in der vorliegenden Stichprobe interessant, dass nämlich diese Paare sogar weniger belastet sind als die Gesamtstichprobe, auch in den Skalen Unzufriedenheit mit der Sexualität (T-Wert:

58,3), Unzufriedenheit mit den Kindern (T-Wert: 50,38) und Konflikte um Kindererziehung (T-Wert: 56,12), die sogar alle im Normbereich liegen.

7. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Aus den dargestellten Untersuchungsergebnissen ergeben sich aus unserer Sicht verschiedene Konsequenzen für die Praxis der Paarberatung und darüber hinaus, die im Folgenden dargestellt und diskutiert werden sollen; ebenso werden Vorschläge zur Umsetzung dieser Schlussfolgerungen gemacht.

Die Wirksamkeit der institutionellen Paarberatung im Sinne der effectiveness ist mit der vorliegenden Studie belegt: die Paarberatung macht Paaren ein Angebot, die deutlich belastet sind und dringend Unterstützung benötigen und erreicht, je nachdem, welchen Maßstab man anlegt, bei 40-50 % eine nachhaltige Besserung. Paare mit einer so hohen Belastung wie in der vorliegenden Stichprobe würden sich wahrscheinlich ohne jegliche Intervention in einer sehr viel größeren Zahl in Richtung Trennung bewegen. In diesem Sinne hat die vorliegende Studie auch nachgewiesen, dass die institutionelle Paarberatung tatsächlich Trennungen verhindert. Damit ist die institutionelle Paarberatung genauso wirksam wie Paartherapie im internationalen Vergleich. Zu erwarten, dass eine psychosoziale oder therapeutische Intervention allen Betroffenen hilft, ist unrealistisch. Selbst viele gut etablierte medizinische Behandlungsmethoden erreichen die hier vorliegende Wirkungsrate bei weitem nicht. Dasselbe gilt für den Bereich der Einzelpsychotherapie. Obwohl psychotherapeutische Methoden im allgemeinen heute als generell hochwirksames Behandlungsverfahren gelten, bleibt festzuhalten, dass mit diesen Methoden durchaus nicht alle Klienten gleichermaßen erreicht werden. In Überblicksarbeiten zeigt sich, dass die allgemeinen Verschlechterungsraten in der Psychotherapie zwischen 5 % und 10 % liegen, so genannte Non-Responder, also Klienten, die nicht auf die psychotherapeutische Intervention ansprechen, liegen gar bei bis zu 56 % (Kraus 2015, S. 116). Daher ist es ein bedeutsames Ziel der Therapieprozessforschung, derartige problematische Therapieverläufe und Ergebnisse zu reduzieren, und dies gilt meines Erachtens in gleicher Weise für die Paarberatung bzw. Paartherapie (vgl. Themenheft „Risiken der Psychotherapie“ der Zeitschrift „Psychotherapie im Dialog“ 4/2015). Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass mindestens der Hälfte der Klienten in der Paarberatung nicht wirklich geholfen werden kann und sich ein nicht unerheblicher Teil zum Teil dramatisch verschlechtert. Aus Sicht der Berater mag diese Verschlechterung "trotz der Beratung" geschehen. Es gibt aber Hinweise aus der Forschung zur Paartherapie, dass für einen nicht unerheblichen Teil der Klientel, der ungefähr der oben angegebenen Verschlechterungsrate von 5-10 % in der Einzelpsychotherapie entspricht, die Paarberatung selbst zur Verstärkung der Probleme beiträgt (vgl. Roesler 2015a). Eine sich unmittelbar aus der vorliegenden Untersuchung ergebende Frage ist daher, ob, und wenn ja, wie man diejenigen Paare möglichst schon zu Beginn der Beratung identifizieren kann, denen die Beratung nicht helfen wird oder für die damit sogar eine weitere Verschlechterung verbunden wäre. Selbst wenn es nicht zu einer Verschlechterung kommt, bleibt es trotzdem problematisch, Klienten eine Beratung anzubieten, von denen man möglicherweise wissen könnte, dass man ihnen damit nicht helfen kann – mit dem Angebot wird nämlich suggeriert, dass Hilfe und Verbesserung möglich wären. In der Medizin und in der im Gesundheitswesen verankerten Psychotherapie fällt diese Fragestellung unter den Begriff der Indikationsstellung. Praktisch bedeutet dies, dass die Berater vor Aufnahme der eigentlichen Paarberatung prüfen müssen, ob diese für das betreffende Paar tatsächlich ein sinnvolles und potenziell hilfreiches Angebot darstellt – und im Zweifelsfalle dem Paar davon auch abzuraten. Natürlich würde diese letztere Option beinhalten, dem

Paar sinnvolle alternative Angebote (zum Beispiel Einzelberatung, Mediation etc.) zu machen oder sie in geeignete andere Interventionskontexte zu verweisen. Hier ergeben sich auch Fragestellungen für weitere Forschung, insbesondere um die verschiedenen Verläufe in der Beratung besser zu verstehen. Wie dargestellt, teilt die institutionelle Paarberatung mit der Paartherapie im Allgemeinen nicht nur die generelle Wirkungsrate, sondern auch das Problem, dass nur weniger als der Hälfte der Paare wirklich geholfen werden kann. Allerdings liegen neuere, vor allem integrative paartherapeutische Methoden vor, die sehr viel größere Effektstärken erreichen und einem viel größeren Prozentsatz von Paaren effektiv helfen, insbesondere die Emotionsfokussierte Paartherapie (EFT). Die Wirksamkeit der EFT wurde in zahlreichen empirischen Studien und Metaanalysen überprüft. Mit einer sehr hohen Effektstärke von $d = 1.3$ (Johnson et al., 1999) gilt EFT als die derzeit effektivste, empirisch validierte Paartherapiemethode weltweit (Lebow et al., 2012; Baucom et al., 1998). Über 75% der behandelten Paare können nach Beendigung der Therapie als voll gebessert, 86–90% als klinisch wesentlich gebessert bezeichnet werden. Dies trifft selbst für schwer belastete Paare in eskalierten Konflikten zu, der Therapieerfolg ist unabhängig von der Belastung des Paares zu Beginn der Therapie (Roesler 2016). EFT ist die einzige paartherapeutische Methode, die hierin den anderen Methoden eindeutig überlegen ist (Lebow et al., 2012). Insbesondere der letzte Punkt macht die EFT für die institutionelle Paarberatung interessant, könnte es doch damit gelingen, einem größeren Prozentsatz der vielen hochbelasteten Paare in der Beratung wirkungsvoller zu helfen. Es wird an dieser Stelle vorgeschlagen, in den Aus- und Weiterbildungsstrukturen dem Personal der Beratungsstellen ein Training in dieser Methode anzubieten.

Die Studie hat eine Reihe von Merkmalen identifiziert, die sich als relevante Prädiktoren für die Belastung der Paarbeziehung und den Erfolg in der Paarberatung erwiesen haben:

- das Ausmaß der globalen Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung
- analog dazu: Funktionsniveau der Beziehung (GARF) zu Beginn der Beratung
- das Führen getrennter Kassen
- Wohnsituation in Partnerschaft mit Kindern
- Wohnen in Nachbarschaft zu Eltern/Schwiegereltern
- Erleben, dass die eigenen Entwicklungsziele durch den Partner unterstützt werden
- die Ehe der eigenen Eltern als Vorbild
- Differenzen bezüglich Kinderwunsch (dies gilt aber vermutlich nur für Paare, die sich noch in der Familienplanungsphase befinden)

Darüber hinaus zeichnet sich ein Feld von Variablen ab, die sich gleichsinnig verhalten, was man mit dem Titel "Engagement in Beziehung/Gemeinsamkeit" überschreiben könnte. Es zeigt sich, dass Paare, die wenig gemeinsame Freizeit miteinander haben, auch eher dazu neigen, ihre Finanzen und ihr Vermögen getrennt zu halten, weniger gemeinsame Kinder zu haben, sich gegenseitig weniger Unterstützung zu geben und ein schlechteres Dyadisches Coping zu haben; diese Partner erleben auch eine höhere globale Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung.

Es wurde dargestellt, dass die Ausprägung dieser Merkmale zu Beginn der Beratung noch keine zuverlässige Vorhersage darüber erlaubt, ob das Paar von der Beratung profitieren wird oder nicht. Allerdings ist zum Ende der Beratung eine ziemlich präzise Vorhersage darüber möglich, ob sich das Paar auf einem guten Weg befindet oder sich in Richtung Trennung bewegt. Der entscheidende Prädiktor ist hier das Ausmaß der erreichten Verbesserung in der Belastung der Paarbeziehung im Verlaufe der Beratung. Es wäre nun sinnvoll, in Zukunft diese Variablen standardmäßig begleitend zur Beratung zu erfassen. Insbesondere für die Belastung der Paarbeziehung müsste allerdings ein komplexeres Messinstrument mitgeführt werden. Es wird an dieser Stelle vorgeschlagen, zum einen für die Berater die GARF-Skala als Messinstrument für die Belastung der Paarbeziehung in der Standarddokumentation mitzuführen und hierzu den Beratern eine entsprechende Schulung in der Anwendung des Instrumentes zu vermitteln. Den Klienten könnte standardmäßig der EPF, der ja für den Einsatz in der Beratung entwickelt wurde, vorgelegt werden oder aber, falls dies zu aufwändig erscheinen sollte, ausschließlich die ca. 30 Items, die die Skala Globale Unzufriedenheit des EPF ergeben. Aus diesen hier genannten Dimensionen könnte darüber hinaus ein kombiniertes kompaktes Messinstrument für die weitere Forschung in der Paarberatung entwickelt werden unter Einbeziehung der weiteren Dimension Bindungstyp. Alle diese Dimensionen haben sich in der vorliegenden Untersuchung als relevant für die Paarberatung und ihren Verlauf erwiesen. Darüber hinaus haben sich in der Untersuchung auch Hinweise darauf gefunden, dass bei den Klienten zu Beginn der Beratung Problembereiche vorliegen, die aber nicht von ihnen genannt und von den Beratern auch nicht erfasst werden. Auch dies würde nahe legen, das Assessment zu Beginn der Beratung mit standardisierten diagnostischen Untersuchungsinstrumenten zu verstärken.

104

Es wird vorgeschlagen, in Zukunft auf Zufriedenheitsstudien in der Paarberatung, die auf selbst entwickelten Instrumenten basieren und nur die Einschätzung der Klienten abfragen, zu verzichten. Es wurde für den Bereich der Erziehungsberatung nachgewiesen, dass in solchen Zufriedenheitsstudien die Klienten eine überaus hohe Zufriedenheit (häufig über 90 %) angeben, obwohl bei fast der Hälfte derselben Klienten angegeben wird, dass die zu Anfang der Beratung bestehenden Probleme weiter bestehen (Roesler i. Vorb.).

Die Erkenntnis, dass Paare, die in Nähe zu den Eltern/Schwiegereltern leben, stärker belastet sind und weniger von der Beratung profitieren, ließe sich auch in Zusammenhang bringen damit, dass hier in vielen Fällen eine Situation gemeint sein könnte, in der die alten, pflegebedürftig gewordenen Eltern im eigenen Haushalt oder in der Nähe des Paares betreut werden müssen. Es ist bekannt, dass diese Situation eine erhebliche Belastung für die Paarbeziehung bedeutet. Dies wäre eine weiter zu untersuchende Frage, welche Rolle die Pflege der eigenen Eltern in der Paarberatung spielt, sowohl als Anlass für die Paarberatung, als Ursache für die Belastung des Paares, und welche Verläufe bei diesen Beratungen zu beobachten sind.

Besonders interessant ist darüber hinaus die Variable der erlebten Unterstützung für die eigene Entwicklung durch den Partner. Diese war schon als ein relevanter Prädiktor bei der Bestimmung des Ausmaßes der Belastung der Paarbeziehung zu Beginn der Beratung identifiziert worden. Offenbar erfasst diese Formulierung eine komplexe Dimensionen innerhalb der Paarbeziehung, die sehr wesentlich für das Erleben von Zufriedenheit in der Paarbeziehung ist und deren Veränderungen im Verlaufe der Beratung offenbar entscheidenden Einfluss darauf hat, ob die Partner der Paarbeziehung eine weitere Zukunft geben oder sich aber in Richtung auf Trennung bewegen. Eher überraschend ist die Erkenntnis, dass einer der stärksten Prädiktoren aus der bisherigen Forschung, nämlich die

Erfahrung der Scheidung der eigenen Eltern im Kindes- bzw. Jugendalter, in den hier vorliegenden Ergebnissen praktisch keine Rolle spielt. Die Ehe der Eltern taucht aber insofern auf, als es einen Risikofaktor darstellt, wenn ein Partner diese Ehe der eigenen Eltern für sich als Vorbild betrachtet. Zusammen mit dem Faktor des Wohnens in Nähe zu den Eltern/Schwiegereltern lässt sich dies theoretisch so erklären, dass offenbar eine mangelnde Ablösung von den eigenen Eltern sowohl räumlich als auch im Sinne eines Rollenmodells sich negativ auf die Entwicklung der Paarbeziehung auswirkt. Insbesondere diese zuletzt genannten Dimensionen sind durch Interventionen im Rahmen der Paarberatung natürlich veränderbar und sollten deshalb, dies ist ein praxisrelevantes Ergebnis der vorliegenden Untersuchung, bei ihrem Vorliegen in der Paarberatung auch unbedingt thematisiert werden.

Schließlich soll auf die Erkenntnis hingewiesen werden, dass offenbar eine nicht unerhebliche Zahl von Paaren an einem Punkt in die Beratung kommt, wo die Belastung der Paarbeziehung so hoch geworden ist oder schon so lange besteht, dass womöglich auch mit besseren paartherapeutischen Methoden diesen Paaren nicht effektiv geholfen werden kann. Dies würde bedeuten, dass das Angebot von Paarberatung allein nicht ausreicht, um dem gesellschaftlichen Problem des massenhaften Scheiterns von Paarbeziehungen angemessen zu begegnen. Aus unserer Sicht ist hier vielmehr zunächst einmal ein wachsendes gesellschaftliches Bewusstsein dafür gefordert, welchen Schaden das Scheitern von Paarbeziehungen sowohl für die Betroffenen, ihre Kinder als auch das Gemeinwesen insgesamt darstellt. Auf dieser Basis braucht es vermehrte Bemühungen um eine Vermittlung angemessener Beziehungskompetenzen. Eltern, die ihre Paarkonflikte nicht lösen können und sich dann vielleicht sogar trennen, bieten ihren Kindern kein sinnvolles Modell für gelingende Paarbeziehung, vielmehr findet hiermit eine weitere Transmission des Scheidungsrisikos von einer Generation an die nächste statt. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass in unserer Gesellschaft bei vielen Menschen zwar der Wunsch nach dauerhaften, gelingenden Paarbeziehungen vorhanden ist, nicht aber die entsprechenden Kompetenzen dafür. Allerdings kann man diese auch später, zumindest im jungen Erwachsenenalter noch erwerben. Dies würde aber implizieren, den Bereich der Prävention von Paarproblemen, hier insbesondere in Form von Beziehungstrainings für Paare, massiv auszubauen. Aus unserer Sicht kann dies nicht nur eine Aufgabe der Kirchen sein, sondern muss als eine staatliche Aufgabe erkannt und wahrgenommen werden. Darüber hinaus sind Modelle zu entwickeln, wie die Vermittlung solcher Beziehungskompetenzen nicht nur in Kontexten stattfindet, für die sich die Teilnehmer auf eigene Initiative hin bewerben, vielmehr muss diese Vermittlung von Beziehungskompetenzen in verschiedenen Bildungskontexten wie zum Beispiel der Schule, der Hochschule usw. Bestandteil des Standardangebots werden. Zahlreiche Modelle für derartige Angebote und konkrete Erfahrungen mit solchen Konzepten liegen aus anderen Ländern bereits vor (Köninger 2015).

8. Kritische Reflexion der Untersuchung und Ausblick

Die Anlage der Studie als naturalistisches Untersuchungsdesign bedingt, dass die Aussagekraft der Ergebnisse bezüglich der Wirksamkeit der Beratung eingeschränkt ist. Zum einen muss davon ausgegangen werden, dass neben dem Beratungsprozess weitere Faktoren im Alltag der Klienten, in der Beziehung usw. einen Einfluss auf den Verlauf genommen haben. Eine weitere Schwäche des naturalistischen Designs ist die relativ hohe Zahl an Studienabbrechern und fehlenden Daten. Auch hier ist davon auszugehen, dass systematische Verzerrungen in der Weise vorliegen, dass vermutlich eher diejenigen, die von der Beratung profitieren, auch gewillt sind, bis zum Ende der Studie sich zu

beteiligen. Womöglich hätte hier eine bessere Schulung der Berater in der Anwendung der Untersuchungsinstrumente sowie eine intensivere Unterstützung der Beratungsstellen im Prozess der Durchführung der Studie zuverlässigere Daten hervorgebracht. Andererseits sind im Feld der institutionellen Beratung experimentelle Studien mit ihren strengen Kontrollbedingungen praktisch kaum umsetzbar. Darüber hinaus liefert eine naturalistische Studie Ergebnisse, die eine bessere Anwendbarkeit auf die reale Praxis haben. Ein Gewinn der hier vorliegenden Studie liegt vor allem darin, dass nun eine relativ überschaubare Zahl an Dimensionen identifiziert wurde, die tatsächlich relevant für die Praxis der Paarberatung sind, und diese können nun systematisch in weiteren Forschungsprojekten zur Untersuchung der Paarberatung verwendet werden. Damit sinkt der Aufwand für derartige Forschungsprojekte für die beteiligten Beratungsstellen und Berater. Eine systematische und flächendeckende Qualitätssicherung wird damit für den Bereich der institutionellen Beratung leichter umsetzbar.

Zukünftige Forschungsprojekte sollten insbesondere auf folgende Fragestellungen fokussieren:

Können in der Gruppe der hochbelasteten Paare diejenigen, die von der Beratung profitieren, besser unterschieden werden von denjenigen, die sich nicht verbessern und sich in Richtung Trennung bewegen?

Sind für diese Unterschiede im Beratungserfolg möglicherweise auch Elemente des Beratungsprozesses sowie der eingesetzten Methoden verantwortlich?

106

Welche alternativen Angebote (zum Beispiel parallele Einzelberatung beider Partner) führen bei den Hochrisikopaaren zum Erfolg?

Literatur:

- Abbott, B. V. und Snyder, D. K. (2012): Integrative approaches to couple therapy: a clinical case illustration. *Journal of Family Therapy*, 34: 306–320.
- Albani, C.; Blaser, G.; Geyer, M.; Schmutzer, G.; Brähler, E. (2010): Ambulante Psychotherapie in Deutschland aus Sicht der Patienten. Teil 1: Versorgungssituation. In: *Psychotherapeut*, 55, S. 503-514
- Andreß, H.-J.; Borgloh, B.; Güllner, M.; Wilking, K. (2006): Wenn aus Liebe rote Zahlen werden – über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Balfour, A. und Lanman, M. (2012): An evaluation of time-limited psychodynamic psychotherapy for couples: A pilot study. *Psychology and Psychotherapy: Theo, Res, Pra*, 85: 292–309.
- Bartholomew, K. (1990): Avoidance of intimacy. An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Brandstädter, J. & Felser, G. (2003): Entwicklung in Partnerschaften. Bern: Huber.
- Baucom, D.H.; Shoham, V.; Mueser, K.T.; Daiuto, A.D. (1998): Empirically supported couple and family interventions for marital distress adult mental health problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 66 (1), pp. 53-88.
- Baucom, D.H.; Hahlweg, K.; Kuschel, A. (2003): Are waiting-list control groups needed in future marital therapy outcome research? *Behavior Therapy* 34, pp. 179-188.
- Baucom, D.H.; Epstein, N.B.; LaTaillade, J.J.; Kirby, J.S. (2008): Cognitive-behavioral Couple Therapy. In: Gurman, A.S. (ed.): *clinical handbook of couple therapy*, fourth edition. New York, London: Guilford.
- Beal, E.W. & Hochmann, G. (1992): Wenn Scheidungskinder erwachsen sind – Psychische Spätfolgen der Trennung. Frankfurt: Krüger.
- Belsky, J. (1990): Children in marriage. In: F.D. Fincham & T. Bradbury (eds.): *The psychology of marriage: Basic issues and applications*. New York: Guildford.
- Bentler, P.M. & Newcomb, M.D. (1978): Longitudinal study of marital success and failure. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 46, pp. 1053-1070.
- Bierhoff, H. & Grau, I. (1999): *Romantische Beziehung*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G. (1995): Der Einfluß von Stress und Coping auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften: Eine 2-Jahres-Längsschnittuntersuchung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 7, S. 27-49.
- Bodenmann, G. (1996): Können wir vorhersagen, welche Ehen scheidungsgefährdet sind? In: G. Bodenmann & M. Perrez (Hg.): *Scheidung und ihre Folgen*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G. (2001): Prävention von Partnerschaftsproblemen: Die Rolle von Streß und seiner Bewältigung. In: S. Walper & R. Pekrun (Hg.): *Familie und Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe.

- Bodenmann, G. (2001): Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52 (2), S. 85-95.
- Bodenmann, G. (2006): Positionsbestimmung in der Paar- und Familienpsychologie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 18 (2), S. 148-170.
- Bodenmann, G. (2013): *Lehrbuch klinische Paar- und Familienpsychologie*. Bern: Huber.
- Bodenmann, G. & Cina, A. (2000): Stress und Coping als Prädiktoren für Scheidung: Eine prospektive Fünf-Jahre-Längsschnittstudie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12 (2), S. 5-20.
- Bodenmann, G.; Bradbury, T.; Maderas, S. (2002): Scheidungsursachen und Verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 14, 1, S. 5-20.
- Bodenmann, G.; Meyer, J.; Binz, G.; Brunner, L. (2004): Eine deutschsprachige Replikation der Paartypologie von Gottman. *Zeitschrift für Familienforschung*, 15 (2), S. 178-193.
- Bodenmann, G.; Ditzen, B.; Heinrichs, M. und Schaer, M. (2007): Emotionale und kardiovaskuläre Reaktionen von Paaren während einer paartherapeutischen Intervention. Eine Pilotstudie. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 36 (4): 251–260.
- Bodenmann, G.; Cina, A. und Ledermann, T. (2007): The efficacy of the Couples Coping Enhancement Training (ccet) in improving relationship quality. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 8: 940–959.
- Bodenmann, G. und Götz, C. (2012): Hausaufgaben in der Paartherapie. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie*, 60 (2): 103–110.
- Booth, A.; Crouter, A.C.; Clements, M. (eds.) (2001): *Couples in conflict*. Mahwah, London: Lawrence Erlbaum.
- Booth, A.; Johnson, D.; White, L.; Edwards, J. (1986): Divorce and marital instability over the life course. *Journal of Family Issues*, 7, pp.421-442.
- Bradbury, T.N. & Karney, B.R. (1998): Längsschnittuntersuchungen zum Verlauf partnerschaftlicher Beziehungen. In: K. Hahlweg et.al. (Hg.): *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bradbury, T.N.; Fincham, F.D.; Beach, S.R.H. (2000): Research on the nature and determinants of marital satisfaction: a decade in review. *Journal of Marriage and the Family*, 62, pp. 964-980.
- Braukhaus, C.; Saßmann, H.; Hahlweg, K. (2000): Erfolgsbedingungen von Partnerschaften. In: P. Kaiser (Hg.): *Partnerschaft und Paartherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Braukhaus, C.; Hahlweg, K.; Kröger, C.; Groth, T.; Fehm-Wolfsdorf, G. (2001): darf es ein wenig mehr sein? Zur Wirksamkeit von Auffrischungssitzungen bei der Prävention von Beziehungsstörungen. In: *Verhaltenstherapie-Praxis, Forschung, Perspektiven*, elf (eins), S. 55-62
- Brisch, K.-H. & Hellbrügge, T. (2009): *Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Brüderl, J.; Diekman, A.; Engelhardt, H. (1999): Premarital cohabitation and marital stability in West Germany.
- Brüderl, J.; Diekman, A.; Engelhardt, H. (1999): Artefakte in der Scheidungsforschung? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 51 (4); S. 744-753.
- Buelmann, K.; Gottman, J.M.; Katz, L. (1992): How a couple views their past predicts their future: Predicting divorce from an oral history interview. *Journal of Family Psychology*, 5, pp. 295-318.
- Buunk, B.P. & Mutsaers, W. (1999): Equity perceptions and marital satisfaction in former and current marriage: a study among the remarried. *Journal of Social and Personal Relationships*, 16 (1), pp. 123-132.
- Caldwell, B.E.; Wolley, S.R.; Caldwell, C.J. (2007): Preliminary estimates of cost-effectiveness for marital therapy.
- Christensen, A.; Atkins, D.C.; Berns, S.; Wheeler, J.; Baucom, D.H.; Simpson, D. (2004): Traditional versus integrative behavioral couple therapy for significantly and chronically distressed married couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 72, pp. 176-191.
- Christensen, A.; Atkins, D.C.; Baucom, B.; Yi, J. (2010): Marital status and satisfaction five years following a randomized clinical trial comparing traditional versus integrative behavioral couple therapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 78 (2), pp. 225-235.
- Conger, R.D. et.al. (1990): Linking economic hardship to marital quality and instability. *Journal of Marriage and the Family*, 52, pp. 643-656.
- Cox, M, Paley, B., Payne, C.C. (1998): Der Übergang zur Elternschaft: Risiken und Schutzfaktoren bei Eheproblemen. In: K. Hahlweg et.al. (Hg.): Prävention von Trennung und Scheidung – Interantionale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Crowell, J. & Treboux, D. (2001): Attachment security in adult partnerships. In: C. Clulow (ed.): Adult attachment and couple psychotherapy. Hove: Brunner Routledge.
- Cummings, E.M.; Faircloth, W.B.; Mitchell, P.M.; Cummings, J.S.; Schermerhorn, A.C. (2008): Evaluating a brief prevention program for improving marital conflict in community families. *Journal of Family Psychology*, 22 (2), p. 193-202.
- Davis, S.D.; Piercy, F.P. (2007): What clients of couple therapy model developers and their former students say about change, part 1: model dependent common factors across three models. *Journal of Marital and Family Therapy*, 33 (3), pp. 318-343.
- DeMaris, A. (2000): Till discord do us part: The role of physical and verbal conflict in union disruption. *Journal of Marriage and the Family*, 62 (3), pp. 683-692.
- Diekmann, A. & Klein, T. (1991): Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit Daten des sozioökonomischen Panels. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2, S. 271-290.

- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (1995): Die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos: Eine empirische Untersuchung der Transmissionshypothese mit dem deutschen Familiensurvey. *Zeitschrift für Soziologie* 24, 3, S. 215-228.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (2002): Alter der Kinder bei Ehescheidung der Eltern und die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. Bericht, Institut für Soziologie der Universität Bern.
- Dimidjian, S.; Martell, C.R.; Christensen, A. (2008): Integrative behavioral couple therapy. In: Gurman, A.S. (ed.): *Clinical handbook of couple therapy*, fourth edition. New York, London: Guilford.
- Dunn, R.L. & Schwebel, A.I. (1995): Meta-analytic review of marital therapy outcome research. *Journal of Family Psychology* 9,1, pp. 58-68.
- Dush, C.M.K.; Cohan, C.L.; Amato, P.R. (2003): The relationship between cohabitation and marital quality and stability: change across cohorts? *Journal of Marriage and Family*, 65, pp. 539-549.
- Eher, R. et.al. (2000): Umgang mit Partnerkonflikten bei Panikpatienten, Alkoholikern, Rheumatikern und Gesunden. *Psychiat Prax* 27, S. 189-194.
- Feeney, J.A. (1999): Adult romantic attachment and couple relationships. In: J. Cassidy & P.R. Shaver (eds.): *Handbook of attachment*, pp. 355-377. New York: Guilford Press.
- Fehm-Wolfsdorf, G.; Groth, T.; Kaiser, A.; Hahlweg, K. (1998): Partnerschaft und Gesundheit. In: K. Hahlweg et.al. (Hg.): *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fiedler, P., Backenstraß, M., Kronmüller & K., Mundt, C. (1998). Eheleiche Interaktion und das Rückfallrisiko depressiver Patienten – Eine Strukturanalyse ehelicher Beziehungsmuster mittels SASB. *Verhaltenstherapie*, 8 (1), 4 – 13.
- Filsinger, E.E. & Thoma, S.J. (1988): Behavioral antecedents of relationship stability and adjustment: A five-year longitudinal study. *Journal of Marriage and the Family*, 50, 785-795.
- Friedlander, M.L. & Tuason, M.T. (2000): Processes and outcomes in couples and family therapy. In: S.D. Brown & R.W. Lent (ed.): *Handbook of counselling psychology*. New York: Wiley.
- Glenn, N.D. (1998): The course of marital success and failure in five American 10-year marriage cohorts. *Journal of Marriage and the Family*, 60, pp. 569-576.
- Gloger-Tippelt, G. & Ullmeyer, M. (2001). Partnerschaft und Bindungsrepräsentation der Herkunftsfamilie. In Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 181 – 199). Göttingen: Hogrefe.
- Gostomski, Ch. Babka v. (1998): Machen Kinder Ehen glücklich? *Zeitschr. F. Bevölkerungswissenschaft* 23 (2), 151-177
- Gostomski, Ch. Babka v.; Hartmann, J.; Kopp, J. (1998): Soziostrukturelle Bestimmungsgründe der Ehescheidung. *Zeitschr. F. Sozialisationsforschung u. Erziehungssoziologie* 18, S. 117-133.

- Gottman, J.M. (1993): The roles of conflict engagement, escalation and avoidance in marital interaction: A longitudinal view of five types of couples. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, pp. 6-15.
- Gottman, J.M. (1994): An agenda for marital therapy. In: Johnson, S.M. (ed.): *The heart of the matter. Perspectives on emotion in marital therapy*. New York: Brunner Mazel, pp. 256-296.
- Gottman, J.M. (1994): *What predicts divorce*. Hillsdale: Erlbaum.
- Gottman, J.M. & Krokoff, L.J. (1989): Marital interaction and satisfaction: A longitudinal view. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 57, pp. 47-52.
- Gottman, J.M. & Levenson, R.W. (1992): Marital process predictive of later dissolution: Behavior, physiology and health. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, pp. 221-233.
- Gottman, J.M. & Carrere, S. (1994): Why can't men and women get along? *Communication and Relational Maintenance*, 10, pp. 203-229.
- Gottman, J.M.; Coan, J.; Carrere, S.; Swanson, C. (1998): Predicting marital happiness and stability from newlywed interactions. *Journal of Marriage and the Family*, 60, pp. 5-22.
- Gottman, J.M. & Gottman, J.S. (2007): *And baby makes three. The six-step plan for preserving marital intimacy and rekindling romance after baby arrives*. New York: Three Rivers.
- Gottman, J.M. & Gottman, J.S. (2008): Gottman method couple therapy. In: Gurman, A.S. (ed.): *Clinical handbook of couple therapy, fourth edition*. New York, London: Guilford, pp. 138-166.
- Gräser, H., Brandstädter, J. & Felser, G. (2001). Zufriedenheit in Partnerbeziehungen: Analyse latenter Entwicklungsgradienten im 14-Jahres-Längsschnitt. In Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung: Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 200 – 216). Göttingen: Hogrefe.
- Grau, I. & Bierhoff, H.W. (1998): Tatsächliche und wahrgenommene Einstellungsähnlichkeit als Prädiktoren für die Beziehungsqualität. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, S. 38-50.
- Grau, A. & Langer, M. (2013): Analyse von Paarinteraktionen anhand des Interactional Dimensions Coding System. Interaktion von Paaren im Konfliktgespräch im Zusammenhang zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung. Bachelorarbeit, Katholische Hochschule Freiburg.
- Greenstein, T.N. (1990): Occupation and divorce. *Journal of Family Issues*, 6, pp. 347-357.
- Gröner, G. (2004): Struktur und Entwicklung der Ehescheidungen in Baden-Württemberg und Bayern. In: *Hohenheimer Diskussionsbeiträge Nr. 2499*, Universität Hohenheim, Stuttgart.
- Gurman, A.S. (2008): *Clinical handbook of couple therapy, fourth edition*. New York, London: Guilford.
- Hahlweg, K.; Baucom, D.H.; Bastine, R.; Markman, H.J. (Hg.) (1998): *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Hahlweg, K.; Klann, N. und Kröger, C. (2007): Welche Auswirkungen hat Ehe- und Paarberatung auf die Sexualität und die sexuelle Zufriedenheit?. Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 36 (2): 121–127.

Hahlweg, K.; Revenstorf, D. und Schindler, L. (1984): Effects of Behavioral Marital Therapy on Couples Communication and Problem-Solving Skills. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 4: 553–566.

Haid-Loh, A.; Hufendiek, S.; Kröger, C.; Merbach, M.; Meyer, A.; Volger, I. (2009): Integrierte Familien orientierte Beratung - ein Blick in die Zukunft. Bd. 1. Untersuchungen aus dem Evangelischen Zentralinstitut für Familienberatung Nr. 24. Berlin: EZI-Eigenverlag.

Hall, A. (1997): „Drum prüfe wer sich ewig bindet“ – Eine empirische Untersuchung zum Einfluß vorehelichen Zusammenlebens auf das Scheidungsrisiko. Zeitschr. F. Soziologie 26, S. 275-295.

Hampson, R. B., Prince, C. C. und Beavers, W. R. (1999): marital therapy: qualities of couples who fare better or worse in treatment. Journal of Marital and Family Therapy, 25: 411–424.

Hank, G. et.al. (1990): Diagnostische Verfahren für Berater. Weinheim: Beltz

Hansson, K. und Lundblad, A. (2006): Couples therapy: Effectiveness of treatment and long-term follow-up. Journal of Family Therapy, 28: 136–152.

Hartmann, P.H. (1989): Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hartmann, J. (2005): Was halt Ehen zusammen? In: [www.familienhandbuch .de](http://www.familienhandbuch.de)

Heinrichs, N.; Bodenmann, G.; Hahlweg, K. (2008): Prävention bei Paaren und Familien. Göttingen: Hogrefe.

Hennecke, C. et.al. (2004): Paare zwischen Liebe und Arbeit. Themenheft Psychotherapie und Sozialwissenschaft 6,2.

Hetherington, E.M. & Elmore, A. (2004): The intergenerational transmission of couple instability. In: K. Kiernan; R. Friedman; P. Chase-Lansdale (eds.): Human development across lives and generations: The potential for change. (pp. 171-203). New York: Cambridge University Press.

Hill, M. (1988): Marital stability and spouses' shared time. Journal of Family Issues, 9, pp. 427-451.

Höger, D. & Buschkämper, S. (2002): Der Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen. Zeitschr. F. Differentielle u. Diagnostische Psychologie, 23 (1), S. 83-98.

Houben, I., Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2003). Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen -Textrevison-. DSM-IV-TR. Übersetzt nach der Textrevison der vierten Auflage des Diagnosticand Statistical Manual of Mental Disorders der American PsychiatricAssociation. Göttingen, Bern, Toronto & Seattle: Hogrefe

Huston , T.L. & Vangelisti (1991): Socioemotional behavior and satisfaction in marital relationships: A longitudinal study. Journal of Personality and Social Psychology, 61, pp. 721-733.

- John, A. (2008): Katamnese von Paarberatung. Entwicklung eines Katamnesefragebogens für Paarberatung und Durchführung einer Katamnese innerhalb der EFL-Paarberatungsstellen der Erzdiözese Freiburg. Unveröff. Diplomarbeit, Institut für Psychologie, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.
- Johnson, S.M. (2002) Marital problems. In D. Sprenkle (Ed.), *Effectiveness Research in Marriage and Family Therapy*, pp. 163-190. Alexandria, VA.: American Association for Marriage and Family Therapy.
- Johnson, S.M. (2003) Couples therapy research: Status and directions. In G.P. Sholevar (Ed.), *Textbook of Family and Marital Therapy*, pp. 797-820. Washington, D.C.: APPI Press.
- Johnson, S.M. (2004): *Creating connection: The practice of emotionally focused couple therapy*. New York: Brunner-Routledge.
- Johnson, S.M. (2007) A new era for couple therapy: Theory, research and practice in concert. *Journal of Systemic Therapies*, 26, 5-16.
- Johnson, S.M. & Lebow, J. (2000) The coming of age of couple therapy: A decade review. *Journal of Marital and Family Therapy*, 26, 9-24.
- Kaiser, A.; Hahlweg, K.; Fehm-Wolfsdorf, G.; Groth, T. (1999): indizierte Prävention bei Beziehungsstörungen eines psychoedukativen Kompaktprogrammes für Paare. In: *Verhaltenstherapie-Praxis, Forschung, Perspektiven*, 9 (2), S. 76-85.
- Kalicki, B. et.al. (1999): Der Übergang zur Vaterschaft, Erkenntnisse aus der LBS-Familien-Studie. In: W. Fthenakis (Hg.): *Engagierte Vaterschaft*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kandler, J. & Straus, F. (2000): Scheidungsberatung und Mediation helfen Kosten sparen. Methodik und Ergebnisse einer Kosten-Nutzen-Analyse. In: W. Buchholz-Graf & C. Vergheo (Hg.): *Beratung für Scheidungsfamilien*. Weinheim: Juventa.
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1995): The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method and research. *Psychological Bulletin*, 118, S. 3-34.
- Karney, B.R. & Bradbury, T.N. (1997): Neuroticism, marital interaction, and the trajectory of marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72 (5), pp. 1075-1092.
- Kerig, P.K. & Baucom, D.H. (2004): *Couple observational coding systems*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Kelly, C.; Huston, T.L.; Cate, R.M. (1985): Premarital relationship correlates of the erosion of satisfaction in marriage. *Journal of Social and Personal Relationships*, 2 pp. 167-178.
- Kelly, L.E. & Conley, J.J. (1987): Personality and compatibility: A prospective analysis of marital stability and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, pp. 27-40.
- Kerig, P.K. & Baucom, D.H. (2004): *Couple observational coding systems*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

- Kiecolt-Glaser, J.K., Fisher, L.D., Ogrocki, P., Stout, J.C., Speicher, C.E. & Glaser, R. (1987): Marital quality, marital disruption, and immune function. In *Psychosomatic Medicine*, 49, 13-34.
- Kiecolt-Glaser, J.K., Malarky, W.B., Chee, M., Newton, T., Cacioppo, J.T., Mao, H.-Y. & Glaser, R. (1993): Negative behavior during marital conflict is associated with immunological down-regulation. In: *Psychosomatic Medicine*, 55, 395-409.
- Kiecolt-Glaser, J.K. & Newton, T.L. (2001): Marriage and health: His and hers. In *Psychological Bulletin*, 127, 472-503.
- Kirchler, E. & Venus, M. (2000). Zwischen Beruf und Familie: Gerechtigkeit und Zufriedenheit mit der Aufteilung der Arbeit zu Hause. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 31 (2), 113 – 123
- Klann, N. (2002): Institutionelle Beratung - ein erfolgreiches Angebot. Von den Beratungs- und Therapieschulen zur klientenorientierten Intervention. Freiburg i. B.: Lambertus.
- Klann, N. (2006): Beratungsbegleitende Forschung – Bilanz einer 15-jährigen empirischen Arbeit. In: *Beratung Aktuell*, 3, S. 140-144.
- Klann, N. & Hahlweg, K. (1987): Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Besuchsmotive und Bedarfsprofile: Ergebnisse einer empirischen Erhebung. Freiburg i. B.: Lambertus.
- Klann, N. & Hahlweg, K. (1994): Beratungsbegleitende Forschung - Evaluation von Vorgehensweisen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und ihre spezifischen Auswirkungen (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Band 48.1). Stuttgart: Kohlhammer.
- Klann, N. & Hahlweg, K. (1995): Erhebung über die Wirksamkeit von Eheberatung. In *System Familie*, 8, 66-74.
- Klann, N. & Hahlweg, K. (2006): EPF – Fragebogen zur Einschätzung von Partnerschaft und Familie. Göttingen: Hogrefe.
- Klann, N., Hahlweg, K., Baucom, D. H. und Kroeger, C. (2011): The Effectiveness of couple therapy in Germany: A Replication Study. *Journal of Marital and Family Therapy*, 37: 200–208.
- Knoester, C. & Booth, A. (2000): Barriers to divorce. When are they effective? When are they not? *Journal of Family Issues*, 21 (1), pp. 78-99.
- Kraus, B. (2015): Feedback in der Psychotherapie – aktuelle Forschungsergebnisse und Diskussion. In: Sammet, I.; Dammann, G.; Schiepek, G. (Hg.): *Der psychotherapeutische Prozess. Forschung für die Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 116-123.
- Königer, F. (2015): Prävention von Beziehungsproblemen bei Paaren. Aktueller Forschungsstand und Empfehlungen für die Praxis von Paarpräventionsprogrammen in Deutschland. Bachelorarbeit, Katholische Hochschule Freiburg.
- Krishnakumar, A.; Buehler, C. (2004): Interparental conflict and parenting behaviors: A meta-analytic review. *Family Relations*, 49 (1), pp. 25-44.

- Kröger, C. (2006): Institutionelle Paarberatung in Zeiten von Trennung und Scheidung – ein wirksames Angebot zur Stärkung familialer Beziehungskompetenzen. In: *Beratung Aktuell* 3, S. 145-193.
- Kröger, C., Hahlweg, K., Braukhaus, C., Fehm-Wolfsdorf, G., Groth, T. & Christensen, A. (2000). Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster (FPK): Reliabilität und Validität. *Diagnostica*, 46 (4), 189 – 198.
- Kröger, C.; Haslbeck, A.; Dahlinger, K.; Sanders, R. (2008): „Paare sind die Architekten der Familie“ Zur Bedeutung der Paarbeziehung für die Familienentwicklung. In: *Beratung Aktuell*, 3/08, S. 139-155.
- Kröger, C. & Sanders, R. (2002): Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsstörungen in und mit Gruppen. Effektivität und Effizienz des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschule. In *Beratung aktuell*, 4, S. 176-195.
- Kröger, C. und Sanders, R. (2005): Paarberatung in und mit Gruppen – eine wirksame Intervention?. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 34 (1), 47–53.
- Kuh, D. & Maclean, M. (1990): Women's childhood experience of parental separation and their subsequent health and socioeconomic status in adulthood. *Journal of Biosocial Science*, 22, pp. 121-135.
- Kurdek, L.A. (1993): Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Marriage and the Family*, 1, pp. 87-101
- Kurdek, L.A. (1998): The nature and predictors of the trajectory of change in marital quality over the first 4 years of marriage for first-married husbands and wives. *Journal of Family Psychology*, 12 (4), pp. 494-510.
- Lanver, C. & Steins, G. (2002). Eine Elaboration der Inhalte von Bindung. Gedankliche Beschäftigung und Bindungsstil in Partnerschaften. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23 (1), 99 – 111.
- Larson, J.H.& Holman, T.B. (1994): Premarital predictors of marital quality and stability. *Family Relations*, 43, pp. 228-237.
- Law, D.D. & Crane, D.R. (2000): The influence of marital and family therapy on health care utilization in a health maintenance organisation. *Journal of Marital and Family Therapy*, 26 (3), pp. 281-291.
- Lebow, J.L., Chambers, A.L., Christensen, A., & Johnson, S.M. (2012) Research on the Treatment of Couple Distress. *Journal of Marital and Family Therapy*, 38(1), 145-168.
- Levenson, R.W. & Gottman, J.M. (1985): Physiological and affective predictors of change in relationship satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 49, pp. 587-597.
- Lindahl, K.M., Malik, N.M., Bradbury, T.N. (1997): The developmental course of couples' relationships. In: W.K. Halford & H.J. Markman (eds.): *Clinical handbook of marriage and couples interventions*. New York: John Wiley.

- Lindahl, K.M.; Huston, T.L.; Markman, H.J. (1998): The development of marriage: a nine-year perspective. In: T.N. Bradbury (ed.): The developmental course of marital dysfunction. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lösel, F. & Bender, D. (1998): Risiko- und Schutzfaktoren in der Entwicklung zufriedener und stabiler Ehen: eine integrative Perspektive. In: K. Hahlweg et.al. (Hg.): Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Loschky, A. & Koch, A. (2013): Kinder aus getrennt lebenden Familien. Was müssen sie bewältigen? In: Weber, M.; Alberstötter, U.; Schilling, H. (Hg.): Beratung von Hochkonflikt-Familien. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lutz, W. & Weinmann-Lutz, B. (2006): Wie gut können Scheidungen vorhergesagt werden? Zeitschrift für Psychologie, 214 (3), S. 161-171.
- Markman, H.J. (1984): The longitudinal study of couples interactions. In: K. Hahlweg & N.S. Jacobson (eds.): Marital interaction. Analysis and modification. New York: Guilford.
- Markman, H.J.; Renick, M.J.; Floyd, F.I.; Stanley, S.M.; Clements, M. (1993): Preventing marital distress through communication and conflict management training: a four- and five-year follow-up study. Journal of Consulting and Clinical Psychology, 61, pp. 70-74.
- Markman, H.J. & Rhoades, G.K. (2012): RELATIONSHIP EDUCATION RESEARCH: CURRENT STATUS AND FUTURE DIRECTIONS. Journal of Marital and Family Therapy, Vol. 38, No. 1, 169–200
- Martin, T.C. & Bumpass, L.L. (1989): Recent trends in marital disruption. Demography, 26, pp. 37-51.
- Matthiesen, S. (2007): Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Gießen: Psychosozial.
- Maurischat, C., Herwig, J. E., Bengel, J. & Mittag, O. (2005). Skalen zur Erfassung der Rollenqualität von Partnerschaft (FRQ-P) und Elternschaft (FRQ-E). Praxis Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation, 68, 76 – 83.
- Nave-Herz, R. et.al. (1990): Scheidungsursachen im Wandel. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Ostermeier, M. & Blossfeld, H.-P. (1998): Wohneigentum und Ehescheidung. Zeitschr. F. Bevölkerungswissenschaft, 23 (2), 39-53
- Plack, K.; Kröger, C.; Hahlweg, K.; Klann, N. (2008): außerepartnerschaftliche Beziehungen-die individuelle Belastung der Partner und die partnerschaftliche Zufriedenheit nach dem erleben von Untreue. Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie, 37 (4), S. 231-235.
- Reich, G. (2003). Depression und Paarbeziehung. Psychotherapeut, 48, 2 – 14.
- Roberto-Forman, L. (2008): Transgenerational couple therapy. In: Gurman, A.S. (ed.): Clinical handbook of couple therapy, fourth edition. New York, London: Guilford, 196-226.

- Roesler, C. (in review): Hohe Klientenzufriedenheit bei begrenzter Problemreduktion: Eine empirische Untersuchung des „Diskrepanzphänomens“ in der Erziehungsberatung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*,
- Roesler, C. (2016): Paarbeziehung als Bindung und Emotionsfokussierte Paartherapie (EFT). *Psychotherapeut*, 61(1), 43-48.
- Roesler, C. (2015a): Die begrenzte Wirksamkeit bisheriger Paartherapien verlangt neue Methoden. *Paarinteraktions- und Wirkungsforschung und die Konsequenzen für die Praxis. Familiendynamik* 40 (4), S. 336-345.
- Roesler, C. (2015b): *Psychosoziale Arbeit mit Familien*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Roesler, C. (2014): Die Wirksamkeit der Erziehungsberatung aus Klienten- und Beratersicht. Evaluation der Erziehungsberatungsstellen der Arbeitsgemeinschaft der Erziehungshilfen (AGE) des Caritasverbands für die Erzdiözese Freiburg. *Forschungsbericht*. Freiburg: Institut für Angewandte Forschung und Entwicklung, Katholische Hochschule Freiburg.
- Rogge, R.D. & Bradbury, T.N. (1999): Till violence does u spart: The differing roles of communication and aggression in predicting adverse marital outcomes. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67, 340-351.
- Rosenkranz, D. & Rost, H. (1998): Welche Partnerschaften scheitern? Prädiktoren der Instabilität von Ehen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 10 (1), S. 47-69.
- Sachse, R.; Breil, J.; Fasbender, J. (): *Klärungsorientierte Paartherapie*.
- Sanders, M.R.; Halford, W.K.; Behrens, B.C. (1999): Parental divorce and premarital couple communication. *Journal of Family Psychology*, 13, pp. 60-74.
- Saßmann, H. (2001): *Die Beziehungsgeschichte*. Münster: Verlag für Psychotherapie.
- Scharff, J.S. & Scharff, D.E. (2008): Object relations couple therapy. In: Gurman, A.S. (ed.): *clinical handbook of couple therapy, fourth edition*. New York, London: Guilford, pp. 167-195.
- Schiepek, G. (1999): *Grundlagen der systemischen Therapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmidt, G.; Matthiesen, S.; Dekker, A.; Starke, K. (2006): *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS.
- Schneider, N.F. (1991): Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 19, S. 458-470.
- Schneewind, K. (1998): Kinderwunsch und Konsequenzen der Elternschaft: Eine fünfjährige Längsschnittstudie. In: BMFSFJ (Hg.): *Prävention von Trennung und Scheidung – Internationale Ansätze zur Prädiktion und Prävention von Beziehungsstörungen (Bd. 151, S. 105-132)*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schubert, H.v. et.al. (1998): *von der Seele reden. Eine empirisch-qualitative Studie über psychotherapeutische Beratung im kirchlichen Auftrag*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.

Secombe, K. & Lee, G. (1987): Female status, wives' autonomy and divorce: A cross-cultural study. *Family Perspective*, 20, pp. 241-249.

Segalen, M. (1986): *Familie: Geschichte, Soziologie und Anthropologie*. Frankfurt: Campus.

Weinmann-Lutz, B. & Lutz, W. (2006): Trennung, Scheidung und Scheidungsmediation. In: W. Lutz (Hg.): *Lehrbuch der Paartherapie*. München: Reinhardt.

Shadish, W.R.; Montgomery, L.M.; Wislon, P.; Wislon, M.R.; Bright, I.; Okwumabua, T. (1993): The effects of family and marital psychotherapies: A meta-analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, pp. 992-1002.

Shadish, W.R. & Baldwin, S.A. (2005): The effects of behavioral marital therapy: A meta-analysis of randomized controlled trials. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 73, pp. 6-14.

Snyder, D.K.; Wills, R.M.; Grady-Fletcher, A. (1991): Long-term effectiveness of behavioral versus insight-oriented marital therapy: a 4-year follow-up study. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59 (1), pp. 138-141.

Snyder, D.K.; Heyman, R.E.; Haynes, S.N. (2005): Evidence-based approaches to assessing couple distress. *Psychological Assessment*, 17 (3), 288-307.

Sydow, K.v.; Beher, S.; Retzlaff, R.; Schweitzer, J. (2007): *Die Wirksamkeit der systemischen Therapie/Familietherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Stanley, Scott M; Amato, Paul R.; Johnson, Christine A.; Markman, Howard J. (2006): Premarital education, marital quality, and marital stability: Findings from a large, random household survey.

Teachman, J.D. & Polonko, K.A. (1990): Cohabitation and marital stability in the United States. *Social Forces*, 32, pp. 207-220.

Thurmair, F.; Engl, J.; Hahlweg, K. (1998): Eheglück auf Dauer? Methodik, Inhalte und Effektivität eines präventiven Paarkommunikationstrainings-Ergebnisse nach fünf Jahren. In: *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 28 (1), S. 54-62.

Vanzetti, N.A.; Notarius, C.I.; NeeSmith, D. (1992): Specific and generalized expectancies in marital interaction. *Journal of Family Psychology*, 6, pp. 171-183.

Vennen, D. (1992): *Behandlungsergebnisse und Wirkfaktoren von ihr Beratung: eine Katamnese Tische Studie*. Göttingen: Hogrefe.

Wagner, M. & Weiß, B. (2003): Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (1), S. 29-49.

Weiss, R.L. & Heyman, R.E. (1997): A clinical research overview of couples interactions. In: W.K. Halford & H.J. Markman (eds.): *Clinical handbook of marriage and couples interactions* (pp. 13-41). John Wiley.

Weißbrodt, T. (2005): Gemeinsame Zeit in Partnerschaften. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 17, S. 279-307.

Whisman, M.A. & Uebelacker, L.A. (2006): Impairment and distress associated with relationship discord in a national sample of married or cohabitating adults. *Journal of Family Psychology*, 20 (3), pp. 369-377.

White, L.K. (1990): Determinants of divorce: A review of research in the eighties. *Journal of Marriage and the Family*, 52 (4), 904-912.

Widenfeldt, B.M. van (1995): The prediction and prevention of relationship distress and divorce. Dissertation, Katholieke Universiteit Nijmegen.

Wiese, B.S. (2004): Konflikte zwischen Beruf und Familie im Alltagserleben erwerbstätiger Paare. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (1), S. 45-58.

Wilbertz, N. (2003): Ehe-, Familien- und Lebensberatung – heimlicher Liebling von Kämmerern, Sozialpolitikern und Unternehmensmanagern? *Beratung Aktuell*, 4, S. 220-229.

Wineberg, H. (1988): Duration between marriage and first birth and marital stability. *Social Biology*, 35, pp. 91-102.